16

N. 6.

Bragur.

Ein
Literarisches Magazin
der
Teutschen und Nordischen
Vorzeit.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Siebenter Band.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

Braga und Hermode

oder

Neues Magazin

für die

Vaterländischen Alterthümer

der Sprache, Kunst und Sitten.

Herausgegeben
von
F. D. Gräter.

Vierter Band.
Erste Abtheilung.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1802.

Vorrede.

Mehrere Freunde und Mitarbeiter dieses Magazins legten mir die Fortsetzung desselben ziemlich ernsthaft und nachdrücklich ans Herz. Hier ist, was und wie ich es geben konnte und kann.

Findet man nicht alles, was für diese Abtheilung versprochen war, so ist dieß keine Folge, daß man es nicht in einer künftigen, und vielleicht mit meh-

rerer Muße und Freude gearbeitet, erwarten dürfte; und wenn einige schätzbare Aufsätze und Beyträge, dem Anschein nach über die Gebühr lange zurückgehalten sind; so bitte ich zu bedenken, daß es bey einer Zeitschrift dieser Art nicht jedesmal auf schnelle Bekanntmachung eines Aufsatzes ankommt, und daß es billig der Beurtheilung des Herausgebers überlassen seyn muß, zu welcher Zeit und in welcher Gesellschaft dieser oder jener Aufsatz am besten erscheinen möchte.

Schwäbisch-Halle,
am 22. April 1802.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Das Lied von Erich dem Wandrer, oder die Erzeugung der drey Stände. Aus dem Isländ. Von Gräter. *) Seite 1
II. Tyrfing oder d. Zwergengeschmeide. Ein Nordischer Kämpferr. aus der Hervararsage, von Gräter. Fortsetzung. Drittes Buch. 15
III. Ueber die Menschenopfer der Teutschen. Geschrieben im J. 1798. von Herrn Delius, damals in Göttingen, nunmehr Auscultator in Wernigerode 25
IV. Sammlung von Oerter- u. Städte-Namen, in welchen noch die Namen unserer vaterländischen Götter zu stecken scheinen, von Karl Heinze, Erzieher zu Birnbaum in Südpreußen 60
V. Miscellen für altteutsche Sitte und Denkart. Meist aus Lehmanns speyerischer Chronik gesammelt und mit Bemerkungen begleitet v. Herrn Dr. E... in L...
1. Strafgesetze 72
Strafen gegen Beschimpfungen 74
— gegen Fluchen und ärgerliches Schwören 75
— gegen Verbrecher 76
2. Zur Geschichte der Ordalien 80
VI. Ideen über die Brauchbarkeit der Nordischen Mythologie für die

*) Seinen vieljährigen Dänischen Freunden, Herrn Professor Nyerup und Herrn Höisterets-Assessor Höst aus dankbarer Hochachtung geweyht.

redenden und zeichnenden Künste. Von Gräter. Hingeworfen im Jahr 1792. S. 86
VII. Ueber die leichte Verdrängung der Odinischen Religion durch das Christenthum. Von P. F. Suhm. Aus dem Dänischen von F. D. G. 96
VIII. Lieder der Liebe, den Minnesingern des dreyzehnten Jahrhunderts getreu nachgesungen v. Joh. Gottfr. Hermes. 136
1. Kayser Heinrich. 136
2. Herr Heinrich von Veldig. 138
3. Graf Werner von Honberg. Erstes Abschiedslied. 139
Zweytes Abschiedslied. 140
4. Herr Rudolph von Rothenburg. 141
Derselbe. 142
5. Herr Werner von Tuifen. 144
6. Herr Heinrich von Morungen. 146
Derselbe. 147
Derselbe. 148
Derselbe. 150
7. Der Schenke von Limpurg. 151
8. Herr Hesso von Rinach. 152
9. Der Burggraf von Linz. 153
IX. Alphabetisches Verzeichniß der ältesten teutschen eigenthümlichen Namen von der ersten Zeit an bis ins zwölfte Jahrhundert ꝛc. Aufgesetzt von J. W. M. Heyer 156
X. Handschriften.
1. Handschriften der kayserlichen Bibliothek. Fortsetzung der Schwänke aus der Ritterzeit. 191
2. Nachricht von der Wolfenbüttler Handschrift des Ritterromans Friedr. von Schwaben. Fortsetzung. 209
XI. Merkwürdigkeiten aus der Neuesten antiquarischen Literatur am Ende des achtzehnten Jahrh. Vom H. 236
a. Altnordische Literatur. 236

I.

Das

Lied von Erich

dem Wandrer,

oder

die drey Stände.

(Aus dem Isländischen. *)

Einsmals (so singet die Vorzeit!) ging fort auf grünenden Pfaden
Herzhaft, und alt an Erfahrung, ein alleskundiger Ase, **)
Aber ein Jüngling an Kraft, genannt der wandernde Erich.

*) Rigsthâter oder Rigsmál genannt. Das Original befindet sich bey Sandwig, und ist erst vor kurzem von Herrn Sjöborg aufs neue abgedruckt, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet worden. Nächstens mehr darüber.

**) Der Tradition zufolge Gott Heimdal.

1.

Vorwärts schritt er beständig, und lenkte dann mitten vom Wege;
Siehe da traf er ein Obdach, nur angelehnt war die Pforte!
Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte das Feuer,
Aber darneben saßen die Leute des Hauses, in alten
Lumpen, müd von der Arbeit des Tages, Aji und Edda.
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Setzt' auf die Mitte der Bank sich, und zu beyden Seiten das Eh'paar.
Da bracht' Edda heran einen aschebestreueten Brodlaib,
Schweren Gewichtes und dick, von lauterer Kleye gedichtet.
Aber auch weiter trug sie noch auf in Mitte des Tisches!
Eine Suppe war in dem Napfe, welchen sie auftrug,
Und ein Kalb, ein gesottnes, war von dem Nachtisch das beste.
Aufstand Erich zuletzt, und begehrte, sich schlafen zu legen.
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Legt' ins mittlere Bett sich, und zu beyden Seiten dies Eh'paar.

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey Nächte,
Reiste dann weiter von dannen, und ging in Mitte des Heerwegs.
Aber als nun darauf neun Monden waren verflossen,
Einen Sohn gebar Edda, und man begoß ihn mit Wasser, *)
(Schwarzbraun war ihm die Haut!) und Sklave **) ward er geheißen.
Wohl zu wachsen begann der Knab', und wohl zu erstarken.
Rufig ***) ward ihm an Händen die Haut, und eckigt die Backen,
Hart die Finger und dick, und übelgestaltet das Antlitz,
Krummgebogen der Rücken, und breitgetreten die Ferse.
Also gebraucht er die Kraft, lernt Bast zu flechten, und Bürden, †)
Und an jeglichem Tag nach Hause zu tragen die Reißer.

*) Die Wasserbegießung der neugebornen Kinder, nachmals Taufe genannt, war bekanntlich schon in der ältesten Heidenzeit im Gebrauche.

**) Thräl.

***) Rufig ist das furchige einer harten, runzlicht das einer gelinden Haut.

†) Reißer-Bündel.

Siehe da kam an den Zaun eine Dirne, zu
Fuße gegangen,
Schrammen an ihren Händen, verbrannt von der
Sonne die Arme,
Niedergebogen die Nase, und Sklavin †) ward
sie geheißen,
Setzt' auf die Mitte der Bank sich, der Sohn
des Hauses darneben,
Sprachen und kos'ten zusammen, und bereiteten
Sklavin und Sklave,
Wenn der Abend gekommen, an jeglichem Tage
das Bette,
Zeugten Kinder, und denen erbauten sie Hütten,
die Frohen!
Starrkalt hießen sie, glaub' ich, und Kuh-
hirt oder auch Viehknecht,
Schleppsack, Knochenfest, Kenchhals,
Pückling und Lastthier;
Pflanzten Hecken umher, und deckten mit Dunge
die Aecker,
Zogen Schwein', und hüteten Geiß', und gruben
Torf aus dem Moore.
Töchter hatten sie auch, sie waren die Stum-
me und Krumme,
Die Einfältige auch, und die Adlersnase,
die Grobe,
Und die Dienstmagd, die Aufgeschürzte,
der Holztrog, die Freche

†) Thye.

Und die Benarbte! Von ihnen entsprangen die Sklavengeschlechter!

2.

Aber Erich reis'te dann weiter in Mitte des Heerwegs.
Siehe, da traf er ein Haus, nur angelehnt war die Pforte!
Alsobald ging er hinein! Auf der Erde brannte das Feuer,
Aber darneben saßen die Hausleut' und pflegten der Arbeit:
Bäume hobelte hier der Mann zum Stuhl des Gewebes,
Aber gekämmt war der Bart ihm, und vor der Stirne das Haupthaar,
Enganliegend das Hemd, und an dem Halse geöffnet!
Saß das Weib auch dabey, und zog am Rocke den Faden,
Streckend hinauf den Arm, um Zwirn zu gewinnen zu Kleidern.
Auf dem Kopf war das Haar zusammengedreht, und am Busen
Stand von einander der Leib, doch ein Kragen bedeckte den Nacken,
Knöpfe hielten das Kleid an den Achseln, zur rechten und linken!
Afi und Amma, so hießen die beyden Wirthe des Hauses!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen!

Hob sich auf von dem Tisch, und zu schlafen war sein Begehren!

Legt' ins mittlere Bett sich, und zu beyden Seiten das Eh'paar!

Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey Nächte.

Aber als nun darauf neun Monden waren verflossen,

Einen Sohn gebar Amma, und man begoß ihn mit Wasser,

Karl *) so nannte man ihn; ihn wickelt' in Windeln die Mutter,

Die hochblonde, rothwangige sie, mit funkelnden Augen!

Wohl zu wachsen begann der Knab', und wohl zu erstarken.

Stiere begann er zu bänd'gen, und Pflüge zu schnitzen, Häuser zu zimmern,

Scheunen zu bauen, Wagen zu machen, und urbar die Felder.

Siehe da führten sie heim ein schlüsselbehangenes Mädchen,

(Ziegenpelz war ihr Gewand!) man gab sie Karlen zum Weibe,

Snöra mit Namen, und sie ging willig unter den Schleyer! **)

*) Karl, der älteste einheimische Name für Freygeborne.

**) Den Brautschleyer.

Aber sie fügten sich nun zusammen, und wechselten Ringe,
Ließen bereiten das Bett, und rüsten zur Wohnung die Häuser.
Kinder zeugten sie dann, und haus'ten in fröhlicher Eintracht.
Mann oder Bube, so nannte man sie, und Krieger und Thegen,
Kunstschmidt und Hauswirth, Langbart und Schönbart, Pächter und Eigner!
Aber mit andern Namen, die Kluge, die Bräutliche, Weiße,
Herrliche, Plauderin, Schmeichlerin, Hüpferin, Mädchen,
Muntre, Geformte, Gedrehte! — Der Ursprung der Freyengeschlechter!

3.

Aber Erich reis'te dann weiter gerades Weges von dannen!
Siehe da stand eine Halle, gen Süden schaute die Pforte,
Angelehnt war das Thor, und mit einem Ringe versehen!
Alsobald ging er hinein, mit Stroh belegt war der Boden,
Aber die Leute saßen, und schauten einander ins Auge,
Edler und Edelfrau waren's, mit ihren Fingern sie spielten.

Und der Edle saß da, eine Sehne zu drehen begann er,
Spannte darauf den ulmenen Bogen, und schiffte Pfeile.
Aber die Hausfrau schaut' auf ihre Hände; sie mangte
Jetzo ihr Leinenzeug aus, und stärkte die leinenen Ermel.
Also saß die Erkohrne, auf dem Busen das blitzende Kleinod,
Lang war am Kleide der Schlepp, und himmelblau des Gewandes
Farbe! Lichter die Augenbraunen, frischer der Busen,
Weißer der Nacken als Schnee, so eben vom Himmel gefallen!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen,
Setzt' in die Mitte der Bank sich, und zu beyden Seiten das Eh'paar.
Und die Edelfrau nahm ein geblumtes Tischtuch von weißem
Leinwand, und deckte den Tisch! und brachte nun dünne Kuchen,
Backwerk von weißem Weizen, damit bedeckend das Tischtuch;
Setzte dann auf, gefüllte Schüsseln, mit Silber plattiret,
Zugemüße und Speck, auch gebratene Vögel! —

In Kannen

Setzte sie Wein auch dazu, plattiret waren die Kelche!
Und da trank man, und kost', und der Tag war zu Ende gegangen!
Aber Erich verstand den Leuten Rath zu ertheilen.
Aufstand Erich zuletzt, gerichtet wurde das Bette;
Also schlief er daselbst, und verweilt' in allem drey Nächte.
Reis'te dann weiter von dannen, und ging in Mitte des Heerwegs.
Aber als wieder darauf neun Monde waren verflossen,
Einen Junker gebar die Mutter, und wickelt' in Seiden
Ihren Sohn, begoß ihn darauf mit Wasser, und nannt' ihn
Jarl. *) Sein Haar war blond, und glänzend waren die Backen,
Brennend aber die Augen, gleichwie die Augen der Schlangen.
Aufwuchs der Jarl in der Halle, und lernte schälen die Linden,
Auf die Sehne sie legen, den ulmenen Bogen zu biegen,
Pfeile zu schifften, Spiese zu werfen, Speere zu schwingen,

*) Earl, Graf, Edler, ein Herr.

Auf den Rossen zu reiten, und Hunde zum Jagen zu hetzen,
Auch zu ziehen das Schwert, und mitten durchs Wasser zu schwimmen.
Siehe da kam zur Halle zu Fuße, zu Fuße kam Erich,
Lehret' ihn Runen, that ihm Gelübd', erkannt' ihn als Sohn an,
Und gebot ihm darauf, Besitz zu nehmen von allen
Odalsgütern *), den Odalsgütern und Schlössern der Ahnen.
Jarl gehorcht', und ritt alsbald von dannen die Nacht durch,
Uebers bethaute Gebirg, bis er kam zu der Halle der Ahnen.
Hier nun begann er Spiese zu werfen, Linden zu schälen,
Rosse zu bänd'gen, und auch das Schwert gewaltig zu schwingen.
Kampf zu erregen begann er, mit Blute zu röthen die Felder,
Feinde zu Boden zu strecken, und anzugreifen die Länder,
Ward darauf Herrscher allein von achtzehn Schlössern des Landes,
Und begann seine Schätze zu schichten, und allen zu geben

*) Eigne Besitzungen.

Nicht Kleinodien nur, auch andere Geschenke! Den einen
Schwanenpferd', und den andern Ring', oder Stücke vom Goldreif!
Aber nun fuhren die Edlen hinweg auf kothigem Heerweg,
Und gelangten zur Halle, in welcher der Herse*) regierte!
Gegen ihm über saß in der Halle das Fräulein, von schlankern
Wuchs, die Weiße, die Schöne! Man nannte sie Erna.
Diese erflehten die Edlen, und führten sie mit sich nach Hause,
Brachten sie Jarlen, und sie ging willig unter den Schleyer!
Aber sie lebten vereint in wechselseitiger Liebe,
Pflanzten fort das edle Geschlecht, und genossen des Lebens.
Bur **) war der Name des ältesten, aber der anderen Kinder
Jood und Adal, Arfi, Moger, Ridjunger und Nider!
Soner und Sweinn begannen zu spielen im Sund und im Schachbrett,
Kund hieß Einer der Söhne, der jüngste von allen war Koner.

*) Der Gaugraf.

**) Ein Beyname des Gottes Odin.

Also wuchsen die Söhne heran, und bändigten Rosse,
Fertigten Schilde, schnitzten sich Scheiden, und schälten die Eschen.
Aber Koner, der jüngste von Allen, verstand sich auf Runen;
Runen der Vorwelt verstand er, und Runen der Jetztwelt;
Auch die andern verstand er, um Helden Rettung zu leisten,
Stumpf zu machen die Schneiden, und die Wuth des Feuers unschädlich!
Auch die Sprache der Vögel verstand er, und Flammen zu löschen,
Und das Meer zu geschweigen, und Herzenskummer zu stillen!
Dadurch besaß er Achtmänner-Kraft, Achtmänner-Stärke besaß er.
Und der Junker ward stolz, und fordert' Erich zum Wettkampf!
Aber Erich erschien, die Runenweisheit zu prüfen,
Stritt um die Wette mit ihm, und die Wette ward allzeit verloren.
Also gewann der vielkundige Gott, die Schätze des Junkers,
Ward geehrt, und Erich genannt, der Runen-Erfahr'ne!
Da verdroß ihn der Runen, der Vorwelt Runen und Jetztwelt!

Ausritt Koner nunmehr durchs Moor in die nahen Gehölze,
Bald mit Pfeilen zu schießen, bald anzulocken die Vögel.
Aber da sang vom Zweige herab, wo sie saß, eine Krähe:
„Ziemt es sich auch für Koner, den Junker, Vögel zu locken?
„Auf dem Rosse solltest du sitzen, und stürzen die Heere der Völker!
„Kennest Du Daner und Danper? Die haben schönere Hallen,
„Haben reichere Güter als Koner jemals besessen;
„Aber sie fahren zu Schiffe, und versuchen das Schwert, und verwunden.“

* * *

Heimging Koner, der Junker, und faßte nach Pfeilen und Bogen,
Gürtend das Schwert um die Schultern, und zog zum rühmlichen Krieg aus!

* * *

Also hat ein vielkundiger Gott, der wandernde Erich
Unter den Menschen genannt, die drey Geschlechter erzeuget,

Sklavengeschlechter, und Freyengeschlechter und Geschlechter der Edlen!
Jedem gegeben sein Loos, und zu jedem Loose die Kräfte!
Nicht zum Herrschen gemacht ist der Sklave, sondern zum Frohndienst,
Nicht zum Frohndienst der Freye, zur eigenen Kunst und zur Muße!
Aber zur Muße nicht, noch zur trägen Ruhe der Edle! —
Ruhm erkämpfen soll Der, und mit Weisheit gebieten den Völkern!

Gräter.

II.

Tyrfing
oder
das Zwergengeschmeide.

Ein nordischer Kämpferroman.

Drittes Buch.

Evocat antiquis proavos atavosque sepulcris:
Et solitam longo carmine findit humum.

OVID. am. I. 8. 17.

Tyrfing, das Zwergengeschmeide, lag also nun mit Angantyrn, in der gemeinschaftlichen Grube der gefallenen Brüder auf Samsey. Dennoch aber war der Fluch der Zwergen, der auf diesem Schwerte lag, erst zur Hälfte erfüllt. Angantyr hatte

Recht, ein Neidhart war er nicht. Tyrfing tödtete ihn nicht. Von dem erstaunlichsten Kampfe nur, der des Andenkens vieler Jahrhunderte werth war, sank Angantyr erschöpft.

Vater Arngrim, vom Alter lange schon gebeugt, hatten die bangen Sorgen um seine zwölf kühnen Söhne bereits zu Boden gedrückt, ehe die schrecklichste Botschaft, die einen Vater treffen kann, in Bolmey ankam. Auch Prinzessin Ingburg zitterte dem Ausgang des Zweykampfs, wie das Laub der Bäume im Abendwinde, entgegen. Das Schiff kam an; Todtenstille war rund am Strande und in der Gegend, bis an die Stadt. Ingburg, trauernd wie Freya, verließ eben an der Hand ihres mitleidenden Vaters die Halle; um an die Küste zu wanken, ob sie die ersehnten Schiffe nicht von Ferne erblicke. Sie waren noch nicht an den letzten Hütten der Stadt, als sie Odburn ersah. Aber sein Gesicht war, wie das Antlitz des großen Odins, in düstre Wolken gehüllt. Kraft- und geistlos sank sie ihrem Vater in die

Arme

Arme und bebte. — „Du allein, o Oddur?“ faßte der König das Wort. „Und unser Hialmar?“ fragte er zweifelnd. Der Name schreckte sie auf: „Mein Hialmar?“ sagte sie mit einer Stimme, die der Wiederhall des tiefsten Leidens war. „Ist, jetzt stotterte Oddur — ist — diesen Ring gab er mir. Ingburg erblickte ihn kaum, so sank sie, eh' er noch das Wort sterbend ausgesprochen hatte, ohnmächtig zurück, und gab in wenigen Augenblicken ihren Geist auf. So erzählt die Geschichte, und die Sage des ganzen Alterthums.

Glückliche Todte! In kurzem vermählt sich dein Geist von neuem mit deinem Hialmar, und auf ewig, in den glänzenden Hallen des Heldenvaters, und der treuelohnenden Göttin der goldenen Thränen!

Wär' es auch dir so ergangen, unglückliche Swafa! du schnellbeglückte, kurzerfreute Braut und Gattin des großen Angantyrs! Aber das Geschlecht der Arngrimiden sollte noch nicht zu Grunde gehen! Du mußtest diesen schrecklichen Fall

überleben, um die Heldin zur Welt zu bringen, die einst gleich den Walkyren mit den Reizen der Huldgöttin Freya, die Zornkraft Thors, die Stärke Tyrs und Odins sieggewohnte Lust zur Schlacht vereinte.

„Hättet ihr mich doch mitreisen lassen, Vater!“ sagte Swafa oft, nachdem das Schiff mit ihrem Angantyr und seinen elf Brüdern in die See gestochen war. „Hättet ihr mich doch mitreisen lassen! ach! ihr habt mich nur auf einige Tage glückselig gemacht, damit ich Zeitlebens die Unglückseligste sey.“ Wo ist dein Muth hin, meine Tochter? erwiederte dann Graf Biartmar. Kennst du Angantyrn nicht, den trotzigen, den streitgerechten? Ist der Ruhm seiner Thaten nicht auf allen Meeren und Inseln erschollen? Kam er je auf unsre Burg ohne Sieg und Beute? Und hat ihm nicht Vater Arngrim zu diesem Inselgange das todtfordernde Zwergengeschmeide, den blitzenden Tyrfing, als Erbtheil mitgegeben? Was fürchtest du, Tochter Swafa? „Seinen schrecklichen Traum, o Vater! den ihr ja selber gedeutet habt,

und ihr seyd ein weiser Mann!“ Aber hab' ihn auch nicht zum Verderben gedeutet deinem Ehgemahl, und ist auch nicht so. Sind es nicht zween Adler gewesen, die ihm die Götter im Traume gewiesen? Nur mit Einem kämpfte Angantyr, aber Sieg war nicht auf dieser Seite, und Sieg nicht auf jener Seite. Deswegen wird auch Angantyr nicht umkommen; aber für die Elfe fürchte ich, denn sie hat der andere Adler alle überwunden.

So tröstete er Swafa, denn sie hatte große Ehrfurcht für seine Weisheit, und hielt seine Gedanken für eingegeben von den Göttern. Dennoch frommte dieser Trost nicht lange. Eine nieempfundene, süße Ahndung drängte sich in Swafa's Seele. Die Nornen der Geburt schienen ihrer Vermählung Beyfall gegeben, schienen die ersten feurigen Umarmungen der Liebe gesegnet zu haben. Einsam irrte sie seit dieser Zeit oft in den nahgelegenen Hainen der Burg umher, ihren Angantyr vor Augen, und wie sie einst den kleinen Helden in seine Arme tragen würde. Mit

jedem Neumond ward ihre Hoffnung gewisser. Welche frohen, welche bangen Ahndungen durchkreuzten die Seele des jungen Weibes! Verschlossen in sich — denn obgleich Weib, war sie noch züchtig wie Snotra, und schaamhaft wie Gefione! — wiegte sie Freude und Furcht allein und einsam in ihrem Busen. Noch hatte sie die Hoffnung, die sie hegte, Niemanden entdeckt! Doch wie gern dir, Angantyr! du Schöpfer ihrer Freuden, der du ferne auf der waldigten Insel säumtest, um einem todtdrohenden Zweykampf entgegen, und nicht zu entgehen!

Allein, schon stand die Sonne höher im Norden, und der Frühling war vergangen. Swafa konnte nicht mehr verbergen, was die Zucht einer jungen Frau so gern verbirgt. Erröthend hörte sie es an, als der Vater Biartmar sie zu Rede setzte. „Du wirst uns einen jungen Angantyr schenken!“ sagte er eines Tags. Daß doch sein Vater bald in unsern Hag zurückkehrte!

O Vater! ja daß er bald zurückkehre! Aber ich fürchte, ich fürchte! Fünfmal, Vater, ich hab' es gut gezählt, sah ich schon die Hörner des Monds zur Rechten und zur Linken, seit ihr mir nicht erlaubtet, nachzuziehen.

Sey ruhig, Tochter! es wird.....

Aber seht, Vater, dort auf der hohen See (fiel sie hastig ein) — rudert nicht dort ein Schiff gegen unsere Ufer herunter?

Leider war es dem so, und wohl ihr und dem unglücklichen Freunde, daß es so war! Denn habt ihr einmal, große Göttinnen des Schicksals, furchtbare Nornen! deren Rathschluß die Götter selbst nicht widerstehen, euren ewigen, unveränderlichen Ausspruch gethan; so vollendet unser Unglück lieber bald! Laßt das zagende Herz nicht auf den Stufen der Hoffnung weiter steigen! O laßt uns nicht vergeblich dünken, das auf ewig zu besitzen, woran unser Herz und unsre Seele hängt! Was hindert euch den Ausspruch, den ihr am Born der Zeit über uns unerbittlich thut, sogleich uns kund zu machen. O reißt den Freund,

den Gatten, den Geliebten, den euer grausames Verhängniß uns keinen Augenblick gönnte, lieber plötzlich von unsrer Seite — dann ist eure Grausamkeit doch nicht so groß als eure Gnade!

Das Schiff kam an. Biartmar eilte ans Ufer. Vergeblich. Das Ansehen der siegreichen Arserker hatte keinen. Es waren Norwegische Kapers. Aber bald vernahm Biartmar aus dem Gelerm des Schiffsvolk die Mundart eines Schweden. „Nun was bringt die Kunde vom Prinzen Hialmar und Oddur dem Weitgereisten?“ Der Schwede war Ohr, setzte sich in ein Kahn und ans Land. Kanntet ihr meine Heerführer, die Ruhmvollen, biderber Greis?“ Ach, Hialmar ist gefallen, und ich fürchte, es koste unsrer Königstochter, der Braven, das Leben! Doch nicht gefallen aus Feigheit, der todtfordernde Tyrfing, der Fluch der Zwerge durchstach ihm das Herz; aber ruhmvoll sank er, ruhmvoll gab er die letzten Hauche des Geistes. Sein nur durch die Zauberkraft des Schwertes mächtigerer Gegner sank zu-

gleich mit ihm, nicht durchbohrt von Hialmars Schwert, aber erschöpft durch die Kraft seiner Streiche. Und die elf übrigen Rasenden fanden in Oddurs, des Weltberühmten, Tapferkeit alle den Tod. An einem Abend mögen sie mit Hialmarn am Tische des Heldenvaters aus dem Horn der Einheit getrunken haben!

Nur sachte, Freund! erwiderte Biartmar. Also auch Angantyr ist todt? und — vergib dem Freunde des Todten! — begraben?

Also du ein Freund?

Ja, Freund und Vater.

Vater? da siehst du mir nicht alt genug!

Schweig, Vermessener! sieh dort jene gute Dirne, meine Tochter! Diese ist Angantyrs Weib — hörst du, Weib? und wartet auf den Vater des Kindes mit Schmerzen, das sie unter dem Herzen trägt.

Antworte mir auf meine Frage genau, und dann entferne dich und dein Schiff so schnell du kannst, daß meine und meiner Tochter Rache Euch nicht ereile, die ihr die Mitschuldigen unsers Unglücks seyd.

Der Schwede schwieg, und antwortete dann bieder und standhaft.

Die Götter mögen dich trösten! Aber Angantyr ist gefallen ohne unsre Schuld — und begraben nach dem Vertrag — in Einen Hügel mit seinen zwölf Brüdern. Oddur hat die Pflicht gethan, und Tyrfing, das verwünschte Schwert, das dem muthigen Hialmar das Leben kostete, liegt unter seinem Haupte.

Ich bedaure dich und deine Tochter! denn ich bin ein Mensch; aber den Sieg hab' ich deinem Eidam nie gewünscht; denn ich bin ein Schwede. Leb wohl!

Und mit diesen Worten sprang er in seinen Kahn zurück, und ruderte eilends von dannen.

(Die Fortsetzung folgt wegen Mangel an Raum in einem der nächsten Stücke.)

III.

Ueber die Menschenopfer der Teutschen.

Eine gewisse, vielleicht partheyische Liebe für unsere Väter ließ mich schon lange an der Wahrheit der ihnen zugeschriebenen Menschenopfer zweifeln. Das Studium der mir davon bekannten Stellen der Alten verwandelte diese Ahndung in Ueberzeugung. Daher stutzte ich etwas, Rössig 1) so dreist, nach Antons 2) Vernei-

1) Alterthümer der Teutschen. Leipzig 1797. 8. p. 202. ff.

2) Tacitus über Lage ꝛc. Germaniens. Leipzig 1781. p. 103. ff.

nung, darüber absprechen zu hören. Ich vermuthete neuere Untersuchungen, fand aber keine. Die meinigen liegen nun offen, und ich erwarte das Urtheil über meine erste Arbeit.

In vielen Stücken hat mich Schütze 3) geleitet, der viele Fabeln aus der Religion der Germanen vertrieben hat, diese aber zu läugnen sich nicht unterstand. Sein Buch ist reich an Vermuthungen, und nicht wenig falschen Schlüssen. Augenscheinlich zog der Verfasser alles herbey, was er nur konnte. Daher das Versprechen der Vorrede illud in primis egi, ut scriptorum veterum, — — testimoniis cuncta corroborarem, so schlecht erfüllt ist, und Skythen, Kelten, Germanen, Sarmaten und

3) De cruentis germanorum gentilium victimis humanis. Lipsiae 1743. 4. Durch die Schutzschriften hat er sich bleibendes Verdienst erworben, wenn auch in einer neuern Schrift über teutsche Götter (Reinhold Beyträge zur Mythologie) seine Aufklärungen nicht angenommen, und das Gespinst des 16. Jahrhunderts, die 7 Tag-Götzen der Woche, wieder eingeführt ist. Wird doch auch der große Möser auf diesem Löschpapier besudelt, in Sachen wo der Verfasser ihn und die Geschichte nicht versteht.

Nordvölker immer vermischt und verwechselt werden. Auch ekelt der Weihrauch, mit dem Keysler beynah erstickt wird, und gewisse lateinische Lieblings-Ausdrücke, als quadrata rotundis miscere, läßt der Verfasser zu oft erscheinen.

Der rohe Mensch, der seine Götter nach sich bildete, ihnen seine Eigenschaften nur in einem höhern Grade beylegte, im Unglück sie zürnend sah, und daher glaubte, das größte Opfer gebühre der mächtigsten Gottheit; übte bald die schreckliche Gewohnheit aus, ihm gleiche Wesen, seine Brüder, zur lieblichsten Speise den Himmelsbewohnern darzureichen. Denn er wußte, daß das Menschengeschlecht das edelste der Erde sey 1).

Dieser Gebrauch mag von den hohen Ebenen des tartarischen Gebirges, der

1) Lactantius mißt den Daemonen und Vergilius den Kakodämonen die Schuld bey. Nach Schütze (p. 9.) müssen wir Christen dem Satan, als Erbfeind, die schwarze Finsterniß zuschreiben, die über das Antlitz der Heiden geworfen war

Wiege des Menschen, mit den fortwandernden Horden sich über die Fluren der Erde ausgebreitet haben, denn weder uralte Sagen, noch die gewissern Geschichten nennen uns den Ort des Entstehens. Die Pflanzer in den schönen Thälern am Indus und Ganges, das Volk der ersten Policey, sollen unter den Gebräuchen ihrer Religion auch diesen gehabt haben 2). Man vernimmt dasselbe von Persen, Israeliten, der phönizischen Kolonie in Afrika, den Thraken und andern. Die beyden größten Völker der Geschichte, die Griechen — deren Kultur und Weisheit schon die Bewunderung der Nationen war, als der rauhe unwirthbare Nord wohl erst seine Bewohner empfing — und die Römer — die alles auf uns gebracht haben, was wir von unsern Altvätern wissen — sind

2) Mit Untersuchung der Menschenopfer im Allgemeinen, hat sich der Verfasser nicht abgegeben, ihm lag alles außerhalb den Gränzen seines Zwecks, was nicht für Teutschland gehörte. Man rechne es ihm also nicht zu, wenn sich einst finden sollte, dieses oder jenes der genannten Völker sey frey gewesen von diesem Brauch.

nicht von der Beschuldigung frey 3). Nicht minder bürdet man diese Sitte allen den Nationen auf, die zum mächtigen Stamme der Kelten sich rechneten, welcher von der Donau und dem Rhein bis an die Säulen Herkuls und das Ende der Erde alles unter sich gebracht, und, den Ocean und das Mittelmeer überspringend, derselben Inseln besetzt, ja zuerst die himmelhohen Alpen überstiegen, und bis an den weltherrschenden Tyberstrom sich ausgebreitet hatte. Allen will dieses hiervon nicht ausgemacht scheinen; die Galen wenigstens, denen Schütze 4) nach Cäsar 5) und Cicero 6), den größten Römern, die Siegespalme zugesteht, bezweifelt Soli-

3) Doch kann die Ausrottung dieses Gebrauchs nicht erst unter Hadrian fallen; sonst vermogte Cicero nicht so zu reden, wie pro Fonteio 10.

4) pag. 8.

5) vorzüglich de bello gallico VI. 16.

6) Oratio pro Fonteio. cap. 9 und 10. Selbst Schütze will hierin zu vielen Schmuck des Redners finden.

nus 7), vertheidigt voll Muth Rouillard 8).

Alles, was von den Kelten (Galen 9) und Britten) erzählt wird, übertrug man auch auf die Teutschen 10). Beyde mögen vieles gemeinsame gehabt haben, aber hauptsächlich in Sachen der Religion darf man sie nicht vermengen 11).

Eben so ist es mit den Sarmaten, deren Sitten und Gebräuche eine noch schneidendere Gränze zogen 12), und daher,

7) Polyhistor. cap. 21. p. 139 edit. Goetze.

8) Parthenie ou histoire de l'Eglise de Chartres. Paris 1609. 8.

9) Die Kelten des Diodor sind die Galen des Strabo.

10) Solcher Stellen sind: Tacitus Ann. 14, 29. 30. wo Anglesci und Druiden vorkommen; Lucan. l. 444. von Theutat, Hesus, Tharanis, welches nur von Gallien zu verstehen; — Lactantius de falsa religione I. 21. Koch assert. theolog. p. Germ. veter. §. 5. was auch Rößig Alth. p. 170. §. 12. und p. 180 sagen mag, oder Falkenstein Antiqq. Nordgaviae. I. 43. ausbrütet.

11) Gebhardi Historie der erbl. Reichsstände I. 32. Rößig Alterth. p. 156.

12) Die Preußen hat von vielem Makel gerechtfertigt Baczko. Kleine Schriften. 2. 14 ff.

wie die Nordvölker 13), uns in dieser Untersuchung nutzlos sind.

Wir beschränken uns auf die Fläche, deren Kanten vom alten Rhein, der majestätischen Donau und den Bernstein tragenden Fluthen der Weichsel bespült werden; deren Ufer die brausenden Wellen der Ostsee und des Oceans schlagen; welche die Eider von den Normannen trennt.

In diesem Lande wohnte das Volk der Teutschen lange in verdienter Dunkelheit, bis durch Cäsar der Römer sie erst kennen lernte. Die Geschichtschreiber Italiens haben uns, wie von allem, auch von ihrer Religion nur Bruchstücke hinterlassen. Desto mehr haben die neuern aus eigner

13) Dahin gehören die Kimbern des Strabo, ein vielumfassender Name, und das Fabelland der Römer und Griechen. Manuert Geograph. der Gr. u. R. 3, 313 läugnet ihre Existenz. Bey den Skandinaviern mag man bedenken, daß alle Nachrichten ihrer Menschenopfer aus Snorro fließen. *)

*) Dieß ist wohl nicht andem; und wäre es auch, so würden doch die Kenner der Heimskringla schwerlich den Accent billigen, mit welchem hier der Name ihres Verfassers ausgesprochen wird.

Gr.

Phantasie hinzugesetzt. Nicht allen Glauben verdienen überall die Römer. Daher ist Vorsicht nöthig bey Betrachtung ihrer Ueberlieferungen. Sie haben den Teutschen Menschenopfer aufgebürdet, welches begierig alle Schriftsteller von Teutschland ergriffen, und, wie es ihrer Gelegenheit war, verbessert, ausgeschmückt 14) oder vermindert 15) haben.

Es ist mein Vorsatz, diesen Flecken dem Ruhm meiner Altväter abzuwischen, was lange gewünscht, aber aus vorgefaßter Meinung nicht geschehen 16).

Es

14) So theilt Omeis de germ. vet. theologia p. 7. die Menschenopfer in 3 Klassen, propiciantes, divinatoriae und votivae.

15) Am besten abgehandelt von Schütze a. a. O. Nur Anton ist der einzige, den ich kenne, welcher die Menschenopfer läugnet. (Tacitus über Lage ꝛc. p. 103. ff.) Longolius origines ανθρωποθυσιας, ist nur aus Hummels Bibliothek bekannt, denn solche Schriften sind ihrer Natur nach schwer zu bekommen.

16) Schütze p. 3. Er hält es für überflüssig die Namen derer zu nennen, welche an den Menschenopfern d. T. zweifelten, vermuthlich weil Keysler nicht zweifelt.

Es scheint dem Zwecke angemessen, die Stellen der Alten 17) durchzugehen, ihre Unstatthaftigkeit zu zeigen, und was im Allgemeinen zur Bestätigung meiner Meynung sich noch sagen läßt, am Ende beyzubringen.

In Cäsars herrlichen Kommentaren vom galischen Kriege, findet man die erste Spur. Buch 1. Kap. 53. schreibt er: „Is, — Valerius Procillus, erst vom Ariovist gefangen, dann von den Römern befreyt — se praesente, de se ter 1) sortibus consultum dicebat, utrum igni 2) statim necaretur, an in aliud tempus reservaretur: sortium beneficio se esse incolumen.“

17) d. h. der Römer. Wann würde ein Aufhören seyn, wenn man Cluver und Schedius Faseleyen von der Dreyeinigkeit, Schütze's Beweis für die Menschenopfer der Sohne und des Mondes, seiner Aufmerksamkeit würdigen wollte!

1) Tacit. Germ. 10. ter singulos sortes tollit sacerdos.

2) Rössig a. a. O. hat zwar igne, eine Lesart, die mir angenehm seyn könnte, hätten wir Spuren von lebendiger Verbrennung, und wären nicht die untergelegten Stellen bei Rössig so schlecht abgedruckt. Ciacconius

Was ist natürlicher, als bey rohen Menschen die Frage: lassen wir den Feind leben, der unser Lager erspähen will 3)? Zum Vortheil der Teutschen könnte ich hier eine Parallele mit amerikanischen Wilden ziehen, die ihre Feinde erst mästen, und dann mit großen Ceremonien tödten. Die Teutschen waren schon etwas höher in ihrer Kultur; sie tödteten nicht alle Gefangenen. Hier mußten sie wohl losen, da ein vornehmer Römer, ein Spion, vor ihnen stand 4). Das so religiöse Volk der Teutschen hält viel auf Loose und Wahrsagung 5). Ueberdies nahm dasselbe eine ganz besondere Leitung der Vorsehung und eine Gegenwart der Götter unter den Menschen an, welche sie vorzüglich im Heere gegenwärtig

Noten haben, Utrum statim necaretur, an — dies ist nach Tacit. Germ. 10. wohl die richtigere Lesart, si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio.

3) Dafür hielt ihn Ariovist. Cäsar 1. 47.

4) Das Loosen beschreibt uns genau Tacitus, Germ. 10.

5) Tacit. 10. Auspicia sortesque, ut qui maxime, observant.

glaubten 6). Hatten sie also nicht doppelt Ursach, ihre Gottheiten um Rath zu fragen, sich zu erkunden, ob der Tod dieses Feindes ihnen angenehm wäre? Konnte in den, bey solcher Gelegenheit sehr feyerlichen Anstalten — ein abgehauener Baumzweig; ein ausgebreitetes weißes Gewand; der Priester des Staats, unbekannte Gebetsformeln vielleicht murmelnd, mit himmelwärts gekehrtem Blick; das dreymalige Werfen der Loose — der für sein Leben zitternde Römer nicht an Opfer denken, wo der Teutsche nur einen Mord, von Politik gerathen, sah? Die Götter wurden dabey erfleht 7); der Römer hatte wohl schon von teutschen Gottheiten gehört, seine durch Gefangenschaft, und diese Handlung verwirrte Einbildungskraft, ließ ihm — wir behalten die Lesart igni bey — etwa die Gottheit des Feuers vernehmen, und er mahlte sich das Bild des Opferns.

C 2

6) Germania. 7. quem adesse bellantibus credunt.

7) Tacit. 10. sacerdos civitatis, precatus deos — —

Sollten diese Gründe unwirksam seyn, so folgen doch die Menschenopfer der Teutschen noch nicht daraus; denn wer wollte opfern? Ariovist und sein Heer. Gut! aber welche Menge von Galen hatte dieser Heerführer bey sich? mußte er sich nicht etwas nach ihnen richten? tauschen nicht immer Sieger und Besiegte in einer Reihe von Jahren sich Gewohnheiten um? und wo war die Scene? Im Lande der Galen. Also könnte diese Barbarey noch immer von den Teutschen gewälzt werden.

Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß nicht ein Mord aus Politik, sondern der im 10. Kapitel der Germania beschriebene Zweykampf beabsichtigt wurde.

Die vornehmsten Belege sind bey Tacitus, dem großen Muster der Geschichtschreiber. Er selbst, und sein goldenes Werkchen, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens, haben viel erdulden müssen. Vom heiligen Tertullian 8) an, diesem in den Wüsten Afrika's verbrannten

8) Apologetic. c. 16. „rabulae et homini mendaciorum plenissimo."

Kopf, der über die Geschichten der Juden (Histor. V. 2—5) 9) und die Herabwürdigung ihres Jehova (Kap. 5.) flammen spieh, bis Scheidt 10), hat mancher die Wahrheit aller und einzelner Nachrichten mit und ohne Recht in Zweifel gezogen. Hierauf ist in der folgenden Abhandlung keine Rücksicht genommen, und ich führe für mich nicht an, daß Tacitus Werk keine Eingebung der Gottheit ist, daß er sich einmal mit oder ohne Absicht geirrt haben könne. Nur das glaube ich sagen zu können: Tacitus kennt das innere Teutschland nicht, nur die Flur längst dem Rhein hinab. Seine Erzählungen sind Sagen, die er entweder während seines Aufenthaltes in Belgien, oder von den teutschen Soldaten in Rom sammelte. Sehr oft hat er Cäsars Kommentare vor Augen gehabt, und was dieser von den Galen sagt, für seine teutsche Beschreibung ge-

9) Dies hat der östern Abschreibung den Weg versperrt, und der größte Theil des Tacitus ist für uns verlohren.

10) Praef. ad Eckhartum de origine Germ. 35—47.

nutzt. Eine Beobachtung, die noch nicht gehörig betrachtet ist.

In den Annalen (I. 61.) hat er uns geschrieben: als Cäsar Germanicus an den Ort des Schreckens für die Römer kam, an den Ort wo Varus und seine Legionen fielen, fand er daselbst lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos, ac primorum ordinum centuriones mactaverant 11). Ich will nicht davon reden, daß mactare auch bloß tödten heißt, daß bey Tacitus nicht auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch gesehen werden muß; dies Wort mag auch hier opfern heißen.

Pyrrhus, Sohn des tapfern Achilleus, verströmte das Blut der Polyxena auf seines Vaters Grabhügel, mehrere edle Trojaner wurden zur Versöhnung bleicher Schatten der gefallenen Helden gemordet, und doch hat niemand, meines Wissens, dieserwegen die Griechen des Menschenopfers beschuldigt.

11) Keysler antiqq. sept. schmückt dies aus, und vermengt, was Adam von Bremen, voll christlichen Eifers, vom Norden erzählt.

Grausam waren die Teutschen, die Gefangnen ihrer Schlacht nachher schmälig zu tödten, wenn anders die Nachricht historisch richtig ist, und nicht Tacitus, der einmahl die Idee der Menschenopfer bey sich nährte, den Tod seiner Landsleute auf Kosten der Barbaren, durch Ausschmückung der Geschichte den Römern klüglicher und racheheischender vorstellen wollte.

Hierzu veranlaßt mich das Stillschweigen des Vellejus und Florus. Beyde mahlen diese Schlacht, aber von solchen Opfern schweigen sie ganz, wenn man nicht die Ermordung der römischen Advokaten dahin rechnen will 12). Grausamkeiten mögen begangen seyn, sollte auch das tandem, vipera, sibilare desiste des Florus zu sehr nach dem griechischen Roman vom Tode Cyrus I. und dem römischen des Crassus hinweisen. Allein was ist verzeihlicher, als solche Grausamkeit eines freyen Volkes, das, zum äußersten gebracht, sterben oder siegen muß, das von den Besiegten schreck-

12) Untersucht von Schütze, ob aber in den Schutzschriften oder anderswo, ist mir jetzt unbekannt.

lich geplagt war, und als Sklaven den Triumphwagen der Weltherrscher ziehen sollte. Sind erst die Gemüther also bewegt, dann wird Schonung vergebens erfleht.

Von einem Schriftsteller, der ein solches Gemählde ausstellt, läßt sich nicht erwarten, er werde ein Factum verschweigen, das ihm Gelegenheit gab, sein Gemählde zu vollenden und seine grellen Farben zu verstärken.

Darin, daß die Köpfe der Erschlagenen an die Bäume geheftet wurden — simul truncis arborum antefixa ora — liegt gerade keine Opferung, aber eine Hauptschmach, welche die Germanen den Römern durch das Nichtverbrennen bereiteten, da die Leichname den Vögeln Wodans zur Speise, und ihre Köpfe dem Anblick aller Preis gegeben wurden. Nicht verbrannt zu werden, seine Asche nicht in der Urne beygesetzt zu sehen, war dem Teutschen traurig: dem Römer die Nichtbeerdigung schrecklich über jeden Begriff. Denn bekanntlich war ihnen der religiöse Glaube, so lange könne der Geist nicht ruhen, nicht der seli-

gen Gemeinschaft der väterlichen Schatten im Orcus sich freuen, als der zurückgelassene Körper unbeerdigt liege 13).

Dieses Stillschweigen der übrigen Schriftsteller macht gegen Tacitus Angabe mißtrauisch, besonders wenn man bedenkt, wie Tacitus dieses Factum erfahren konnte. Die Altäre müssen doch offenbar erst nach der Schlacht errichtet seyn, von der römischen Armee konnte folglich keiner Zeuge seyn, der nicht selbst gefangen war. Kein Bericht dieser Schlacht sagt aber etwas von Gefangenen, welches einige für einen Beweis angenommen, daß die Teutschen alles niedergemetzelt, und keinen Pardon gegeben.

Annalen 13. 57.

Bellum Hermunduris prosperum Cattis exitio fuit, quia victores diversam aciem Marti atque Mercurio sacravere, quo voto equi, viri, cuncta victa occidioni dantur.

Welcher teutsche Arm wäre kraftvoll geblieben, wenn tausende wehrloser, die

13) Horat. Od. I. 28.

man als Sklaven besser brauchen konnte, niedergemetzelt wären! Daher scheint es auch unwahrscheinlich, daß die Gefangenen — vom Marti sacravere, abstrahirt — sollten gemordet seyn, denn welche Schmach war das dem Teutschen, nicht im Kampfe fallend, den Ruhm des Helden nicht zu erhalten, auf immer des Glücks des Tapfern in jener Welt beraubt zu seyn! D. ³ würden Teutsche nie Teutschen bereitet haben.

Das historische Factum der Stelle ist also wohl, der Heermund gab keinen das Leben, wollte keine Gefangene machen, und so wurde die mächtige tapfere Völkerschaft der Katten fast vertilgt.

Sie können auch immerhin die feindliche Armee den Göttern geweiht haben; denn dadurch ward alle Rache der Gottheit auf die Feinde gezogen; verglichen Livius 10. 29.

Legiones mactandas Telluri ac Diis Manibus dabo etc. obgleich Tacitus vielleicht römische oder gar galische Gewohnheiten 14) übertragen hat, wie Livius in

14) Florus 2, 4. von den Insubrischen und Alpen;

der angeführten Stelle schon mit legiones thut.

Im 39. Kap. der Germania redet Tacitus sehr deutlich, und es möchte fast derwegen scheinen, unglaubig zu seyn. Er berührt die Mysterien, worin die Semnonen, ein Hauptvolk der großen schweizischen Eidgenossenschaft, jährlich ihre Bundeserneuerung feyerten. Stato tempore in silvam, auguriis patrum et prisca formidine sacram, omnes ejusdem sanguinis populi legationibus coeunt, caesoque publice 15) homine celebrant barbari ritus horrenda primordia.

Dem, der sagen wollte, dies gelte nur von einem Volke des großen Teutschlands, würde mit Recht entgegengesetzt, wie weit gedehnt der mächtige Schweizenbund gewesen, dessen erstes Volk die Semnonen sich däuchten, hundert Gaue bewohnend. Was

bewohnenden Galen — — vovere de nostrorum militum praeda Marti suo torquem.

15) Sollte hier nicht etwa Cäsar 6, 16, von den Galen; publiceque ejusdem generis habent instituta sacrificia, vor Augen gelegen haben?

dieses Volk bey der Erneuung that, ahmten das nicht alle Bundesverwandte nach? Zum Glück unserer Väter sind dieser Stelle die Zeichen der Unrichtigkeit an die Stirn gedrückt. Wie konnte Tacitus von den heiligsten Mysterien Nachricht erhalten? Von einem Feste, dem nur Abgeordnete der Völker und noch dazu, wie Tacitus sagt, gebunden beywohnen durften. Ohne Zweifel war die Zeit der Nacht der Feyer der Mysterien geweiht, wie es bey allen dergleichen heiligen Zusammenkünften Gewohnheit ist. Hätte nun Jemand zuschauen wollen, so mußte er sich nahe hinzu durch das Gebüsch drängen, der scharfe Blick der Germanen erspähte ihn, dann war keine Gnade für den Bösewicht, der solche Geheimnisse zu ergründen sich unterfing. Von Teutschen ist Neugierde dieser Art, bey ihrer hohen Verehrung gegen alles, was Bezug auf die Gottheit zu haben schien, nicht zu denken. Nur Ausländer konnten verwegen genug seyn, mit frevelhaftem Fuß in dieses Heiligthum sich zu wagen. Diese ärnteten den gerechten Lohn

ihrer That. Vielleicht war auch ein Germane dem heiligen Walde zu nahe gekommen, auch er entging dem Tode nicht. Wie leicht entstand hieraus der Ruf von Menschenopfern 16)! Würde wohl einer der Gesandten das Geheimniß verrathen haben? Gewiß, so wenig als von den eleusinischen Versammlungen oder den Festen der Bona Dea je etwas bekannt wurde, obgleich letztere ein Clodius entweihte, der vor Strafe wenigstens sich nicht zu fürchten brauchte.

Ueberhaupt scheinen die Teutschen eben nicht geeilt zu haben, Nachrichten mitzutheilen; sonst müßte Tacitus, nach der Menge und Wichtigkeit der bey den Römern und in Rom befindlichen Germanen, und der Nähe, worin er sich ihnen eine Zeitlang befand, uns ein vollständigeres Gemählde Teutschlands haben liefern können. Tacitus Nachricht war also nicht genau; dies beweist das wenige, was er davon sagt. Das Menschenopfer war nicht das einzige, was im Walde geschah. Vielleicht

16) Anton. 141.

ist das Gerücht von den Teutschen selbst mit vielem Vorbedacht ausgesprengt, um die Sache den Römern, oder den Nicht-Schweifen, so wichtig als möglich zu machen, ihnen eine furchtbare Meynung von einem Bunde beyzubringen, der jährlich mit dem Blut eines Menschen besiegelt werde. Auch das Binden erscheint mir seltsam. Gefesselt widerspricht gar zu sehr den Begriffen der Teutschen von Freyheit. Im Kriege durfte nur der Priester, und zwar auf ausdrücklichen Befehl der Gottheit binden 17). Selbst von den Sklaven sagt Tacitus 18), verberare servum, ac vinculis et opere coercere, rarum: wie viel mehr von einem Freyen! Auch dies ward von den Teutschen erdacht, oder man ging, ehrerbietig gebeugt, die Hände auf dem Rücken ruhend, in das Allerheiligste, und dies ward für gefesselt gehalten.

Ich möchte hier wohl eine Emendation des Tacitus vorschlagen. Man liest gewöhnlich: caesoque publice homine;

17) Tacit. Germ. 7.

18) Tacit. Germ. 25.

ob eine Variante da ist, weiß ich nicht. Was gibt dies für einen Sinn? Anton hat übersetzt: „öffentliche Opferung;“ soll dies heißen, in Gegenwart der Gesandten, so versteht sich das von selbst, und da niemand außer ihnen hinzukam, kann es nichts anders heißen. Dies will nicht recht gehen; ich wage also und schlage publico vor. Servus publicus bey den Römern ist bekannt. Die Tödtung eines Freyen konnte Tacitus nicht glauben; daß ein Privatmann den Sklaven, den er nöthiger zur Bearbeitung seines Ackers, zur Hütung seiner Heerden, zu seiner Haushaltung, oder zum Handel brauchte, hergeben würde, eben so wenig 19). Dies vermochte ihn, die römische Gewohnheit unterzuschieben 20), besonders da er kurz darauf cap. 40 — der Sklaven-Dienste bey einer ähnlichen heiligen Handlung erwähnt. Aber unglücklich, denn wir finden keine Spur solcher

19) Tacit. 25. Occidere ſolent ſervum, non diſciplina et ſeveritate; ſed impetu et ira, ut inimicum, niſi quod impune.

20) c. 43. Germ. romana interpretatione.

Staatssklaven. Daß Sklaven die Aufwartung bey feyerlichen Handlungen gehabt, kömmt in der einzigen Stelle — cap. 40. — vor, und ist sehr unwahrscheinlich. Sollte man wohl zu solcher heiligen Handlung, zu dem National-Gottesdienst Sklaven zugelassen haben? Sollte es ihrer Gottheit nicht unangenehm gewesen seyn, von Sklaven bedient zu werden? Höchstens hätte man solche dazu nehmen können, die durch's Spiel Sklaven wurden. Wie grausam aber und abscheulich würde das dem Teutschen gewesen seyn, einen ehemaligen Freyen, der, durch eine Leidenschaft, die, allen gemeinschaftlich, allen ähnliches Schicksal drohte, unglücklich geworden war, zu ersäufen! Hierdurch wäre eine andere Stelle von den Menschenopfern beym Hertha-Fest widerlegt. — cap. 40. Germ. — Allein es fand gar kein Opfer statt, denn was ist gewöhnlicher als Menschen, die ein Geheimniß wissen, zu ermorden, damit dieses verschwiegen bleibe? Die Vollziehung der Todesstrafe unter der Gestalt von Opfern

soll

soll nach Rößig 21) gleichfalls Menschenopfer seyn. Longolius läßt hieraus die Sage der Menschenopfer entstehen 22). Hierbey, so wie, daß die Entweiher der Tempel, die Zerstörer der heiligen Haine getödtet wurden, brauche ich nicht die Teutschen zu vertheidigen; die Sache spricht für sich selbst.

Zuletzt findet sich noch in der Germania — cap. 9. eine Stelle. Deorum maxime Mercurium colunt: cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Herculem ac Martem concessis animalibus placant. Es ist ganz gegen die Absicht dieser Abhandlung, sich zu quälen, welche germanische Götter Tacitus unter Mercur, Hercules und Mars verstanden, und wie weit dieser Angabe zu trauen. Ich schränke mich bloß auf die Nachricht von den Menschenopfern ein. Im Vorbeygehen erinnere ich nur, daß Tacitus seine Behauptung sehr einschränkt, da er nur von certis diebus redet, vermuthlich von

21) T. Altertth. 205. §. 8.

22) Hummel Zusätze zur Bibliothek t. Altertth. p. 72.

feyerlichen Bundestagen, oder bey Versammlung des Heerbanns, welches hauptsächlich auf das 39. Kapitel zu weisen scheint, wo von den Mysterien der Semnonischen Bundeserneuerung gesprochen wird. Tacitus hatte von den Menschenopfern bey dieser Feyerlichkeit gehört, ein so kriegerischer Bund konnte nur dem Gott des Krieges opfern, daher schrieb er dem Mars Menschenopfer zu 23).

Wenn das Stillschweigen anderer Römer etwas zu meinem Vortheil beytragen kann; so ist es wirklich sonderbar, daß Plinius 24), der so sehr gegen diesen Barbarism eifert, ihn Galen und Britten zuschreibt, kein Wort von Teutschland sagt; daß Solinus, der bey den Galen zweifelt, den Skythen aber zugesteht, das zwischen beyden in der Mitten liegende Teutschland

23) Uebrigens ist diese Stelle wörtlich aus Cäsar 6, 17. genommen, nur das Opfern zugesetzt, allein sehr unrichtig, denn Cäsar redet von Galen. Wer Anwendungen auf den Satan und Jesus liebt, schlage Althamers und Willichs Scholien beym Schard script. rer. germ. auf. p. 29. 49. 63b.

24) Hist. natur. 30, 1. 4.

in dieser Rücksicht nicht berührt 25). Cäsar spricht ganz deutlich gegen die Menschenopfer der Germanen. Non sacrificiis student. Zwar spricht Rößig — 201 — dagegen, und will es nicht so allgemein verstanden haben. Wäre diese Stelle isolirt, so würde die Kenntniß der lateinischen Sprache hinreichen, sie zu erklären; aber sie steht in Verbindung. Cäsar nemlich zieht vom 16. Kap. an eine Parallele zwischen Galen und Germanen. Auf das 16. Kapitel Natio — Deûm maxime, bezieht sich das 21. Kap. Germani multum ab consuetudine differunt. nam neque Druides habent, qui rebus divinis praesint; neque sacrificiis student. Auf das 17. Kap. bezieht sich das 21. Deorum numero — — acceperunt. Da nun Cäsar ausdrücklich sagt, die Galen gebrauchten die Druiden zu den Menschenopfern, diese aber die Germanen nicht hatten, so folgt auch daraus: sie hatten keine Menschenopfer. Von andern Opfern scheint

25) p. 139 und p. 141. edit. Goetze.

Cäsar in dieser Stelle nichts zu wissen; er berührt, wie im Vorbeyflug, animalia capta immolant 26). Da es aber keine Priester bey den Teutschen gab, und die gefangenen Heerden den Teutschen zu theuer seyn mußten, so folgt daraus, Cäsar habe sagen wollen, die Germanen haben keine Opfer.

Anton führt in seinem Kommentar — 103 ff. — folgendes gegen die Menschenopfer an.

Die Germanische Religion war unbildlich und ohne Priester; kannte nur bey gewissen Gelegenheiten Nationalbeamte, welche die gottesdienstlichen Handlungen versahen. Bilder der Götter fodern Priester, und diese in jener Namen Opfer. Aber da fallen sie weg, wo kein Priester herrscht und keine Vielgötterey die Begriffe der Nation entehrt. Ueberdies verstanden sie auch

26) Es scheint, als habe die Stelle Tacitus Germ. 9. Herculem ac Martem concessis animalibus placant, wieder vor Augen gehabt. Denn beym Mars spricht Cäsar von captis animalibus. Homines immolare ließe sich vielleicht auf Mercur ziehen.

nicht die Kunst, aus den Eingeweiden der Thiere zu weissagen 27)."

Jedes Volk bildet sich seine Götter nach sich selbst. Konnte die kriegerische, aber nicht blutgierige, sondern biedre und treue germanische Völkerschaft einer grausamen Gottheit schreckliche Menschenopfer bringen? Wenn auch durch das bisher Gesagte wahrscheinlich ist, die alten Teutschen sind frey von der Schrecklichkeit der Menschenopfer, so folgt doch nicht, daß sie es durch die lange Reihe der Jahrhunderte waren, die nach Tacitus erschienen. Auch könnte die Einführung dieser wilden Gewohnheit kurz vor Tacitus fallen, da um diese Zeit die Priester der Menschenopfer, aus Gallien vertrieben, nach Teutschland sich geflüchtet haben sollen 28). Wer wird

27) Damit ist Strabo's Erzählung von dem Kessel der Kimbern widerlegt, wenn diese etwa Teutsche wären, woran sehr zu zweifeln. s. die 13. Anmerkung der Einleitung.

28) Rößig — 196 — sieht in dieser Flucht zu den Germanen einen Beweis, daß die Teutschen Menschenopfer hatten. Was war natürlicher, als das Fliehen der Druiden zu den Germanen, ihren nächsten und noch

auf eine Thatsache bauen, die nicht gewiß ist! Flüchteten sich, wie es freylich wahrscheinlich ist, Druiden nach Germanien, so flohen sie gewiß nicht, ohne einen Schwarm ihrer Landsleute, ihrer Verehrer mitzunehmen. Hiervon konnten zu Tacitus Zeiten wohl noch Ueberbleibsel seyn. Die Teutschen gestanden ihnen freye Religionsübung zu29); ob sie es aber wagen durften, ihre Menschenopfer auszuüben, ist unwahrscheinlich; noch unwahrscheinlicher, daß die Teutschen diesen schrecklichen Gebrauch von diesen Flüchtlingen angenommen hätten.

Möhsen 30) behauptet, die Menschenopfer seyen durch spätere asiatisch-odinische Bevölkerung nach Germanien gekommen. Aus dem Grunde, den Rößig — 204 —

unbezwungenen Nachbaren, von denen sie sich immer rückwärts ziehen konnten, wenn die Noth es erheischte!

29) Dahin scheinen die Spuren von Druiden zu deuten, die man in Franken entdeckt haben will. Bald nach dieser Flucht entgeht uns alle Kunde.

30) Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg.

anführt, ist diese Behauptung nicht zu widerlegen 31).

Haben die Teutschen aber je Menschenopfer gehabt, so müssen sich Spuren davon in der großen Völkerwanderung, und bey den Nationen finden, die in ihren väterlichen Hütten den Sturm vorbeybrausen ließen. So schnell würde die Gewohnheit sich nicht verlohren haben. Ja die Grausamkeiten wurden durch die Reihen der fürchterlichen Kriege, der schrecklichen Umwälzungen, des zahllosen Mordens und Schlachtens, die sich einander drängten, natürlich noch vermehrt, und arteten beynah in Gewohnheit aus. Dann legt man kein Laster ab. So weit aber meine Kenntniß dieser großen Revolutions-Geschichte geht, findet sich nichts dem ähnliches. Zwar hat Procop eine Nachricht von den Franken, welche bey ihrem Eindrang in die schönen Fluren Italiens, die Gewässer des Po mit dem Blut der Kinder und Frauen der Gothen getrübt haben sollen, und wel-

31) Der Grund ist Cäsar. 1. 53.

ches er für Menschenopfer ausgibt 32). Die Antwort liegt darin, was bey der Schlacht zwischen dem Heermund und den Katten gesagt ist. Jornandes findet bey den Gothen Menschenopfer, weil sie ihre Gefangenen tödteten. Kara Mustapha ließ vor der das Erzhaus Oestreich rettenden Schlacht bey Wien, die Gefangenen tödten. Man wüthete über den saracenischen Bluthund, aber keiner gab ihm Menschenopfer schuld. Was Procop dort den Franken beymißt, will Agathias auf die Allemannen wälzen, die Franken aber sind sehr gottesfürchtig 33). Bey diesen wird es gewiß eben so wahr seyn als bey den Franken.

Von den Sagen, die das heimische Land fortbaueten, und nur durch ihre Beraubung der Galischen Küsten den Römern sich zu oft furchtbar zeigten, hat man mehr Stellen aufgefunden.

32) Die Franken waren schon Christen.

33) Francia orientalis von Eckhart. I. 69. Selbst nachgelesen habe ich ihn so wenig, als den Agathias.

Zuerst Sidonius Apollinaris 8, Ep. 6. Er erzählt, die Saßen, bevor sie ihre Fahrzeuge von der geplünderten galischen Küste wieder ins Meer setzten, hätten jeden 10ten Gefangenen gemordet. Wenn die Kähne die Zahl der Erbeuteten nicht faßten, und die Saßen es unpolitisch hielten, sich die Mühe zu geben zum zweytenmahl sie zu fangen, so ist es sehr glaublich, daß sie die Menschen tödteten. Wer weiß auch, was sich Sidonius hat überreden lassen, und was er aus Haß gegen die Seeräuber hingeschrieben.

Der heilige Winfrid 34) berichtete an seinen Herrn in Rom, unter andern, getreulich auch dieses: Christen seiner Heerde verkauften ihre Sklaven zum opfern den Heyden. Was doch der heilige Mann in seinem Eifer nicht mag gesehen haben! Wenn seine Nachricht wahr ist, so fällt alles den Slawen zur Last, denn dies sind die Heiden, mit welchen die Teutschen einen star-

34) Mascov Geschichte der Teutschen 2, 315. Eigentlich geht dies nicht auf Saßen, sondern auf Thüringen.

ken Sklaven-Handel trieben. Endlich führt Rößig 35) noch ein altes Gelübde an Krodo auf, um die Menschenopfer der Saßen zu beweisen. Diese in unserm Jahrhundert, nach aller Wahrscheinlichkeit, verfertigte Urkunde, hat eine große Menge Zweifel ihrer Aechtheit gegen sich. Daher ist sie kein Beweis. Auch zeigen ja die Worte: „Ik slakte ti all fanka“ 36) noch

35) A. a. O. p. 167. Das Gelübde verfertigte *) ein eifriger Verehrer des Krodo, um die Existenz dieses Undinges, die sehr angegriffen war, zu retten. Aber mit schlechtem Erfolge.

*) So entscheidend ausgedrückt ist dieß für mich, und vielleicht für den größten Theil unserer Leser eine bare Neuigkeit. Daß Zückert und Möhsen sich widersprechen, daß das Original sich nicht zu Goslar finden soll, wie der verew. Graf Herzberg, dem auch die Sprache zu neu schien, den Herrn D. Koch versicherte (s. dessen Compend. 2. Ausg. 1. S. 25. und 319.), sind allerdings Gründe zum zweifeln an der Wahrheit der Berichte und an der Aechtheit des Documents, allein noch lange kein hinlänglicher Beweis gegen beyde. Es ist daher nothwendig, daß der Herr Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes andere Data habe und angebe, welche für seine Behauptung rechtfertigender, und für unsere Ueberzeugung befriedigender sind.

Gräter.

36) Eine andere Lesart ist, ik slikte ti al tat Fanken.

eher an, alles Gefangene, nemlich Vieh, als Menschen. Artwaker verspricht dem Krodo, einen Ur, 2 (?) Schaafe, alle geraubten Sachen — all tat rof — und die erbeuteten Heerden — all tat fanka —

Noch werden die Saßen des Menschenopfers in Karls Capitulare de partibus Saxoniae §. 5. beschuldigt. In diesem Kapitulare werden ihnen aber Sachen aufgebürdet, an die sie sicher nicht dachten. Wer weiß nicht, wes die Priester die blinden Heiden zu zeihen wagten! Haben sie nicht das Haupt des ehrwürdigen Brocken, zum Tanzplatz der Dämonen und Hexen auserſehen?

Göttingen.

H. Delius.

IV.

Sammlung
von
Oerter- und Städte-Namen,
in welchen
noch die Namen unsrer vaterländischen Götter zu stecken scheinen,

von

Karl Heinze.

Der Herausgeber v. Brag. hatte in seiner Abhandlung über Braga, Idunna und Hermode die Vermuthung geäußert, daß in einigen Oerternamen noch Spuren von der auch in Teutschland geschehenen ehmaligen Verehrung der Nordischen Götter zu liegen scheinen. Diese Vermuthung

veranlaßte mich weiter nachzusuchen, und ich fand, daß nicht bloß von Braga und Idunna, sondern auch von Odin, Thor, Frigga, Balder, Frey und Freya, Heimdal und Hermode, ja sogar von Locke, Uller, Löbna, Laga, Hlina, Rossa, Hertha, Wara, Wöra und den Nornen sich mehrere Ortsnamen herzuschreiben scheinen, und sammelte dann auch noch einige neue zu den Artikeln Braga und Idunna, die ich nun sämmtlich nach willkührlicher Ordnung den Liebhabern zu weiterm Gebrauche und eigener Beurtheilung vorlege. K. H.

Odin.

Gadebusch, in alten Chroniken Godebusch, Lucus dei, eine Mittelstadt am Flusse Radegast in Mecklenburg. In einem Kirchenfenster daselbst soll noch ein Stück Metall von den Götzen Radegast zu sehen seyn.

Godenau, ein Flecken unweit Bonn im Jülichschen.

Odendahl, ein Amt im Herzogthum Berg, westphälischen Kreises.

Odenhausen, ein Dorf im Hochstift Paderborn.

Odenkirchen, eine Herrschaft im Erzstift Köln.

Odenspiel, ein Dorf im Herzogth. Berg.

Odenwald, der berühmte, im Kurrhein.

Oding, ein adliches Haus im Hochstift Münster westphäl. Kr.

Odingen, ein Dorf im Erzstift Köln.

Odisheim, ein Kirchspiel im Lande Hadeln.

Odenbach, ein Flecken am Fluß Glan im Fürstenthum Zweybrücken.

Odenberg, bey dem Dorfe Dissen im Amte Gudensberg, in Hessen; wird in alten Urkunden Gödinsberg genannt.

Odenheim, ein Dorf in der Reichsprobstey Odenheim, oberrheinischen Kr.

Odensaßen, ein Dorf im Hochstift Fulda.

Odensos, ein Dorf an der Pegnitz bey Nürnberg.

Godesberg, ein Berg und Dorf im Erzstift Köln.

Wodnany, oder Wodnanian, eine Stadt am Flusse Blanitz in Böhmen.

Wuden, ein Dorf an der Oder in der Mittelmark.

Wudenhof, ein Rittersitz in der Prignitz obersächsischen Kr.

Thor.

Thorn, Abtey und Stift im Bisthum Lüttich westphälischen Kreises.

Thorout, ein Dorf in der Grafschaft Flandern in Burgund.

Thoran, der alte Name von Drewen, ein Rittergut und uraltes Städtchen im Vogtlande.

Thorenburg, der alte Name von Dornburg, einem Lustschlosse im Fürstenth. Anhalt.

Dornburg, ein Städtchen auf einem Felsen an der Saale im Herzogthum Weimar. Hier soll auch Thor verehrt worden seyn.

Thorgau, Stadt und Amt an der Elbe im meißnischen Sachsen.

Thorsberg, Donnersberg, Mons Jovis, in der Grafschaft Falkenstein.

Torbole, ein Dorf bey Arch in Tyrol.

Tornau, ein Rittergut im Fürstenth. Anhalt.

Tornitz, ein Dorf in der Grafschaft Barby.

Tornow, ein Vorwerk am See gleiches Namens in der Mittelmark.

Thorn, die ehemalige freye Handelsstadt an der Weichsel in Preußen.

Tornow, eine Stadt im Bunzlauer Kreise.

Thorberg, eine Landvogtey im Kanton Bern in der Schweiz.

Thornhut, ein Städtchen in den österreichischen Niederlanden.

Bey Geismar in Hessen stund die Donnereiche, welche Bonifazius abhauen ließ, und worunter die Teutschen vermuthlich den Thor verehrten. Auch gehören die in Teutschland hin und wieder befindlichen Donnersberge hieher.

Frigga.

Frickefelden, bey Gunzenhausen an der Altmühl in Franken. Wo unter vielen mythologischen und alterthümlichen Merkwürdigkeiten, auch noch der alte Thurm des Schlosses Stauff steht, an welchem sich Runenschrift befinden soll.

Frigenwolde, der alte Name von Freienwalde, einem Städtchen im Herzogthum Pommern.

Frick, ein Dorf und Thal im österreichischen Breisgau.

Frick, eine Schaffnerey in der Komthurey Alschhausen in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf in Memmingen, in Schwaben.

Frickenhausen, ein Dorf im Wärtembergischen.

Frickenhofen, ein Dorf ebendaselbst.

Frickingen, ein Dorf in der Grafschaft Heilgenberg.

Frickgau, ein Kapitel im Hochstift Basel.

Balder.

Ballersbach, ein Dorf bey Herborn in Nassau-Dillenburg.

Baltersem, der alte Name von Bautersem, einer alten Baronie in Brabant.

Baldern, ein Flecken in Oettingen-Baldern in Schwaben.

Baldringen, ein Amt in der Abtey Ochsenhausen in Schwaben.

Baltersweil, ein Dorf in der Landgrafschaft Kletgau in Schwaben.

Baltingen, ein Dorf in Biberach in Schwaben.

Braga.

Brackenheim, Stadt und Amt am Flüßchen Zaber im Herzogthum Würtemberg.

Brackel, Balley im Bisthum Paderborn in Franken.

Brackenberg, ein Amthaus auf einem Berge, ehedem der Brackenberg genannt, im Fürstenth. Kalenberg.

Bracke, *) ein Dorf und Schloß in der Grafschaft Lippe in Westphalen.

Bracke, ein Dorf in der Vogtey Hammelwerden im Herzogth. Oldenburg.

Brackwede, ein Kirchspiel in der Grafschaft Ravensberg.

Brackenwasser, so nennt man im Bre-

*) Wird auch in alten Geographien Bragel geschrieben, und liegt nahe bey Lemgow. Auch ist in dieser Gegend der Tauteberg, ein Dorf Oesterholz, ein Flecken Barenholz, eine Stadt Barntrup, und ein Dorf Bardendorf, lauter mythologische und in unserer Geschichte merkwürdige Namen.

mischen das ausgetretene Seewasser, vermuthlich hat ein See diesen Namen geführt.

Frey und Freya.

können an vielen Orten verehrt worden seyn, denn es giebt fast unzählige Dörfer, Flecken und Städte, deren Namen sich mit Frey und Freyen anfängt. Freylich bedeutet diese Sylbe auch etwas, das frey ist; wer mag es unterscheiden, wo sie von diesen beyden Gottheiten hergenommen ist.

Freyenfels, ein Dorf, wo sonst das Schloß Sonnenberg gestanden, in Nassau-Weilburg.

Freyenhagen, ein Städtchen im Fürstenthum Waldeck.

Freyenseen, ein Flecken bey Grünberg in Solmslaubach.

Freyenstadt, an der Schwarzach in Bayern.

Freyenstein, ein Flecken in der Prignitz, und noch viele andere mehr, zeigen sehr deutlich, daß unsere Vorfahren die Göttin der Liebe verehrt haben.

Heimdal und Hermode

können ebenfalls in Teutschland verehrt worden seyn: denn es fangen sich viele Oerter mit Heim und noch mehrere mit Herm, als Hermsdorf ꝛc. an.

Locke.

Lockenitz, ein Arm der Fulda im Herzogthum Mecklenburg.

Lockstädt, ein Dorf im Herzogthum Magdeburg.

Lockwisch, eine Mayerey im Fürstenthum Ratzeburg.

Uller.

Ullersdorf, drey Dörfer im Görlitzer, Sorauer und Zittauer Kreise der Lausitz und noch eins in Mähren.

Löbna.

Löffingen, ein Städtchen in der Landgrafschaft Baar in Schwaben.

Löff, ein Kirchspiel im Erzstift Trier.

Laga.

Lage, ein Marktflecken in der Grafschaft Lippe.

Lage, eine Johanniterkomthurey im Hochstift Osnabrück.

H l i n a.

Hlinsko, ein Marktflecken des Fürsten Kinsky in Böhmen.

Linen, ein Dorf in der Grafschaft Tecklenburg in Westphalen.

Lynn, ein Städtchen im Erzstift Köln.

Linaga, eine alte Benennung einer Gau in der Prigniz.

Lüneburg, eine alte Stadt an der Ilmenau, die ehedem auch Lüne hieß, und Lüne, ein Amthaus im Herzogthum Lüneburg in Niedersachsen.

N o s s a.

Nossen, ein Städtchen an der Mulda im sächsischen Erzgebirge.

Nossendorf, im Loitzner Distrikt im Herzogthum Pommern.

W a r a und W ö r a.

Auch giebts viele Oerter, die sich mit War und Wör anfangen.

H e r t h a.

Hertlingshausen, ein Dorf in Hessen.

Herttingshausen, ein Dorf in der Grafschaft Leiningen.

Hertingen, eine Vogtey in der Landgrafschaft Sausenberg in Baaden.

Hertenstein, ein Dorf im Hochstift Freysing in Bayern.

Hertesberge, der alte Name von Herzberg, einem Flecken im Fürstenth. Grubenhagen.

Hertefeld, ein Vorwerk im Amte Königshorst in der Mittelmark.

Hertesburg, auf der Halbinsel Darß in Pommern, eine alte Burg.

Hertefeld, ein Schloß im Herzogth. Kleve.

Herda, ein Dorf, im Fürstenth. Eisenach. O. S.

Herten, ein Rittersitz im Erzstift Köln.

Hert, eine Vogtey bey Germersheim in der Pfalz.

Hertenberg, eine Herrschaft im Oberinnthal in Tyrol.

Hertain, ein Dorf in der Herrschaft Dornick in Burgund.

Auch könnten noch hieher gezählt werden, alle Oerter, die sich mit Herz anfangen, wenn

es nicht ohnedem ausgemacht genug wäre, daß die Teutschen, wie auch Tacitus schon sagt, die Hertha verehrt haben.

Idunna.

Idensen, ein Dorf im Fürstenth. Kalenberg.

Idstein, eine Probstey am Rhein im Breisgau.

Iden, ein Ort in der Altmark.

Idewalle, eine Herrschaft in Flandern.

Idstein, ein Amt im Fürstenth. Nassau.

Ittendorf, eine Reichsherrschaft im Hochstift Constanz in Schwaben.

Ittenhausen, ein Dorf in der Abtey Zwiefalten in Schwaben.

Nornen.

Nürnberg heißt in alten Chroniken beständig Nornberg.

Norndorf, ein Flecken in der Grafschaft Fugger in Schwaben.

K. H.

V.

Miscellen für altteutsche Sitte und Denkart.

(Meist aus Lehmanns Speyerscher Chronik gesammelt und mit Bemerkungen begleitet.)

1.

Strafgesetze.

Der Landfriedensbrecher Strafe war, daß 1) Fürsten und hohe Standespersonen von einer Grafschaft zu einer andern einen Hund auf dem Rücken,

2) geringere Personen einen Sessel,

3) gemeine einen Pflug tragen mußten.

Lehmanns Chr. S. 464. ed. 1698.

1. Anmerk. Nach S. 341. konnte die Strafe doch auch mit Geld abgebüßt werden.

2. Anm. Die Abstufung bey dieser Strafe scheint durch die Verschiedenheit der Stände bestimmt worden zu seyn. Hunde zu tragen, meynte man wahrscheinlich, sey doch weniger schimpflich für Fürsten, Grafen u. s. w. weil die Liebhaberey für Jagd und Hunde bey ihnen sehr groß war, und eben dadurch die Hunde mehr geehrt waren. Was das zweyte betrifft, so glaube ich, Sessel tragen ist gleichbedeutend mit dem Satteltragen, wovon bey den ältern Historikern, auch bey Lehmann, öfters die Rede ist: das Satteltragen wäre dann eine angemessene Strafe für die nobiles, equites; das Pflugtragen für die Landleute.

Auch für die Frauen war eine solche Art Strafe*) festgesetzt: S. 284. der angef. Chronik heißt es:

„Eine Frow, die in eine Penen fellet,
„von Worten oder Werken, git sie die Pfenninge nit der Peenen, so soll sie den Stein,

*) Eine Strafe, die dem in einigen Gegenden noch üblichen Geigentragen ähnlich ist.

„der dazu gemacht ist, vom Napfe biß an das „Alteburgethor tragen, ane Mantel und un„verhenket (unverhüllt) zwischen prime und sexte „und git einen Schilling Spirscher den Knech„ten der Richter dazu, und welche driwerbe „(dreymal) den Stein dreit, die soll darnach, „wanne sie ihn dreit, geben den Knechten „vier Schillinge Spirscher Pfenninge.“

Strafen gegen Beschimpfungen.

„Wer einen schiltet mit disen Worten: „Gang gefrige deiner Mutter oder deinen „Vater: oder du bist ein Judenhunter, „oder zu einer frommen Frauen spricht: „Hure oder Hursack, Peckin, Hutinne, der „git zehn Schillinge Heller.“

Lehm. S. 286.

Anmerkung.

Was wollen die Worte „gang gefrige“ sagen? Ich vermuthe, sie sollen einen Vorwurf der Leibeigenschaft enthalten, und heißen so viel als: gehe, frey zu machen. Hunter, Judenhunter korrespondirt wohl dem folgenden Gemiulin Hutinne, womit eine liderliche

Person überhaupt bezeichnet wird. Man hört auch in Schwaben unter dem gemeinen Volke noch häufig die Scheltworte: Huttele, Laushutte u. dgl. Sollte es nicht von Haut herkommen? Schelmenhaut, Bärenhäuter (contr. Bernhäutter) gehören, dünkt mich, auch hierher.

„Wer ein Mensche wider seiner Chri„stenheit schiltet und ihn nennet eins Pfer„des Sun oder eins Hundes oder eins an„dern Vieheß, der git fünf Schilling Spir„scher (Speyerscher) dem Burgermeister, „als dick er das thut, wirt er deß über„wunden, oder er entslage sich deß, als „davor geschrieben stat, ob sie Frow oder „Mann." S. ebendaselbst.

Anmerkung.

Aehnliche Schimpfnamen sind noch unter dem gemeinen Volke: Hundskerl, Roßkopf u. s. w.

Strafen gegen Fluchen und ärgerliches Schwören.

„Wer wider Gott und sine Heilgen „unziemlich schwert oder übel redte, und

„mit Namen, wer da schwert bi Got-
„tes Stirn, Hirn, Schweiß, Schmeisse,
„Augen, Nasen, Bart, Darm, Gederme,
„Lung, Leber, Gottes Ars oder Luß, oder
„anderes schemelich bi Gottes Glidern: der
„git, als dick er das thut, fünf Schilling
„Spirscher.“

S. ebendaselbst S. 285.

Anmerkung.

Aus dieser Stelle lassen sich ähnliche rohe Ausdrücke, die man noch häufig unter dem gemeinen Volke hört, erklären; z. B. die Ausrufungen: Boz Stern! Boz Blicks! Boz Bart! Boz Ars, Boz Nase u. s. w. Die drey letzteren werden meist jetzt zusammengesetzt als Schimpfnamen oft auch nur zum Scherze als Abernamen für andere gebraucht.

Gegen Verbrecher.

„Wer nach der ersten Weinglocken,
„die soll die Fridegelock sin der Nacht, da
„nach bis an den Tag deheine (je eine?)
„Missethat oder Frevel dut, der soll von
„der Getat tun (künftig davon abstehen)

„und tragen zwifaltige Pene an geben Pfen-
„ningen und an Rumen.“

Ebendas. S. 287.

Anmerkung.

Er soll zwiefältige Pene (Strafe) tragen, dadurch, daß er Pfenninge zahlt, und daß er rumen soll. Was bedeutet das Wort rumen hier? Wahrscheinlich so viel als schanzen, aufraumen. Vergl. S. 58. „ein jeglicher, der rumen soll, der soll fahren usser disem Zile.

Mit dem obigen Gesetz ist zugleich das Policeygesetz verbunden.

„Wer auch nach derselben Glocken „dreit (trägt) einen Steken oder andre „Waffen oder Geschirre ane Licht, der fäl- „let in die Penen, als ob er ein Schwert „trüge, dreit er aber ein Licht, so mag er „wol tragen einen Kolben oder Steken. „Geschieht eine Diebheit, die minder ist, „denn 5 Sch. die mag ein Burgermeister „wol richten, da man den Lyb nit verleurt „und mit Blut vergeusset.“

S. 288.

„Es ist kein Schuld so groß, die zu „Haut und Haar *) geht, daß man icht „(etwa) mehr Schläge jeman darumb thun „sol, wan ohn ein vierzig **), und darumb „je minder der Schuld, je minder Schläg „und die alle ohn Geverde. Wer diese „Buß thut umb die Diebheit, der bleibt „rechtlos. ***)

*) Anm. Die Strafen waren entweder zu Hals und Hand: oder zu Haut und Haar. Durch die ersteren verlor einer entweder den Kopf, oder die Hand wurde ihm abgehauen: die zweyten beziehen sich auf den Staupenschlag oder das Haarabschneiden. S. die Schwaben- und Sachsenspiegel, auch Schmidts Gesch. der Teutschen. III. Thl. S. 201.

**) Man folgte hier der Mosaischen Verordnung V. Mos. 25, 2 — 3. „Wenn der Gottlose Schläge verdient hat, soll ihn der Richter heißen niederfallen, und sollen ihn vor ihm schlagen, nach der Maas und Zahl seiner Missethat. Wenn man ihm 40 Schläge gegeben hat, soll man ihn nicht mehr schlagen, auf daß nicht, so man mehr Schläge giebt, er zu viel geschlagen werde, und dein Bruder scheußlich vor deinen Augen sey.“

***) rechtlos: So viel als infam. S. auch Schmidts Gesch. der Teutschen. III Thl. S. 201.

„Alle Mörder oder die Pflug berau-
„bent *) oder Mühlen oder Kirchen oder
„Kirchhof, oder Verräther **), oder Mord-
„brenner, oder die mordlich Botschaft zu
„ihrem Frummen werbent, die sol man
„alle ratbrechen.“ S. 288.

*) Mehrere öffentliche Gesetze sorgten schon in früheren Zeiten, mitten in der sogenannten Faustrechts-Periode für die Sicherheit des Ackerbaues. So führt Schmidt in der Gesch. der Teutschen (III. Thl. S. 203.) aus der Senckenbergischen Sammlung der R. A. die Verordnung Kaiser Friedrich II. „agricultores — securi sint quacunque parte terrarum“ — an.

**) Was unter Verräther hier verstanden werde, das wird weiter unten in denen von Lehmann angeführten Speyerschen Gesetzen so erklärt:
„Verräther heißen wir die, die mit Rede einen verbalmundent (verlästern), daß sie in sagent von der christenheit (für einen Unchristen verschryen) also daß sie sagent, er sy ein Sodomit oder er hab das Vih ungereiniget, oder er sy ein Kezer. Mügen sie das nicht uff in erzeugen, so sol man sie ratbrechen: und die es nicht turen (wagen) reden, die schribent Brif †), oder hissen ander Leutt schribent und sezent

†) Hierin ist die Erklärung des obigen Ausdrucks, „um mordlich Botschaft werbent“ wie mich dünkt, nicht undeutlich enthalten.

2.

Zur Geschichte der Ordalien.

Spuren von den Ordalien, den Gottesurtheln, findet man auch bey den Griechen: der Kriegsknecht in der Antigone des Sophokles sagt:

„Wir sind bereit zu halten glühend Erz
In unsrer Hand, zu gehn durch Flammen und
Zu schwören bey den Göttern einen Eyd,
Daß wirs nicht selbst gethan, und daß wir nicht
Des Thäters noch Ersinners Hehler sind.“

S. Stolbergs (Christian) Sophokles. Leipzig bey Göschen 1787. II. S. 25.

Auch bey den Ebräern finden sich Spuren dieser Sitte, eine zweifelhafte Sa-

che

einen mit Namen darin und werfent die Brif an die Straß, daß sie die Leut ufheben und sie lesen, und gat jenem an syn Lyb und syn Ere das ist ein grosses Mord und were im ein Tod würscher †) denn radtbrechen, den sollt man im anthun.“

†) Würscher, ärger, schlimmer, das englische worse. In Schwaben findet man noch in einigen Gegenden, z. B. auf dem Welzheimer Walde, den Idiotismus: Würsch: „der Arm thut mir würsch: Es ist ein würscher Kerl u. s. w.“

che durch Provokation auf übernatürliche Entscheidung vermöge gewisser Handlungen auszumachen. Man lese z. B. das 5. K. im 4. B. M. von den Rüg- und Eiferopfern, und dem Gebrauch des „bittern verfluchten“ Wassers, das der Priester wegen Ehebruchs verdächtigen, und von ihren Männern angeklagten Weibern eingeben mußte. 3. B. V. 27 – 29. „Wenn sie das Wasser getrunken hat, wofern sie unrein ist und hat sich an ihrem Manne versündiget, so wird das verfluchte Wasser in sie gehen und ihr bitter seyn, daß ihr der Bauch schwellen und die Hüfte schwinden wird, und wird das Weib ein Fluch seyn unter dem Volk. Ist aber ein solches Weib nicht verunreiniget, so wirds ihr nicht schaden, daß sie kann schwanger werden. Dies ist das Eifergesetz, wenn ein Weib sich von ihrem Mann verläuft und unrein wird. *)

*) Man sieht aus dem Gegensatze, daß die Folge der Krankheit, die durch den Trank, im Falle, daß das Weib schuldig wäre, sollte bewirkt werden, Unfähigkeit zum Kindergebähren seyn würde. Die

Auch die Sitte der Ebräer, durchs Loos etwas zu erforschen, ist wenigstens analog

Krankheit selber, die angedroht wird, scheint eine Wassersucht zu seyn, wie auch Josephus (Antiqu. III. c. XI.) annimmt. Michaelis (S. Mos. Recht 5. Th. S. 198) vermuthet, es sey die Hydrops ovarii, eine im höchsten Grade seltne Krankheit. In dem Mittelalter war unter den Teutschen in solchen Fällen ehmals die Feuerprobe üblich. Auch durch ritterlichen Kampf konnte die angefochtene Ehre der Frauen und Jungfrauen erprobt werden. König Otho ließ 950 die Ehre seiner Tochter, die durch einen gewissen Lono angeschuldiget wurde, als ob sie mit Luitbopf verdächtigen Umgang gepflogen hätte, durch Graf Burckhard vertheidigen. Monsion stritt für die angefochtene Unschuld der Kunigilde, der Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. und rechtfertigte sie durch Erlegung Rodingars. Eine der mosaischen Anordnung mehr ähnliche Sitte ist diejenige, die, nach Oldendorps Geschichte der Mission evang. Br. auf die Caraibischen Inseln (1. Th.), bey einigen wilden Völkern des westlichen Afrika gebräuchlich ist. Ehemänner, die auf die Treue ihrer Weiber einen Verdacht geworfen haben, suchen sich von der Wahrheit durch einen Reinigungstrank, den die Verdächtige von den Händen des Priesters nehmen muß, zu versichern. Dieser ist aber an und für sich tödtlich; nur die Unschuldigen sollen ihn ohne Schaden wieder von sich geben; die Schuldigen aber davon schwellen. Vielleicht hat Moses, wie Michaelis ver-

der altteutschen Sitte, die wir unter dem Namen der Ordalien kennen. Saul wurde durchs Loos zum Könige gewählt. (1. Sam. 10, 21.) In den Sprichwörtern heißt es vom Loose (16, 33.): „das Loos wird geworfen in den Schoos; aber es fällt wie der Herr will.“ Auf dem Schiffe, auf welchem sich Jonas befindet, kommen während des Sturmes die erschrockenen Schiffleute auf den Gedanken (Jon. 1, 7.) „Kommet, wir wollen loosen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe.“ Und da sie looseten, trafs Jonam. Auch unter den ersten Christen bediente man sich noch des Looses. Der Apostel Matthias, der an die Stelle des Judas kam, wird (Apostelg. 1, 26.) durchs Loos gewählt.

muthet, ein solches barbarisches Herkommensrecht unter seinem Volke schon angetroffen, und nur durch die in seiner Verordnung getroffene Modification mildern wollen. Ob übrigens diese Unordnung für einen Beweis der göttlichen Sendung des Mose, wie Mich. will, könne genommen werden, lasse ich dahingestellt seyn.

Die bey Lehmann angeführten verschiedenen Arten der Gottesproben, die Sakramentsprobe, die Kreuzprobe *), die Probe des kalten und siedenden Wassers, des glü-

*) Die eine Art der Kreuzprobe, wo zwey Würfel, davon der eine mit einem Kreuze bezeichnet, der andere leer gelassen war, in ein leinen Tuch gewickelt, auf den Altar hingelegt wurden, war nichts anderes als Loos. Ein Priester mußte unter Gebeten uud anderen heiligen Ceremonien einen Würfel herausziehen. Kam der mit dem Kreuze bezeichnete hervor, so war die Unschuld des Beklagten erwiesen. S. auch den Aufsatz: Ordalien, in den Beyträgen zur Gesch. der Teutschen, von Ernesti. Bayreuth 1796. S. 85. Die andere Art, vermittelst welcher Kläger und Beklagter unter fortwährendem Messelesen stehend die Hände kreuzweise, so lang es dem Priester gefiel, empor halten mußten, und derjenige, der sie zuerst sinken ließ, für schuldig gehalten wurde, mahnt mich an die merkwürdige Stelle 2. Mos. 17, 11.12. „und dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegete Israel, wenn er aber seine Hand sinken ließ, siegete Amalek. Aber die Hände Mose waren schwer, darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn u. s. w. Es ist zwar hier von keinem Gottesurtheil in obigem Sinn, aber doch von einer andern Art Gottesprobe die Rede.

henden Eisens, den Prügelkampf über der Wahrheit (der jetzt in unsrer Literatur am Ende des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts zur Schande unsrer Cultur wieder Mode werden zu wollen scheint) u. dgl. übergehe ich, da sie sonst bekannt genug sind.

VI.

Ideen über die Brauchbarkeit der

Nordischen Mythologie

für die redenden und zeichnenden Künste.

(Hingeworfen im J. 1792. *))

Meinem Freunde

dem Freyherrn von Münchhausen

gewidmet.

Bey der Beurtheilung der Brauchbarkeit der Nordischen Götterlehre kommt es auf zweyerley an:

*) Da die Brauchbarkeit der Nord. Mythologie für die Kunst neuerdings zur Sprache gekommen ist; so habe ich diese alten Ideen, die sich mit den beyden Hauptfragen, bey der Beurtheilung dieses Strei-

1) Soll sie für den Künstler oder für die Dichter brauchbar seyn?

2) Soll sie als Zweck oder als Mittel angesehen werden? das heißt: Meint man, wenn man behauptet, die Nordische Götterlehre sey allerdings für Künstler und Dichter brauchbar: der Dichter und Künstler soll sie zur Darstellung seiner Ideen gebrauchen? oder — er soll die — Nordische Götterlehre selbst darstellen?

Also zuerst: Ist sie für den Künstler oder den Dichter brauchbar? oder für beyde?

Wann dieß — wie zuerst dem Dichter?

tes beschäftigen, wieder hervorgesucht, und wage es, sie hier mitzutheilen. Gerne würde ich mich auch über die neulich in Dänemark erschienenen Preisschriften bey dieser Gelegenheit verbreiten, wenn es diesmal nicht an Zeit und Raum gebräche. Ich verspäre dieß also auf das folgende Stück.

Gr.

Man kann aber die erste Frage nicht untersuchen, ohne die zweyte beantwortet zu haben.

Kann sie als Mittel gebraucht werden? Ich muß es verneinen. Um eine Götterlehre als Mittel zur schönen Darstellung einer Idee, das heißt, zu ihrer Versinnlichung zu gebrauchen, muß sie erstens allgemein und ganz gekannt, in ihrem innersten Charakter erforscht — zweytens schön — entweder in der Erfindung oder in der Ausbildung seyn? — Ob sie es in der Erfindung ist? stellen wir bis auf weitere Untersuchung dahin — ob in der Ausbildung? Dieß kann sie nicht seyn, weil sie überhaupt noch gar nicht nach der Kunst ausgebildet ist. — Es kommt also darauf an, ob sie allgemein gekannt, ob sie ganz gekannt ist? Letzteres kaum von sehr wenigen, ersteres nicht.

Es ist aber außer Zweifel, daß eine Mythologie erst selbst ausgebildet und ausgeschmückt werden muß, ehe sie zur Ausbildung und Ausschmückung anderer Ideen dienen kann, d. h. sie muß erst als Zweck

gebraucht werden, eh sie als Mittel gebraucht werden kann.

Aber wenn nun als Zweck — muß dieß nicht geschehen, während sie noch Volksglaube ist?

Ich denke, nicht. Man sage, ob die Griechische Mythologie in soferne die schöne Ausbildung erhalten habe, als sie Volksglaube oder als sie ein Gegenstand der Fantasie war?

Man vergleiche, was Lessing in dieser Hinsicht gesagt hat: Laokoon IX. ab initio.

„Wenn man in einzelnen Fällen den Maler und Dichter mit einander vergleichen will, so muß man vor allen Dingen wohl zusehen, ob sie beyde ihre völlige Freyheit gehabt haben? ob sie ohne allen äußerlichen Zwang auf die höchste Wirkung ihrer Kunst haben arbeiten können?

„Ein solcher äußerlicher Zwang war dem alten Künstler öfters die Religion. Sein Werk zur Verehrung und Anbetung bestimmt, konnte nicht alle-

zeit so vollkommen seyn, als wenn er einzig das Vergnügen des Betrachtens dabey zur Absicht gehabt hätte. Der Aberglaube überladete die Götter mit Sinnbildern, und die schönsten von ihnen wurden nicht überall als die schönsten verehrt. Bacchus stand in seinem Tempel zu Lemnos, und so wahrscheinlich in allen seinen Tempeln mit Hörnern. Nur der freye Künstler, der seinen Bacchus für keinen Tempel arbeitete, ließ diese Hörner als eine Schändung der menschlichen Gestalt weg.

Das Emporkommen der Künste hängt überhaupt nicht von der Religion, sondern von dem zunehmenden Luxus, von dem Ueberflusse, von der Bildung und dem Geschmacke der Großen und der ganzen Nation ab — die Religion gibt ihnen nur Stoff, kann aber an sich der Ausbildung dieses Stoffes mehr hinderlich als förderlich seyn.

Auch die christliche Religion gab dem Künstler Stoff, aber sie war es nicht, die Kunst und Geschmack unter den Chri-

sten befórderte. Nach den strengsten Grundsätzen derselben und ihrer Priester waren das vielmehr verdammliche Kenntnisse. Christum lieb haben ist besser denn alles wissen. Und wenn die christliche Religion dem Künstler Stoff seyn konnte, die so arm an sinnlichen Gegenständen ist — wie vielmehr die daran so reiche Nordische?

Wenn sie also nur als Stoff zu betrachten ist, so fragt sich zuerst – nicht, ist die Nordische Götterlehre ein schönerer oder reicherer Stoff für den Künstler als die Griechische — sondern kann die Nordische Götterlehre überhaupt ein Stoff für den Künstler seyn?

Stoff für den Künstler sind alle Ideen, die sich sinnlich und sinnlich schön darstellen lassen — Die Götterlehre hat Leiber, Gegenden und Begebenheiten — Körper sind die Götter — Gegenden ihre Wohnungen — Begebenheiten ihre Geschichte. Ich frage also: sind die Leiber? oder die Gegenden? oder die Begebenheiten keiner schönen Darstellung fähig?

Dieß für den Künstler. Aber vielleicht soll ihm der Dichter erst in die Hände arbeiten. Und wie?

Wir haben schon angenommen, daß die Nordische Götterlehre nicht eher als Mittel gebraucht werden kann, bevor sie als Zweck gebraucht ist. Und hierinnen mag der wahre Grund liegen, den die Eiferer für den guten Geschmack immer nur in der Unausgebildetheit der Nordischen Götterlehre finden, daß die Versuche der ersten Dichter und besten Köpfe Teutschlands keine zu dankbaren Früchte getragen haben. Sie wollten diese Götterlehre gleich als Mittel zur Versinnlichung anderer Ideen gebrauchen, und das konnte, wenigstens damals, nicht von dem gehofften Erfolge seyn.

Es fragt sich also: Wie müssen sie als Zweck bearbeitet werden? und zwar von dem Dichter? Der Dichter schildert entweder etwas in sich oder außer sich — in sich — Erkenntnisse, Gefühle, Wünsche — außer sich einzelne Gegenstände an sich oder in Handlung unter einander.

Die Form diese Empfindungen vorzutragen — ist dreyerley: er spricht entweder selbst als Er — oder als ein Dritter — oder er spricht gar nicht — und stellt blos das Sprechen seiner Gegenstände dar — Im ersten Falle ist er lyrisch — im zweyten episch — im dritten dramatisch.

Soll er nun die Götterlehre als lyrischer oder als epischer oder als dramatischer Dichter darstellen?

Man sollte denken, die Form habe hier gar keinen Einfluß. Allein die Form hat schon zu kunstmäßige Forderungen und diese verändern die Sache.

Es fragt sich also vor allen Dingen, welche Forderungen hat jede dieser drey Dichtarten? und welche kann der Dichter jetzt bey der Nordischen Götterlehre erfüllen? welche Form muß also der andern vorangehen?

Der lyrische Dichter hat, da die Gegenstände auf ihn den ersten Eindruck machen, nicht Zeit sie zu detailliren und zu erklären — sein Gefühl ist plötzlich und

total — Wenn er mithin als solcher — Gegenstände der Nordischen Götterlehre besingt, so bleibt er jetzt noch seinen Lesern oder Zuhörern unverständlich.

Die epische und dramatische Dichtart sind aber von anderer Gattung.

Der Dichter stellt hier nicht sein Gefühl; sondern die Handlungen Anderer dar, und beyden hat er Kunstgriffe genug, um seine Gegenstände zu erläutern, ja er muß es sogar thun.

Indessen ist er bey dem Drama mehr eingeschränkt als bey dem Epos — er darf dort die Handlung nicht durch Erzählung oder durch Erläuterungen aufhalten, und zu dem geht alles so schnell vorüber, — denn ich darf von einem Drama seine Vorstellbarkeit nicht trennen — und diese flüchtigen Reden sind nicht hinreichend, um den unwissenden Zuschauer zu orientiren —

Es bleibt also von allen Dichtungsarten die epische Gattung für die erste Ausbildung der Nordischen Götterlehre übrig.

Die epische Gattung ist zweyerley — lyrisch-episch — und rein-episch.

Von der erstern Art sind die Homerischen Hymnen.

Die zweyte ist entweder

a) ernsthaft;

α) große Erzählung — Heldengedicht —

β) kleine — eigentl. poetisch. Erz.

b) scherzhaft;

Komische Erzählung.

Aus den Erfordernissen dieser Dichtungsarten entspringen wieder die Gründe für den Vorzug dieser oder jener Dichtart, und mich dünkt, es leuchte bald ein, daß die lyrisch-epische Dichtart und die komische Erzählung am meisten geschickt wären, die schöne Welt in die Wohnungen der Götter des Nordens einzuführen, und Dichtern und Künstlern zur Benutzung einer so reichhaltigen Mythologie die erste Bahn zu brechen.

Gräter.

VII.

Ueber die leichte Verdrängung der

Odinischen Religion

durch das Christenthum.

Von

P. Fr. Suhm.

Aus dem Dänischen *) von F. D. G.

Um zu zeigen, wie leicht es den Lehrern des Christenthums wurde, die Odinische Religion zu verdrängen, und der christlichen schnellen Eingang zu verschaffen, brauche ich

*) S. Skandinavisk Museum. 1. Bind. 1798. S. 56—107. Vergl. mit Suhmiana, 1799. 8. S. 165—214.

ich meine Zuflucht nicht zu den Vorzügen zu nehmen, welche die christliche Religion vor der Odinischen hatte, und noch weniger zu einem göttlichen Rathschluß; denn da würde ich nichts erklären, sondern nur den Knoten zerhauen. Ich halte es für besser, sogleich zu den nähern und nächsten Ursachen überzugehen. Die Untersuchung selbst zerfällt natürlich in zween Abschnitte, von welchen der eine die Hindernisse und Schwierigkeiten, der andere aber die Erleichterungs- und Beförderungsmittel bey jener Religionsveränderung vor Augen legen muß. In beyden muß sowohl auf die Lehre Odins als auf die Lehre der Christen Rücksicht genommen werden. Ich sage mit Vorsatz die Lehre der Christen und nicht die Lehre Christi, denn zwischen beiden ist ein himmelhoher Unterschied, zum mindesten in dem 9ten und in den folgenden Jahrhunderten, in welchen das Christenthum hier im Norden ausgebreitet wurde.

Aber eh' ich in die Sache selbst eingehe, will ich eine kleine Betrachtung über

das vorausſenden, was wir in unſern Tagen ſehen, nämlich daß die Einführung des Chriſtenthums jetzt nur kleine Fortſchritte macht, wenigſtens bey denjenigen Völkern und Religionen, welche ein feſtgeſetztes und ordentliches Religionsſyſtem haben, wie zum Beyſpiel bey den Juden, Mohamedanern, Guebrern, Indianern, Chineſern, Tibetanern und Japaneſern, bey welchen (die erſtern ausgenommen) man keine Gewalt brauchen kann oder darf, und zum Theil auch nicht will, da menſchenfreundlichere Grundſätze und mildere Geſinnungen nach und nach zunahmen. Daher ſind diejenigen, welche bisweilen ſich bekehren, wenigſtens bey den Indianern, entweder Kinder oder doch von den geringſten und bey ihnen ſelbſt am meiſten verachteten Caſten, von den unglückſeligen Pariern, welche durch Noth, Verzweiflung und Mangel an Kenntniſſen dazu gebracht werden. Die Juden, welche ſich hie und da zum Chriſtenthum bekehren, ſind auch gemeiniglich dürftige und großentheils ſchlechtdenkende Perſonen. Bey

rohen und unwissenden Nationen verhält es sich hingegen anders, denn man sieht, daß die Grönländer und vorzüglich die Abiponer sich in großer Anzahl bekehren, theils weil diese Völker wenig, ja fast gar keine Kenntniß haben, und theils weil die tauglichsten Missionäre, welche die neuesten Zeiten aufweisen können, dazu gebraucht worden sind, nämlich die Mährischen Brüder und die Jesuiten. Die Negersklaven sind auch sehr unwissend, und doch bekehren sich wenige von ihnen, aber die Trägheit der Europäer und die billige Denkart einiger unter ihnen, daß man weder List noch Gewalt zur Einführung des Christenthums gebrauchen mag, sind die wahren Ursachen davon. Und nun komme ich zu meinem eigentlichen Zweck, und zwar zuerst zu den Hindernissen. Diese waren in der Odinischen Religion folgende:

1) Erstens hatten diejenigen, welche sich zu ihr bekannten, ein ordentliches System; die meisten sahen Thor, Odin und Frey vor die obersten Gottheiten an, und konnten daher nicht einsehen, warum sie

dieselbigen mit den christlichen 3 Personen in der Gottheit, welche sie vor 3 Götter ansahen, vertauschen sollten; einige glaubten auch, daß diese 3 Gottheiten zugleich mit allen andern geringern Göttern und Halbgöttern, in Rangna Rokr, das ist in der Götter-Dämmerung oder dem Welt-Ende vergehen würden, und diese geringen oder Halb-Götter schienen ihnen eben so gut, als die damaligen Heiligen der Christen. Nach dem Welten-Untergang sollte ein Vater allein regieren, und die Guten ewig bey ihm im Gimle belohnt, die Bösen aber ewig im Nastrond gestraft werden. Bis dahin sollten die guten Männer bey Odin in Walhalla und die groben bey Freya seyn, die bösen Menschen aber in Nieflheim ihre Plagen leiden. Andere glaubten mit den alten Schotten, daß die abgeschiednen Seelen oder Schatten in den Grabhügeln wohnen, und noch andere, daß sie nach gewissen Zeiten, neue menschliche Leiber beseelen würden. Da sie also die Unsterblichkeit der Seele glaubten, so gewannen sie nach ihren Gedanken, mit der

Annahme der christlichen Religion nichts. Eben deßwegen dachten auch die nordischen Völker, wie Lucanus schreibt, daß es feig seye, ein Leben zu sparen, welches sollte erneuert werden. Daher sagte Habor, welcher sterben sollte, weil er die Tochter des Königs entehrt hätte, da er sah, daß sie ihre eigene Wohnung anzündete, um ihm im Tode zu folgen: „Der Tod bringt mich jetzt nur zu dem Ziel meiner Wünsche, jetzt habe ich feste Hoffnung meine Liebe zu erneuern, und bald wird sich der Tod in Wollust verwandeln; selbst in den Wohnungen des Todes wird unsre Liebe nicht aufhören.“ Und diese Vorstellung war eins der größten Hindernisse bey der Einführung des Christenthums.

Unsre Voráltern bildeten sich ein, daß sie nach dem Tod noch eben so handeln würden, wie sie bey ihrem Leben gehandelt hatten, daß sie mit ihren hinterlassenen Freunden noch Umgang haben, und ihnen als Geister erscheinen, daß sie mit denjenigen Schätzen Gebrauch machen, und desjenigen Rosses sich bedienen würden, wel-

ches mit ihnen begraben oder verbrannt wurde; daß ihre Knechte ihnen im Tode folgten, so wie auch die Walkyren, eine Art von Kriegs-Göttinnen, daß sie Milch, Ael, Meth und Wein trinken, Fleisch essen, und diejenigen Weiber lieben würden, die sie hier geliebt hatten (nicht wie Swedenborg will, andere und unbekannte;) und daß sie mit den Göttern und Göttinnen, die sie angebetet, und sich als Menschen vorgestellt hatten, in Gesellschaft leben würden. Alle diese Vergnügungen hatten sie hienieden gekannt, gefühlt, und Geschmack daran gefunden. Von den Freuden der Christen im Himmel aber hatten sie keinen Begriff, keine Kenntnisse, und also auch keinen Sinn darfür. Die Christen versprachen ihnen den Umgang mit Moses, David und den Aposteln, mit den Heiligen und Mönchen, lauter unbekannte Leute für sie, wovon sie noch überdieß die letztern für feige Menschen hielten; sie hingegen hofften in Walhalla mit keken und streitbaren Männern umzugehen, auch sogar noch

mit ihnen zu kämpfen, von ihnen verwundet und getödtet, jedoch plötzlich wieder lebendig zu werden. Aus dem nämlichen Grunde zog der Frisische König Radbod den Fuß zurücke, da er eben im Begriffe stand, sich taufen zu lassen, denn auf die Frage, ob seine Voreltern nicht auch im Himmel wären, antwortete der Bischoff, sie seyen alle in der Hölle, in dem Himmel seyen nur Mönche, Eremiten, und andere heilige Leute; auf dieses erwiederte Radbod, seine Voreltern seyen kühne und tapfere Leute gewesen, er wollte lieber in ihrer, als in solcher elender und feiger Mönche Gesellschaft seyn.

Ferner hatten unsre Voreltern auch eine Taufe; die Kinder wurden dabey mit Wasser übergossen, und ihnen ein Name beygelegt. Sie meynten also bey der Taufe der Christen nichts zu gewinnen, denn von dem geistigen Sinn desselben hatten sie keinen Begriff. Sie glaubten, daß Allvater die Welt geschaffen habe, und daß die Menschen von einem einzigen Paar Askur und Embla abstammen, so daß sie hierin nach

ihrer Meynung von den Christen nichts neues lernen. Daher ließ sich auch der sterbende Isländer Thorkel Main in die Sonne aussetzen, und empfahl seine Seele demjenigen Gott, welcher die Sonne und die Sterne geschaffen habe, denn ihn hielt er für besser und mächtiger, als alle andre Götter.

In der Sitten-Lehre hatten sie auch einiges übereinstimmendes mit den Christen. Diebstahl verabscheuten sie und bestraften ihn hart, eben so die ehligen Verbrechen der Weiber gegen ihre Männer; Feige verachteten und bestraften sie; Treue in der Freundschaft, Freygebigkeit und Heldenmuth priesen sie hoch; Geiz sahen sie für ein schändliches Laster an, so wie auch Treulosigkeit gegen König, Heerführer und Kammerad; gegen Knechte bewiesen sie sich nicht so hart, wie viele südliche Nationen, und näherten sich hierin dem Geist der christlichen Lehre. Wohl wahr, daß sie in ihrem Wandel nicht alle dieser in vielen Rücksichten herrlichen Sittenlehre folgten,

aber dies hatten sie mit den Christen und mit allen Menschen gemein.

Drey Göttinnen, Nornen genannt, regierten das Schicksal, dem alle Menschen unterworfen waren, und welchem sich selbst die Götter nicht entziehen konnten. Bey den Christen hingegen regierte das Schicksal ein einiger Gott.

2) Zu dem hatten die nordischen Völker auch eine große Freyheit im Denken, und sich einen Gott zu wählen, der ihnen am besten gefiel, so auch nach ihrem eigenen Belieben über den Zustand nach dem Tod zu denken. In Norwegen war Thor die oberste Gottheit und vielleicht die älteste im ganzen Norden; in Dännemark und Schweden hingegen, sah man Odin für die oberste Gottheit an, doch findet sich auch, daß bey vielen Schweden der Gott Frey dafür gehalten wurde. In dem alten Liede Lokosenna genannt, in Sämunds Edda, werden alle Götter und Göttinnen zum Besten gehabt, schändliche Geschichten von ihnen erzählt, und sie selbst mit Hunden verglichen. Der berühmte König von

Leire Hrolf Krake und seine Kriegsgenossen opferten daher den Göttern gar nicht, sondern thaten groß auf sich selbst, und auf ihre eigene Kräfte, daher man wohl auch findet, daß sie blos bey ihren Worten schwuren, wie man sieht, daß die Gesandten des Dänischen Königs, an den teutschen König Ludwig es thaten, im Jahr 873, indem einige nach ihrem Landesgebrauch bey ihrer Ehrlichkeit, bey ihrem Rosse, und bey andern Dingen schwuren. Inzwischen war der allgemeine Eyd vor Gericht, nicht nur in Island, sondern auch in andern Ländern, bey Odin, Niord und dem allmächtigen As.

Sehr allgemein war es, daß sie an ihre eigene Stärke, an ihre Kräfte, an ihr Glück, und an ihre Fylgien, das ist, an ihre Schutzgeister glaubten, welche sie nach ihrer Meynung überall hin begleiteten.

Sehr merkwürdig ist das Gespräch zwischen dem nordischen König, Oluf dem Heiligen, und dem tapfern Jamta Arnliot Gellina, welcher zu ihm kam, und ihm dienen wollte, da die Schlacht bey Ritle-

stad vor sich gehen sollte. Der König fragte ihn, ob er ein Christ sey oder nicht; er antwortete, daß er an seine eigene Macht und Kräfte glaube, und daß er diesen Glauben hatte; „aber nun will ich an dich glauben, König." Oluf erwiederte: „Willst du an mich glauben, so sollst du auch glauben an das, was ich dich lehre, nämlich daß Jesus Christus geschaffen hat, Himmel und Erde, und daß alle Gute und Rechtgläubige nach dem Tode zu ihm kommen werden." Arnliot antwortete nun: „Wohl habe ich reden hören von dem weißen Christ, (so nannten sie Christum, weil die Getauften in weißen Kleidern zu gehen pflegten) aber mir ist nichts bekannt, wo er sich aufhält und wo er regiert; dennoch will ich glauben alles was du sagst, und alle meine Willkühr in deine Gewalt legen." Darauf wurde er getauft, und der König lehrte ihn kürzlich das Nothwendigste.

Als Poppo den Dänen und dem König Harald Blaatand das Christenthum beym Jisefiord predigte, gaben sie wohl

zu, daß Christus Gott sey, aber dennoch behaupteten sie, ihre eigene Götter seyen größer und älter. — Harald Haarfager, der erste norwegische Alleinherrscher, schwur in seiner Jugend beym Landgericht, daß er niemals irgend einem der allgemeinen Götter opfern wolle, sondern allein denjenigen, welcher die Welt und alle Menschen geschaffen habe. — Ragwald, ein kleiner König in Norwegen, opferte wohl den Göttern, aber auch einer Kuh, und diese wurde nach seinem Tode in einem Hügel neben dem seinigen begraben. — Der Schwedische König Eistein glaubte auch an eine Kuh, und der Isländer Brandr an sein Pferd Freyfur. Wohl wahr, diese Thiere wurden vielleicht angebetet, weil sie die Symbole gewisser Götter und einigen insbesondere zugeeignet waren; allein es beweißt doch eine große Freyheit, da nicht alle das nämliche thaten, und Niemand um solcher besondern Meynungen willen nicht übel angesehen wurde. In Hinsicht des Zustands der Seele nach dem Tode, gab es auch verschiedene Meynungen, die ich

zum Theil vorhin angeführt habe, und wozu ich noch folgendes fügen will, daß die Ertrunkenen, oder diejenigen, deren Schiffe im Meere scheiterten, nach dem Tod zu nichte wurden; daß Knechte nicht nach Walhalla kommen durften, sie mußten denn mit ihrem Herrn gestorben seyn, und außer diesem Falle zum Gott Thor kommen. — Einige läugneten das Daseyn einer Gottheit überhaupt, und wurden daher Gottlose genannt; doch findet man nicht, daß einer davon seiner Meynung halben wäre beunruhigt worden. Wie entfernt war dieses von der damaligen Unduldsamkeit der Christen, welche allen mit der Hölle und mit der ewigen Strafe drohten, die nicht pünktlich den nämlichen Glauben hatten wie sie, und welcher Stein des Anstoßes mußte eine solche Denkart nicht, den Odianern bey dem Uebertritt des Christenthums seyn!

3) Nordens Könige und Regenten waren zu gleicher Zeit Drotten, das ist Richter und Priester, und besorgten die großen Opfer, wobey man gewohnt war, Men-

schen zu schlachten und zu opfern, besonders Sklaven und Gefangene, so wie auch Pferde, Hunde und Habichte, welches jedes neunte Jahr in Leire, und jährlich, wie es scheint, in Upsal geschah; zu der Besorgung dieses Opfers wurden sowohl Männer als Weiber gebraucht. Gewöhnlich opferte man unter freyem Himmel nach der alten Vorstellung, daß die Gottheit nicht in Wänden könne eingeschlossen werden. Die neuen Lehren sagten dagegen, daß der König und die Landesobrigkeit in der Religion nichts zu sagen habe, sondern daß darin alles von einem Bischoff abhange, der einige hundert Meilen davon in einer Stadt, Rom genannt, wohne, und daß er, wo er nicht selbst hinkommen könne, andere Bischöffe, Mönche und Priester sende, die in seinem Namen, und unter seinem Ansehn alles verrichten sollten. Das war ein überaus großes, und, wie es scheint, unüberwindliches Hinderniß. Auch lehrte die neue Religion ferner, daß alles Opfer abgeschafft sey, das einzige unblutige Opfer ausgenommen, welches täglich

dargebracht werde, und daß Menschenopfer insbesondere eine Abscheulichkeit sey; daß Männer allein den Gottesdienst verrichten könnten, Weiber aber nicht; daß kein öffentlicher Gottesdienst löblich sey, wenn er nicht in einem Tempel oder in einer Kirche geschehe; daß die Gebeine der Todten in der Kirche oder in dem geweyhten Kirchhof müßten begraben werden; und daß es Sünde wäre, sie auf dem Feld in einen Hügel zu begraben, oder sie zu verbrennen, wovon doch das erste eine allgemeine Sitte in ganz Norden war.

4) Die Einkünfte und das Ansehen der nordischen Priester hing ganz von der Erhaltung ihrer alten Religion ab. Kein Wunder daher, daß die Priester sich mit aller Macht gegen die Einführung dieser neuen Lehre setzten. So machten sie es vorzüglich in Schweden bey der Ankunft des heiligen Anscharius im Jahr 853, und stellten dem König und dem Volk vor, die Götter, deren Eigenthum das Land sey, hätten sie abgesandt, sie seyen ungehalten darüber, daß sie ihnen ihre Opfer und Ge-

lübde entzogen, da sie doch immer den Schweden gewogen gewesen, und ihnen Ueberfluß, Glück und Frieden verliehen hätten, so daß es ihnen lange wohlgegangen sey im Lande, ja noch mehr, daß das Volk sogar einen fremden Gott (Christus) eingeführt habe, welches das schlimmste sey; doch wollten die Götter fortfahren ihnen gewogen zu seyn, wofern sie ihre Opfer vermehrten, größere Gelübde thäten, und den fremden Gottesdienst, der dem ihrigen entgegen sey, verließen: wäre es ihnen aber so sehr darum zu thun, mehrere Götter zu haben, so hätten sie (die Götter) einstimmig beschlossen, daß Erich, einer von den vorigen Schwedischen Königen, unter ihre Zahl aufgenommen werden sollte. Allein dieser ganze Plan wurde durch die Weisheit des Anscharius zernichtet, der noch überdies den schwedischen König Oluf auf seiner Seite hatte.

5) Auch das Alter von Odins Religion gab ihr ein gewisses Ansehn, so wie wir vorhin gehört haben, daß die Dänen sagten, ihre Götter seyen älter denn Christus.

thus. Auf einen solchen Vorzug des Alters haben sich alle Religions-Parthien berufen; so wie z. B. die Juden und Heyden gegen die Christen, und die Catholiken gegen die Protestanten, gleich als ob die Wahrheit an gewisse Zeiten gebunden wäre, und als ob es auch bey den Meynungen eine rechtliche Verjährung geben könnte.

6) Die Ausbreitung von Odins Lehre, nicht allein in ganz Scandinavien, sondern auch in einem großen Theile von Teutschland. So wurde z. B. Odin oder Wodan von den Sachsen und an dem Boden-See verehrt; seine Verehrung kam auch nach Engelland hinüber; den Gott Thor betete man in vielen russischen Gegenden an; ja von den Hetruskern sogar wurden die Asen angebetet. So weit ausgebreitet war also die Götterlehre des Nordens, und konnte man es als einen Beweis der Wahrheit ansehen, wenn ein Religionssatz den Beyfall vieler Völker hatte, so konnten das unsere alten Vorältern bey ihren Religi-

onsfäßen auch. Wenigstens bestärkte sie das in ihrer Meynung.

Nun ist es Zeit, daß ich zu der Betrachtung derjenigen Hindernisse übergehe, welche die Religionslehrer der Christen im Mittelalter selbst gegen ihre Annahme hervorbrachten. Verschiedene davon hab' ich bereits in dem bisherigen gelegentlich angeführt, und übergehe sie also jetzt. Die übrigen bestehen in folgenden achtzehn Punkten.

1) Die vielen Pönitenzen, welche die römische Kirche allen denjenigen auflegte, welche sich gewisser Dinge schuldig gemacht hatten, die von unsern Voreltern entweder für rechtmäßig und zulässig oder doch für unbedeutend und geringfügig angesehen wurden, und welche sammt und sonders in denjenigen Punkten bestanden, die ich jetzt nach der Reihe erwähnen werde.

2) Polygamie, oder die Erlaubniß, daß ein Mann mehrere Weiber zu gleicher Zeit nehmen, und freyen Umgang mit seinen Sklavinnen haben durfte, welches unsern Voreltern, so gut als den meisten

Völkern des Alterthums sehr lieb war, so wie es dieß noch jetzt allen östlichen Völkern und allen rohen überhaupt ist. Adam von Bremen schreibt, daß die Schweden gemeiniglich 2 bis 3 Weiber, und die Vornehmen unzählige hatten. Dessen ungeachtet ließen sich viele Männer im Norden mit einer Frau begnügen, doch war gewöhnlich Armuth allein die Ursache davon. Aus der Polygamie floß unmittelbar, daß der Mann beinahe nach Belieben sein Weib verabschieden konnte; bey den Christen hingegen war die Ehe ein Sakrament und ein unauflößliches Band. So etwas wollte unsern muthigen und unregiersamen Voreltern lange nicht in den Kopf, und daher widersetzten sie sich auch so lange der priesterlichen Einsegnung. Aus dergleichen Freyheiten floß es auch, daß die Kinder, welche die Christen unächt nannten, für eben so gut angesehen wurden, als die ächten, so daß auch sogar unächte Prinzen lange nach der Einführung des Christenthums den Thron bestiegen, den dänischen z. B. im zehnten und eilften, und

den nordischen im dreizehnten Jahrhundert.

3) Die Freyheit nahe Anverwandten zu heyrathen, war groß. Man hat sogar einige wenige Beyspiele, daß Brüder ihre Schwestern heyratheten. Nun verbot die damalige Lehre der Christen, alle dergleichen Verwandschafts-Heyrathen aufs strengste, sogar bis in das siebente Glied auf beyden Seiten, und doch führten sie, lächerlich genug, die sogenannte geistige Verwandschaft ein. Doch wurden freylich die meisten von solchen Verheyrathungen fürs Geld erlaubt.

4) Die damalige Religion der Christen, verbot nicht nur den Mönchen und Nonnen, welche zur Einsamkeit bestimmt waren, sich zu verheyrathen, sondern auch den Priestern und Geistlichen ohne Ausnahme, und führte unter ihnen das abscheuliche Cölibat als eine Gelübde ein. Dieses behagte den so freyen und hierin richtig denkenden Nord-Europäern nicht. Daher setzten sie sich auch noch nach der Einführung des Christenthums aus allen

Kräften dagegen. Erst im Jahr 1120 wurde die Dänische Geistlichkeit gezwungen, sich von ihren Weibern zu trennen; in Norwegen aber geschah es nicht vor 1247, und in Schweden ein Jahr darnach; doch mußte man den Priestern durch die Finger sehen, wenn sie Concubinen hielten, und vorzüglich aus Mangel tauglicher Personen, den Söhnen der Priester selbst den Weg zu geistlichen Aemtern bahnen. Man muß sich wundern, daß eine so thörichte und und unnatürliche Sitte, wie das Cölibat, zu einem Gelübde werden konnte; allein mit was sollte nicht der Despotismus, zumal der geistliche durchdringen können, wenn man alle die Unordnungen nicht achtet, welche derselbe mit sich bringt.

5) Das christliche Gesetz verbot es aufs strengste seine Kinder auszusetzen, und sie umkommen zu lassen. An ein solches ungöttliches Wesen aber, waren unsre Voreltern gewöhnt, und es war ihnen erlaubt, wofern sie nur dem Kind einiges Fleisch in den Mund gaben, woran sie saugen konnten, bis vielleicht jemand kam, und

es zu sich nahm. Ein übertriebener Begriff von der väterlichen Gewalt, und die anwachsende Kinderzahl bey manchen Weibern, die es einem Hausvater schwer machte sie aufzuziehn, hatten diese böse Sitte eingeführt und erhalten. So zieht die eine Unordnung eine andere nach sich.

6) Die Freybeuterey, wodurch sich unsere unruhige Voreltern Ehre und Glück zu erwerben suchten, verboten die christlichen Religionslehrer durchaus. Aber da diese Gewohnheit sehr eingerissen war, so währte es lange, bis sie abgeschafft wurde, so daß der Dänische König Knud der Heilige, dieselbe noch härtiglich bestrafen mußte.

7) Eben so verbot auch das Christenthum den Zweykampf, dessen man sich bediente, um die Wahrheit in Zwistigkeiten auszuforschen, und welcher auch wirklich gesetzlich erlaubt war, durch ein Gesetz des Dänischen Königs Frode, aus dem siebenden Jahrhundert wie ich denke, wo es heißt: „Es ist besser Zwistigkeit mit dem Schwerdt auszumachen, als mit dem Mund

zu hadern.“ Es währte auch lange, bis man diese Unsitte abschaffen konnte, so daß auf der Insel Gemern noch zu Erich Glippings Zeiten, ein öffentlicher Zweykampf in Gegenwart des Königs gehalten wurde. Und es dauert ja der Zweykampf in Ehren-Sachen noch jetzt unter allen aufgeklärten Völkern Europens, in diesem Punkte tapferer als jene alten Griechen und Römer.

8) Alle Zauberey und Segensprecherey verboten die Christen ebenfalls, und beyden waren unsre Voreltern um so mehr ergeben, je unwissender sie waren. Aus eben diesem Grunde suchten die Christen auch die alten Runenschriften abzuschaffen, und lateinische Buchstaben einzuführen, unter dem Vorwand nämlich, daß die ersteren zur Zauberey dienen. Diese letztere hielt nicht sehr hart, indem nur wenige unsrer Voreltern lesen und schreiben konnten; vorzüglich deßwegen, weil die Dinge, worauf sie schrieben, nemlich Stein und Baumrinde, so unbequem zum Schreiben waren.

9) Die christlichen Lehrer, wie sie damals waren, verboten es als eine Todsünde, Raaben, Habichte und unter vielem andern auch Pferdefleisch zu essen, welches doch bey unsern Voreltern unter die größten Leckerbissen gehörte, und daher bestanden auch die norwegischen Bauern darauf, daß ihr König Hakon Adelsteen, der den christlichen Glauben einführen wollte, Pferdefleisch essen sollte, als einen Beweis, daß er der alten Lehre getreu bleibe, und da er keine Lust dazu hatte, so stauden sie gleich im Begriff ihn todt zu schlagen; und da er endlich den Winter darauf sich bequemte, ein paar Mundvoll Pferdefleisch zu essen, waren sie zufrieden mit ihm, und sahen ihn für rechtgläubig an.

10) Die Christen verlangten, daß der Sonntag streng gehalten werde, und

11) daß Jedermann am Freytag fasten sollte. Daher erweckte es großes Mißvergnügen bey den Norwegern, da König Hakon Adelsteen beydes befahl. Die Bauern murrten, daß ihrer Knechte und ihres

Gesindes Arbeit, dadurch verhindert werde, und daß man so das Land nicht bauen könnte. Die Arbeitsleute und Knechte hingegen klagten, daß sie nicht arbeiten könnten, wenn sie nicht essen dürften. Natürlich hat das lange Fasten und die langen heiligen Tage in spätern Zeiten noch mehr Mißvergnügen erweckt.

12) Unsre Voreltern liebten ein sehr gutes Getränk, welches sie Mundgut nannten, und welches auch einst eine Belohnung für sie in jener Welt in Walhalla seyn sollte. Es mußte sie verwundern und schmerzen, daß die Christen eine Pönitenz auf die Trunkenheit legten, und sie für eine große Sünde ansahen.

13) Unsere Voreltern waren sehr jähzornig, denn sie hatten ihre Begierden nicht zähmen lernen, und die starken Getränke erhitzten sie, wodurch mancher Mord und Todschlag geschah. So etwas konnte damals und lange hernach, noch lange und in Zeiten des Christenthums durch Gaben und Bußen versöhnt werden, aber die christlichen Priester belegten es noch mit

andern vorhin unerhörten Strafen und Pönitenzen. So mußte z. B. Ebbe noch zu Waldemars Zeit nach Rom reisen, um Ablaß für seine Töchter zu suchen, die ihre Ehrenschänder ermordet hatten.

14) Selbstmord wurde im Norden nicht allein für erlaubt angesehen, sondern auch für heroisch, und bey manchem für pflichtmäßig, indem kein Held nach Walhalla kommen konnte, ohne auf eine gewaltsame Weise gestorben zu seyn. Um deßwillen ließ sich Odin selbst auf seinem Sterbebette mit 9 Speerstichen bezeichnen. Um deßwillen erkaufte sich Stärkodder, da er alt war, einen andern, der ihm den Kopf abhauen sollte; und in Gothland stürzte sich einer in seinem Alter von einem hohen Felsen, Otternes Stupa genannt, herab, so wie es auch die alten Cantabrer in Spanien machten. Die christlichen Lehrer mißbilligten dagegen den Selbstmord aufs Höchste, und fast alle christliche Regierungen und die allgemeine Meynung hatte eine große Schmach auf einen solchen Tod gesetzt.

15) Die Christen, insbesondere die Mönche predigten Demuth, Bescheidenheit, und Mißtrauen in sich selbst, und daß man allein durch Gottes Kraft und aus Gnaden tugendhaft werden könne. Unsere Voreltern hingegen waren stolz, vertrauten auf sich selbst, glaubten alles mit ihren eigenen Kräften auszurichten, und schmachteten sehr nach Ehre und einem berühmten Namen. Daher heißt es in Hawamaal:

Vergehen meine Schätze,
Vergehen meine Verwandte,
Vergehen meine Freunde,
Vergehe ich selbst,
Der Ruf von meinen Thaten vergeht doch nie.

Und Habor sagte, da er abscheiden sollte: Unser Tod und unsre Liebe wird in der ganzen Welt erzählt werden, eben so sagte Biarke zu Hialte, da er ihn aufforderte, ihren König Hrolf Krake zu vertheidigen: Jedes Mannes rechte Hand wird ihm Ehre oder Schande machen; Ehre folgt den Gefallnen, und Ruhm überlebt die Asche, ja

was die vollkommene Tugend zu irgend einer Zeit thut, vergeht in keinem Alter.

16) Die Lehre von einem einigen Gott, und daß alle andern falsche Götter seyen, stieß auch die Norden sehr vor den Kopf;

17) So auch der Gebrauch, daß die Erwachsenen vor den Augen des Volks sich nackend auskleiden mußten, um sich taufen zu lassen. Endlich stießen auch

18) einige von den christlichen Mysterien unsre Voreltern vor den Kopf. So finde ich z. B. daß die Gemahlin des Jüdländischen Königs Erich, mit Namen Herine, sich lustig darüber machte, daß die Jungfrau Maria ohne Zuthuung eines Mannes schwanger geworden sey.

* * *

Ohne diese, aus der Religion selbst hergeleitete Hindernisse, gab es auch noch einige zufällige, von welchen ich nun handeln will.

1) Die Grausamkeit und Gewalt, welche Karl XII. gegen die Sachsen ge-

brauchte, die sich in Dänemark niederlie-
ßen, womit er sie zur christlichen Religion zu zwingen suchte, und unter dem Vorwand sie zu seinen Unterthanen zu machen. Viele Sachsen flohen damals hieher ins Land und unter ihnen Wittekind selbst, der vornehmste Anführer der Sachsen, der eine Dänische Prinzessin mit Namen Gera zur Gemahlin gehabt haben soll. Diese Flüchtlinge konnten nicht anders, als einen großen Haß gegen die christlichen Franken erwecken, und die dänischen und mehrere nordische Völker nöthigen, auf Mittel zu denken, den Untergang ihrer Religion und Regierung wo möglich noch abzuwehren, insbesondere, nachdem Karl bey Minden 4500 gefangene Sachsen an einem Tag enthaupten ließ. Auch 200 Jahr vor Karln schon hatte der fränkische König Lothar die ihm zunächst wohnenden, und überwundenen Sachsen sehr grausam behandelt, indem er den Befehl gab, jeden Sachsen, der länger als ein Schwerdt sey, niederhauen zu lassen, in der Meynung, alle erwachsene und starke Sachsen dadurch aus-

zurotten. Daraus entstanden die beständigen Kriege, womit die nordischen Völker nach den Zeiten Karls die Franken heimsuchten, so auch Engelland und Irrland, lauter christliche Länder; welche Kriege auch mit großer Grausamkeit, Haß und Bitterkeit geführt wurden, doch nicht allein aus gedachter Ursache, sondern auch aus der Begierde nach Beute, und aus der den nordischen Kriegern anhängenden Grausamkeit, welche sich mit jedem gewagten Fortschritte vermehrte, und dem mäßigen Widerstand, den sie fanden, woraus auch)

2) die Verachtung gegen die Leute der Christen kam, die sie für feig und weibisch, und eben deßwegen ihre eigene Götter für mächtiger als Christus hielten, welches keinesweges diente, der Religion der Christen Eingang bey ihnen zu verschaffen. Insbesondere verfolgten sie Priester und Mönche, und der dänische Anführer Ubba hieb diejenigen, welche unter den letztern gefangen wurden, mit eigner Hand nieder. Auf der andern Seite ging auch der Haß der Christen gegen die Heyden so weit, daß, da

der norwegische König Oluf Trygweson um die schwedische Königin Sigrid Storraade freyte, und sie die christliche Religion nach seinem Vorschlag nicht annehmen wollte, er so sehr darüber erbos'te, daß er sie mit seinem Handschuh ins Angesicht schlug. Ein solcher Haß mußte auch dadurch sehr vermehrt werden, daß der dänische König Harald sein Reich vom Kaiser Ludwig dem Frommen zum Lehn nahm, wodurch die Absichten der Franken sich deutlich an den Tag legten.

3) Geschah es, daß verschiedene nach der Taufe starben, während sie noch die weißen Kleider anhatten, weßwegen sich andere nicht wollten taufen lassen, da die Taufe nicht zum Leben helfen könne, welches zeigt, wie irdisch gesinnt unsre Voreltern noch waren, so wie nun alle unaufgeklärte Leute, die nur einen schwachen Begriff und verkehrte Vorstellungen von dem geistlichen Leben haben.

Erwägt man alle diese vielen und großen Hindernisse, so muß man sich wundern, daß die christliche Religion in einem Zeit-

raum von 200 Jahren in Dännemark, von 150 in Norwegen, und von 300 Jahren in Schweden eingeführt werden konnte; allein man muß dieß zufälligen und politischen Ursachen zuschreiben, unter welchen Macht und Ansehen die vornehmsten Triebfedern waren; denn außer dem wäre die Odinische Religion schwerlich sobald gewichen. Ich habe also nunmehr die Ursachen zu betrachten, welche die Einführung des Christenthums im Norden erleichterten, und im Stand waren, die bisher aufgezählten mächtigen, und durch eine lang eingewurzelte Gewohnheit, und gewaltige Vorurtheile festgehaltenen Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Aus dem, was ich bisher gesagt habe, sieht man wohl ohnehin leicht, daß in vielen von diesen Hindernissen selbst bereits ein Keim zur Erleichterung lag. So waren zum Beispiel die verschiedenen Begriffe von den Göttern, ja sogar Leugnung derselben, und die dadurch erweckte Religions = Gleichgültigkeit eine mächtige Anleitung zur Duldsamkeit und Verträglichkeit. Es kam nicht darauf

an,

an, einen Gott mehr oder weniger zu haben; Christus konnte eben sowohl Gott seyn als die andern. Eben diese Denkart, welche bey der Vielgötterey vorausgesetzt werden muß, verursachte, daß man den Christen gern erlaubte, ihre Lehre zu predigen, und einem jeden die Freyheit gab, Christus mit, ja wohl auch allein für Gott zu halten, und die christlichen Missionäre erhielten Erlaubniß, so viele zu befehren als sie konnten. Eine solche bekam Ebbo im Jahr 823 vom Dänischen König Harald, welcher auch versprach zum Kaiser zu reisen, und die christliche Religion anzunehmen, wofern er fände, daß Christus ihm größere Talente als seine Götter geben könnte, und bis dahin sollte es bey dem Dienst der Götter sein Verbleiben haben. Das Versprechen sich taufen zu lassen, erfüllte er im Jahr 826 an dem kaiserlichen Hof zu Ingelheim, weßwegen er nachher nicht wieder nach Dänemark zurückkehren durfte, und seine Gegner, die Söhne Gottfrieds, daselbst allein regierten, wenigstens durfte er nicht weit ins Land

hineinkommen. Auch findet man zum mindesten nicht, daß die Dänischen Könige den Anscharius gehindert hätten, das Christenthum zu predigen, und sich frey im Lande aufzuhalten, bald bey den Christen bald bey den Heyden, wozu wohl auch die Furcht vor der großen Macht des Kaisers einiges beytragen mochte. Ja Anscharius konnte sogar im Jahr 829 nach Schweden ziehen, dessen König Biörn ihm, nachdem er mit seinen Getreuen darüber zu Rathe gegangen war, die Freyheit ertheilte, das Evangelium zu predigen, und viele hatten Lust den Glauben anzunehmen, viele nahmen ihn auch an, im Jahr 831, da Gudbert vor ihnen predigte, so daß sogar eine Kirche mit Bewilligung des Königs und des Volks, in dem alten Sigtun erbaut wurde; aber im Jahr 845 erhob sich daselbst durch einen Auflauf des Pöbels eine Verfolgung gegen sie, so daß die Christen vertrieben und ein Priester getödtet wurde; doch aber blieb Hergeir ein mächtiger Schwede und eifriger Christ, unangetastet, und ihre Kirche wurde ihnen dar-

um nicht entzogen. Inzwischen, da einer von den vornehmsten Verfolgern, und ein angesehner Mann, kurz darauf seine ganze Nachkommenschaft verlor, ausgenommen einen kleinen Sohn; so wollte er von einem Wahrsager wissen, gegen was für einen Gott er sich versehen hätte, und bekam zur Antwort, daß ihm alle Götter gewogen seyen, ausgenommen der Gott der Christen, daher er sich von allem entäussern müsse, was ihnen eingeweiht und den Christen geraubt worden sey. Er fand nun, daß sein Sohn ein Buch hergebracht habe; und da die christlichen Priester bereits fortgejagt waren, so wurde es in dieser Verlegenheit an einen Zaun gebunden. Man sieht daraus, daß die Heiden keineswegs läugneten, daß Christus Gott sey, welches die Predigt des Christenthums sehr beförderte; aber sie wollten nicht, daß er ihr Gott oder Mitregent von einem der Ihrigen seyn sollte. Doch konnte, nach ihrer Vorstellung, jeder Gott den seinigen helfen, und in seinem Kreise wirken. Kurze Zeit nach 850 gestand auch Emund, ein

verjagter Schwedischer König, daß die Schweden viele und mächtige Götter hätten, aber daß Christus der mächtigste unter allen sey. Im Jahr 851 nahm Erich, welcher jetzt über ganz Dänemark allein regierte, die christliche Religion auf, erlaubte es jedem ein Christ zu werden, und daß eine Kirche in Schleswig gebaut werden durfte; doch unterzog er sich selbst der Taufe nicht, und zwang noch weniger Jemanden ein Christ zu werden. — Manche Kranke wurden nach der Taufe gesund, (vielleicht durch das kalte Wasser) und dieser Umstand bewog mehrere darzu. So mächtig wirkte der Gedanke von körperlichen Vortheilen.

Im Jahr 853 ging Anscharius abermals nach Schweden, und es wurde da durchs Loos beschlossen, daß die christliche Religion sollte gepredigt werden; ein Beschluß, der auch dadurch befördert wurde, daß ein vornehmer Mann zeugte, wie viele in Wassernoth und andern Widerwärtig-

keiten durch die Anrufung Christi seyen gerettet worden. Im Jahr 855 machten die Schweden, nachdem sie Christum angerufen hatten, glückliche Fortschritte in Kurland, daher sie 7 Tage nach ihr Zurückkunft, gelobten, ihm zu Ehren binnen 7 Tagen kein Fleisch zu essen, und 40 Tage darauf wieder, sich 40 Tage des Fleisches zu enthalten. In dem nämlichen Jahre kam der Dänische Erich um, worauf das Christenthum in Dänemark einen Stoß bekam, vorzüglich durch den Schleswigischen Jarl Hovi, welcher behauptete, daß die Unruhen und Unglücksfälle, mit welchen die Dänen heimgesucht würden, daher kämen, daß sie eine fremde und unbekannte Gottesverehrung eingeführt, und dadurch ihre eigene Götter erzürnt hätten; indessen erlaubte das Jahr darauf der neue König Erich der Junge, daß die christliche Religion durfte frey geprediget werden, und die Schleswiger eine Glocke in ihrer Kirche haben, welches ehedem den Einwohnern des Nordens abscheulich schien. Ja er er-

laubte auch, daß eine Kirche in Ribe erbaut werden durfte. Aber nun will ich nicht mehr von den Fortschritten der christlichen Religion in unserm Norden reden, indem ich keine Kirchengeschichte schreibe, und dieses kann genug seyn, die nachgebende und leichtsinnige Denkart der Norden in der Religion zu zeigen, die die Ausbreitung der christlichen Lehre so sehr beförderte. Nur das will ich noch hinzufügen, daß, da die beyden Isländer, die Brüder Egil und Thorolf in Diensten des Englischen Königs Adelstems traten, sie sich erst mußten primsigniren, das ist, mit dem Kreuz bezeichnen lassen, um so alsdann mit Heiden und Christen einen freien Umgang pflegen, und von der Religion glauben zu können, was ihnen beliebte; und daß Sigrid Stowaade dem nordischen König Olaf Tryggveson, welcher um sie freyte, und ihr zumuthete sich zur Christin machen zu lassen, zur Antwort gab: „Ich werde den Glauben nicht verlassen, den ich zuvor gehabt habe, und

vor mir auch meine Familie, noch weniger aber werde ich ungehalten seyn, daß du an den Gott glaubest, der dir gefällt."

(Der Beschluß künftig.)

VIII.

Lieder der Liebe den Minnesingern des dreyzehnten Jahrhunderts

getreu nachgesungen

von

Joh. Gottfried Hermes, D. zu B.

I.

Kayser Heinrich.

S. Bodmers Samml. der Minnesinger. Samml. I. Seite 1.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Daß ich sie recht vom Munde grüße.
Wie leid ich, ach! so manchen Tag!

Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Der ich sogar ungern entbehr,
Er sey Weib oder Mann, o! der
Begrüße sie recht schön von mir!

Mein sind die Reich' und Länder alle,
Wenn ich bey der Geliebten bin,
Doch, wenn ich wieder von ihr walle,
Ist Allgewalt und Reichthum hin,
Ist nichts als Kummer nur noch mein!
Sonst stieg an Freud' ich auf und ab,
Den Wechsel bring ich, wie ich meyn',
Durch ihre Liebe jetzt ins Grab!

Seit daß ich sie so herzlich minne,
Und ohne Wanken allezeit
Im Herzen trage, wie im Sinne,
Zuweilen mit so manchem Leid,
Was beut die Liebe mir dafür?
Da beut sie mir so schönen Lohn!
Ach! eh' ich wollt' entsagen ihr,
Entsagt' ich lieber noch der Kron'!

Der sündigt schwer, der es nicht glaubet;
Ich weiht' ihr manchen lieben Tag,
Würd' auch der Kron' ich ganz beraubet,
Die ich sonst nicht begehren mag!
Verlör ich sie, was hätt' ich dann?
Da hätt' ich nimmer frohen Sinn
Und taugte nicht für Weib und Mann;
Mein bester Trost wär' ganz dahin!

2.

Herr Heinrich von Veldig.

I. 22.

Sehnsucht nach dem Geliebten, im May.

Manchem Herzen that der kalte Winter Leide,
Das hat glücklich überwunden Wald und Heide
Mit dem grüngefärbten Kleide.
All mein Trauren nun mit dir, o Winter, scheide!

Wenn der Mayenmond die kalte Zeit beschließet
Und der Thau die Wiesenblümchen sanft begießet,
Waldgesang der Lenz begrüßet,
Welche hohe Wonnen dann mein Herz genießet!

Mein Geliebter mag mich gern zur Linde bringen:
Dicht an meinen Busen will ich dort ihn zwingen
Und mit Blumen still umschlingen;
Um ein neues Kränzchen will ich mit ihm ringen!

O ich weiß es wohl, daß nimmer es ihn reuet,
Wenn mein Herz an seiner Brust sich harmlos
freuet
Und sich seiner Liebe weihet!
Von uns beiden wird der Blumen viel verstreuet.

Ach, mit blanken Armen will ich ihn umfangen,
Und an seinem Munde mit dem meinen hangen!

O, mit brennendem Verlangen
Wünsch' ich ihn zu sehn — zu küssen seine Wangen!

3.

Graf Werner von Honberg.

I. 24.

Erstes Abschiedslied.

Mit Urlaub reis' ich ab sogleich
Und scheide von dem Lande,
Ich komme nie zu ihr zurück,
Sie müßt' es denn erlauben
Zu gründen meiner Liebe Glück
Wohl all mein Lebelang!
Man sehe arm mich oder reich,
So fesseln ihre Bande
Mir ewig Herz und Muth und Sinn!
Will sie mein Leben rauben,
Das steht bey ihr, sie nehm' es hin,
Sie, ach! nach der mein Herz je rang!
Doch trau' ich ihr, sie ist zu gut,
Daß sie mich lasse sterben!
Nie laß' ich sie; ich habe Muth.

Und sollt' ich drum verderben!
Ich dien' ihr all mein Lebelang,
Und sagt sie mir's auch nimmer Dank!

Zweytes Abschiedslied.

Meine gütige Frau Minne,
Warum haben Sie die Sinne
Mir so fest an sie gewandt,
Daß ich ihr nicht mag entgehen?
Da Sie es so gut verstehen,
Lösen Sie mein Liebesband:
Ich will dennoch nicht entrinnen,
Ihr bin ich mit Herz und Sinnen!
Deß sey meine Treu' ein Pfand.

Gerne will ich seyn gefangen,
Das erzwingen Mund und Wangen,
Ihre Schöne, Güt' und Zucht,
Ihre fräuliche Geberden!
Groß war Gott, da er hieß werden
Diese reine, süße Frucht!
O wie war mir da zu Muthe,
Als durch Huld mich fing die Gute?
Ach, ich wagte keine Flucht!

Jetzt hat sie mich so gebunden,
Daß mein Herz ist alle Stunden
Bey ihr! Nun ich von ihr zieh,
Wills nicht mit! — Daß mir's nicht glücket,
Macht, sie hat's so fest umstricket,
Daß es ihrem Garne nie
Sich entwindet sonder Schmerzen.
Wär' ich doch bey meinem Herzen!
Alle Sorgen ließ' ich hie!

4.

Herr Rudolph von Rothenburg.

I. 33.

Minniglich ich von der Minne sänge,
Lohnte meinen Sang sie besser mir,
Daß mir wohl etwa ein Lied gelänge.
Wollte sie bedenken, daß ich ihr
Schon ihr Lob erhöht so manche Stunde
Mit beredtem Munde,
Ließ' sie sich belieben meinen Sinn.

Ich will nun den Wohlgemuthten singen,
Denen Freude noch recht sanfte thut:
Wer soll den Verzagten Freude bringen,
Die man selten findet wohlgemuth?

Laßt ihr mich den Guten Freude machen,
Die so gerne lachen;
Laßt die Falschen sich dem Kummer weihn!

Hol'te nur der Wohlgelobten Güte
Meinen Muth, der Freude je geweiht,
Ließ' ich gern mein trauriges Gemüthe,
Denn es schadet meiner Würdigkeit!
Hoher Muth, o der läßt selten sorgen!
Der ist mir verborgen,
Wenn sie sich nicht gnädig mir erweist!

Anmerkung. Die beyden erstern Strophen dieses Liedes findet man auch, wiewohl in den letztern Zeilen etwas verändert, in den Minnegesängen des Markgrafen von Hohenburg. Minnes. I. pag. 17.

Derselbe.

I. 35.

Jung' und Alte, helft mir, Alle, Freude mehren,
Daß die Welt noch werde froh!
Niemand kann für Trauren etwas bessers lehren,
Das weiß ich fürwahr also:

Folget Alle meinem Rath,
Daß ihr die so große Unlust mögt verkehren,
Die die Welt umfangen hat!

Wir sind besser noch, wenn wir nach Freuden
ringen,
Als wenn wir nur traurig sind:
Statt zu sorgen, tanzen wir und singen!
Folgt nur meinem Rath geschwind! —
Der Gedanke macht mich froh,
Daß mir's bey der Lieben schon noch soll gelingen,
Die mich hat bezwungen so!

Niemand kann mit schwerem Muthe glücklich enden:
Ach, ich freu auf Hoffnung mich!
Huldin, willst du deine Gunst für mich verwenden,
Schlägt mein Herz recht wonniglich!
Du bist ganz dazu gemacht,
Daß du magst dem trüben Herzen Freude senden;
Um dich her ein Himmel lacht!

Holder Engel, mir hat deine Schön' und Güte
Trauren an mein Herz gebracht!
Süßes Kind, ach tröste, tröste mein Gemüthe
Jeden Tag und iede Nacht!
So vergess' ich deiner nicht.
Innig wünsch' ich, daß das Glück dich wohl be-
hüte,
Wie mir dies von dir geschicht!

Ach! dem Bild der Lieben werd' ich nie entfliehen!
Denk' ich ihrer Würdigkeit,
So entkomm' ich nimmer ihr mit allem Mühen:
Sie ist mir zu hoch, zu breit!
Doch, ich bleib ihr gern getreu,
Sie geleite mich, wohin ich je mag ziehen,
Daß sie unvergessen sey!

5.

Herr Werner von Tuifen.

I. 45.

Die süße Minne süßen Sold
Dem giebt, der sich ihr weiht.
Ihr Lohn ist besser noch, als Gold,
Das wisset, weit und breit!
O dient der Minne gern, ihr werthen Laien!
Wohl kann sie euch das bange Herz erfreuen:
Den größten Kummer kann sie bald zerstreuen!

Die Minne ziert den werthen Mann,
Erhöht den bangen Muth!
Was lohnt so süß, wie sie es kann?
Ihr Lohn ist mehr als gut!
Bald kann die Minne Leid und Kummer zwingen;
Nach ihrem Lohn mein sehnend Herz soll ringen!
Verderben muß ich, sollt' es nicht gelingen!

Hilf

Hilf bald, du süße Minne, mir,
Ach, meine Freud' ist krank!
Mein Trost, mein Leben liegt an dir —
Bezwing, die mich bezwang,
Daß sie mich endlich Gnade lasse finden! —
Will sie mich nicht vom Herzeleid entbinden,
So kann ich's, ohne Tod, nicht überwinden! —

Der Welt ihr Gut mich kümmert nicht,
Hab' ich das holde Weib;
Sie lieb' ich, bis mein Herz mir bricht,
Und mir verfällt mein Leib.
Sie ist mir lieb vor allem Erdenguthe,
Sie wohnt zu allen Zeiten mir im Muthe.
O daß mein Herz an ihrem Herzen ruhte! —

Der bösen Menschen Haß und Neid
Erduld' ich um sie gern,
Der ich auf ewig mich geweiht!
Sie labt mich nah' und fern!
Ach welchen Kummer muß ich durch sie leiden! —
Doch immerhin! Um sie duld' ich mit Freuden!
Nichts soll mich je von ihrer Liebe scheiden!

Wohlan, so bin ich sorgenfrey;
Will sie's, so bin ich todt,
Will sie's, daß sich mein Herz erfreu,
O sie kann wenden Noth!
Wohl schlägt sie durch den Leib dem Herzen
Wunden!

An sie muß ich gedenken alle Stunden!
Die Minne hat mich armen Mann gebunden!

6.

Herr Heinrich von Morungen.

I. 50.

In so hoher Wonne schwebend
Schlug mein liebevolles Herz noch nie!
Der Gedanken Schwingen hebend,
Flieg ich immer, sehnsuchtsvoll, um sie,
Seit daß mich ihr Trost empfing,
Der wohl durch die Seele,
Mitten in das Herz mir ging.

Was ich wonnigliches schaue,
Ist ein Spielwerk gegen meine Freud';
Luft und Erde, Wald und Aue
Sollen merken meine Wonnezeit!
Welche hohe Himmelslust,
Was für süße Wonne
Füllt die Seele, hebt die Brust!

O der Botschaft, die vor allen
Ach, so süß mir durch mein Ohr erklang!
Und der Last, die mit Gefallen
Wundersam da in mein Herz mir sank!

Davon Wonne mir entsprang,
Die aus meinen Augen
Wie ein Thau, vor Liebe, drang!

Selig sey die süße Stunde,
Selig sey die Zeit, der schöne Tag,
Da das Wort von ihrem Munde
Ging, das mir so nah' am Herzen lag,
Daß mein Leib vor Freud' erschrack!
Ach, ich weiß vor Liebe
Noch nicht, was ich sprechen mag!

Derselbe.

I. 51.

Wüßt' ich, daß es verschwiegen möchte seyn,
Ich ließ' euch meine süße Schöne sehen!
Ich öffnete mein Herz, ihr säht hinein,
Sie würde da gar lieblich drinne stehen.
Durch meine ganzen Augen kam herein
Sie sonder Thür gegangen.
O weh, mußt' ich so bittre Herzenspein
Von meiner Lieb' empfangen?

Wer lange ruft in einen tauben Wald,
Hört doch zuletzt etwan die Antwort tönen:
Die Klag' um sie ist, ach! so mannigfalt,
Ich werde nie gehört von meiner Schönen!

Mit kummerschwerem Herzen klag' ich oft
Mein Leid ihr mit Gesange
Umsonst! — Erwachte sie doch unverhofft!
Sie schläft, sie schweigt so lange!

Erwach', erwache, holdes, süßes Kind,
Und laß dich rühren meine bange Klage! —
Hörst du nicht bald, hilfst du mir nicht geschwind,
So enden sich des matten Lebens Tage!
Dann rufe laut: „Er starb' durch meine Schuld!"
Ich hörte nicht sein Flehen! —
Ach! höre mich und blick' auf mich voll Huld,
Sonst ist's um uns geschehen!

Derselbe.

I. 52.

Seht ihr bey den Frauen,
Die umher dort schauen,
Wohl am Fenster steh'n,
Jene Wohlgebaute?
Diese holde Traute
Läßt mich traurig geh'n!
Leuchtend, wie das Sonnenlicht,
An dem lichten Morgen,
War sie einst verborgen;
O da mußt' ich sorgen!
Ach! sie glänzt mir nicht!

Wen in unsrer Mitten
Darf ich sehnend bitten,
Ob er hin will geh'n
Zu der süßen Schönen,
Die so stolz verhöhnen
Kann mein heißes Fleh'n,
Daß sie komme bald herab,
Mir zum Trost, zur Freude,
Eh' daß ich verscheide!
Leid und Liebe, beide
Fördern mich ins Grab!

Schreibet auf dem Steine,
In dem kühlen Haine,
Der mein Grab umschließt,
Wie sie mich betrübte,
Und wie heiß ich liebte,
Daß es jeder liest,
Der hier still vorüber wallt,
Ihren Anblick scheue,
Und sie es bereue,
Wie sie Lieb' und Treue
Einst an mir vergalt!

Derselbe.

I. 55.

Ich hört' einst auf der Heide
Laute Stimm' und süßen Sang,
Da ward ich reich an Freude,
Und zugleich vor Leide krank.
Ach! nach der ich oft so bang
Längst schon rang,
Diese sprang
Vor mir hin so leicht im Tanz, und sang
Nach der Laute Zauberklang!

Einst fand ich sie verborgen,
Und ihr Wänglein thränennaß,
Weil sie an diesem Morgen
Mich todt zu wünschen sich vermaß.
Ach! der Vielgeliebten Haß,
Zeigt mir was,
Mehr als das,
Da ich vor ihr knie'te, wo sie saß,
Und so all' mein Leid vergaß!

7.

Der Schenke von Limpurg.

Minnes. I. 59.

Was der Lenz für Freude bringet,
Die so sanft den kleinen Vöglein thut,
Was die Nachtigall uns singet,
Das verscheucht mir nicht den trüben Muth!
Ach! die mich in Fesseln zwang,
Nach der je mein Herz so rang,
Zwinget mich zu sehr, die Hehre!
Ihr zur Ehre
Sing' ich neuen Sang!

Wohl mir, daß ich die gefunden,
Die mein Herz auf ewig lieben soll!
Ach! so süß an sie gebunden,
Thut sie mir in meinen Augen wohl!
Küßte mich ihr rother Mund,
O so würd' ich gleich gesund,
Denn mich heilte ihre Güte!
Gott behüte
Die mich hat verwundt!

Wollte mich die Minnigliche
Nicht verderben, ach! so wär' es Zeit,
Daß sie sich mit mir vergliche,
Um zu enden meinen langen Streit!

Minne, sieh, ich bin so wund!
Machst du mich nicht bald gesund,
O so werd' ich sterben müssen! —
Laß mich küssen
Ihren Rosenmund!

8.

Herr Hesso von Rinach.

I. 90.

Jungen Kindern will ich rathen,
Daß sie bald vergnügen sich:
Wo wir einst den Schnee betraten,
Da ist's nun gar wonniglich.
Blümchen sprießen da, und Klee,
Fort sind Kälte, Reif und Schnee!

Meine Gute, sollt ich meynen,
Wird nunmehr mir gnädig seyn:
Bei der lieben, guten, reinen
Wär' ich gar zu gern allein,
Küßte sie nach Herzenslust,
Alles Kummers unbewußt!

Edler, reiner Weiber Minne
Schaffet freudenreichen Muth,
Das bin ich wohl worden inne,
Als mir's einstens ward so gut!

Wer zu lieben nie begann,
Nimmer sich recht freuen kann

Meines Leibes Augenweide
Soll die Vielgeliebte seyn!
Werd' ich frey vom schweren Leide,
Thut es ihre Huld allein!
Spräche sie: „Ich bin dir hold!“
Nähm' ich nicht des Kaysers Gold!

9.

Der Burggraf von Linz.

I. 90.

Es ging ein Mädchen minniglich
Zum Wächter an der Zinne hin:
„Kömmt jemand,“ sprach sie züchtiglich,
„Still her mit hochgemuth'ten Sinn,
So sprich ganz leise: Wer ist da?
Sag's ja nicht laut und sonder Scheu;
Spricht er denn bald zu dir: Holla!
So wiss', daß es der rechte sey;
Wink' ihm dann an das Fensterlein,
Des lohnet dir das Fräulein mein.“

Dieweile war's nicht lang' hernach,
Der Hochgelobte kam daher:
Der Wächter, lohnbegierig, sprach
Geschwind ganz leise: „Geht da wer?“

„Ich!“ rief's, „der Minnesold begehrt;
„Du Wächter, halt genaue Wacht!“
„Ihr mögt wohl seyn der Minne werth,
Verzieht hier!“ sprach der Wächter sacht.
Ein ihn Verlassen ward ihm kund —
Bald küßt' er ihren Rosenmund!

„Der Morgen setzt der Nacht ihr Ziel:“
So sang der Wächter dumpf und hohl,
„Wer länger schläft, der schläft zu viel,
Ich warn' euch, wie mir's ziemet, wohl,
Unschuldig will ich seyn daran,
Soll zweyen Lieben was gescheh'n;
Dem Tage niemand wehren kann:
Ich sah den Morgenstern aufgeh'n!
Er glänzt so hell! — Genug geruht!
Erwache, Ritter hochgemuth!“

Das Herz der Hochbeglückten brach,
Da sie vernahm, der Tag sey nah:
„Wohlauf! Wohlauf nun, Ritter!“ sprach
Sie minniglich: „Der Tag ist da!
Nun laß mich dir befohlen seyn,
Wie du mir bist für Jeden wohl!
Dein Herz hab' ich bey mir allein,
Das meine gönn' ich dir sehr wohl,
Dem höchsten Gott befehl' ich dich,
Dein Scheiden, ach! betrübet mich!“

Der Ritter jetzt gar tief gerührt
Von der Geliebten Urlaub nahm,
Wie es dem Liebenden gebührt,
Dem Herzeleid vom Lieben kam.
Wie lieblich wechselte gemach
Da mancher Kuß, den man genoß!
Ihr Herz ihm durch das seine brach;
Mit seinem Arm er sie umschloß!
Zur Liebe sich oft Leid gesellt.
Von dannen schied der schöne Held.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IX.

Alphabetisches Verzeichniß der ältesten teutschen eigenthümlichen Namen

von der ersten Zeit an bis ins zwölfte Jahrhundert, das ist, bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen.

Aufgesetzt von

J. W. M. Heyer,
Prediger in Eggenstedt bey Seehausen im Magdeburgischen.

Einleitung.

Von den eigenthümlichen Namen überhaupt.

Eigenthümliche Namen sind in der menschlichen Gesellschaft sehr früh entstanden, und sie waren auch nothwendig, damit man einzelne Personen auf eine leichte

Art von einander unterscheiden konnte. Anfangs führte ein jeder nur einen Namen, und mehrere waren auch nicht nöthig: doch wurde es in der folgenden Zeit üblich, daß eine Person mehrere Namen annahm. Exempel davon findet man in der biblischen Geschichte sowohl bey den Juden, als bey andern Völkern angeführt. Die Griechen begnügten sich mit einem Namen: die Römer hingegen hatten schon mehrere. Zwar führten die Knechte der Römer blos einen Namen: allein die vornehmen Römer bedienten sich vieler Namen. Die bey ihnen üblichen verschiedenen Namen waren: Der Vorname (praenomen), welcher vorne angesetzt wurde; der Familienname, welcher jenem folgte; der Mitname oder Beyname (cognomen), der als ein eigenthümlicher Name dem Geschlechtsnamen beygefügt wurde, und am Ende der Zuname (agnomen), der von einer vorzüglichen That oder Begebenheit, oder von dem Amte, hergenommen, ist. So war zum Beyspiel in dem Namen P. Cornelius Scipio

Africanus, der erste, Publius, der Vorname, Cornelius, der Geschlechts- oder Familienname, Scipio, der Mitname, ein eigenthümlicher Name, und Africanus, das ist, der Eroberer von Afrika, der Zuname. So auch M. Portius Cato Censorius. Mehrentheils wurde der Vorname nicht ganz ausgeschrieben, sondern entweder mit einem, oder zween, oder drey Buchstaben ausgedrückt, als C. Cajus, M. Marcus, Cn. Cneus, Sex. Sextus.

Heut zu Tage ist die Art, Personen Namen beyzulegen, nicht bey allen Völkern einerley. Die Schweden und Russen, welche noch nicht durchgängig Geschlechtsnamen haben, pflegen nur einen Vornamen zu führen, und demselben den Namen des Vaters, als ein Sohn desselben, beyzufügen. Die Teutschen haben jetzt überall Geschlechtsnamen, und führen einen oder mehrere Vornamen, und am Ende folgt auch wohl in schriftlichen Aufsätzen der Name des Amts, oder bey Gutsbesitzern der Name des Landguts, wovon sie sich

als Herrn schreiben. Da unsre Vornamen den Kindern bey der Taufe ertheilt und von den Namen der Gevattern mehrentheils hergenommen werden; so sind solche ziemlich willkührlich, und bezeichnen nichts von dem Charakter, oder von den Eigenschaften dessen, der sie führt. Ehedem war es bey den alten Teutschen anders; sie hatten keine Geschlechtsnamen und keine Vornamen. Ihr einziger eigenthümlicher Name war entweder von ihrem Amte, oder von ihren Thaten, oder von ihren Eigenschaften, oder auch von ihren Hoffnungen, die man sich von ihnen machte, hergenommen. Und diese Namen waren alle teutsch. Nur einige, welche in römische Kriegsdienste gingen, nahmen auch lateinische Namen an. Man findet davon folgende Exempel. Claudius Civilis, ein edler vom königlichen Geblüte abstammender Batavier, dessen Bruder Julius Paulus von den Römern hingerichtet war, führte im J. Christi 70 fg. viele Kriege mit den Römern. Mit ihm verband sich Classicus, ein edler Trevirer, ingleichen Julius Tutor, ein

Trevirer, und Julius Sabinus, ein Lingone. Des Civilis Schwestersohn Verax fochte auch gegen die Römer. Die Kayser Maximius, Vater und Sohn, T. Aelius Proculus, ein Gegenkayser im J. 280. Magnentius, ein Gegenkayser im J. 350. und dessen Bruder Decentius, Cäsar, Silvanus, ein Sohn des Franken Bonitus (d. i. Benno, oder Bernhard), Gegenkayser im J. 355. führten lateinische Namen, ob sie gleich von Geburt Teutsche waren. Eudoxia, die Gemahlin des Kaysers Arcadius, war eine Tochter des Franken Bautus, eines Obersten. Maria und Thermantia, Töchter des Stilico, und Gemahlinnen des Kaysers Honorius, führten ausländische Namen. *) Macrianus, König der Allemannen, welcher im J. 377 von dem Franken Mallobaudus getödtet ist; Hortarius, ein alemannischer Fürst, der im vierten Jahrhunderte in römischen Kriegs-

*) 1. D. Koeler diss. Imperatores romani germanici ante Imperatorem Carolum M. Altorf 1729. 4.

Kriegsdiensten stand; Triarius, König der Alemannen, der in einer Schlacht mit dem Kayser Gratianus blieb; Flavius Orestes, ein Gothe, römischer Patricius unter dem Kayser Nepos, führten römische Namen. Ja der Vorname Flavius, welchen der Longobardische König Astulf in Urkunden führt, war seit dem Könige Autharis allen Longobardischen Königen gemein. Doch wird derselbe nur in Urkunden und öffentlichen Denkmählern gebraucht, aber in Schriften von Privatpersonen wird er ihnen nicht beygelegt. *)

Nicht nur die Römer, sondern auch die Griechen veränderten die teutschen Namen und gaben denen, welche sich bey ihnen aufhielten, griechische Namen. Kaysers Julians Gemahlin Ezalpia nannten sie Euphemia; des Longobardischen Königs Desiderius Sohn Adalgisus nannten sie Theodotus und Theodorus; die Tochter des Königs von Italien

*) M. Lupi cod. dipl. civitatis et ecclesiae Bergomatis. Bergamo 1784. fol.

Hugo Berta, Gemahlin des Kaysers Romanus des jüngern nannten sie Eudoxia; die Tochter des Fürsten von Antiochien Raimund, Gemahlin des Kaysers Michaels Maria nannten sie Xene; die Tochter des Herzogs Heinrichs des Wunderlichen von Braunschweig Adelheid, Gemahlin des jüngern Andronicus, nannten sie Irene.

Selbst teutsche Gelehrte nicht erst im funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, sondern schon lange vorher im achten und neunten machten sich eine Ehre daraus, ihre teutschen Namen umzuändern und ins Griechische oder Lateinische zu übersetzen. Dazu gab vermuthlich die an Karls des Großen Hofe angelegte gelehrte Gesellschaft oder Art von Akademie Gelegenheit, wo jedes Mitglied einen besondern Namen annahm, welcher entweder seinen Charakter, oder seinen vorzüglichen Geschmack an diesem und jenem Schriftsteller des Alterthums bezeichnete. Karl wählte sich den Namen David, Alcuin den Namen Flaccus Albinus; Engel-

bert, der nachher Abt zu Centula wurde, Homer; Rikolf, der Erzbischof von Maynz war, nahm den Namen Damötas an, welcher griechische Name Gib Hülfe bedeutet, und also fast eben das ausdrückte, was der teutsche anzeigte. Man findet nicht wenig Beyspiele, daß man die teutschen Namen ins Lateinische oder Griechische übersetzt hat. Der Name des Herzogs von Bayern Welf wird bald durch Lupus, bald durch Bonifacius übersetzt; wie denn schon im J. 757 ein Bischof Lupus auf der Synode zu Compendium vorkommt. Wulfinus, Bischof zu Poitou, unterm Kayser Ludwig dem Frommen, nennt sich Boëthius. Aus Rabanus (Rabe) machte man Maurus (der schwarze); aus Arno Aquila, aus Ratbertus Pascasius, aus Wala Arsenius; aus Notker (Noterbe) Adoptulus; aus Aribo bald Heres, bald Cyrinus; aus Wigbert Algius, weil das teutsche Wihe soviel als heilig ist; aus Hatta machte man Beata, aus Glismoda

Placidia. *) Aus Eutic oder Otig (einer, der Vermögen hat) machte man Benedictus, und aus Uodo oder Oda Benedicta.

Auch dann, wenn die Griechen und Römer die teutschen Namen nicht ganz veränderten: so suchten sie doch solche den ihrigen gleichförmig zu machen, und legten ihnen, durch eine Aehnlichkeit der Aussprache verleitet, eine andre Bedeutung bey. Dahin gehören zum Beyspiel die vielen teutschen eigenthümlichen Namen, welche von Teut, so das Volk bedeutet, entlehnt sind. Diese veränderte man in das ihnen bekanntere Θεος, daher sprach man die Namen Theutbert, Theuto, Teutomir, Theutfried, Theutrich oder Dietrich, auf griechische Art Theodobertus, Theodo, Theodomir, Theofredus, Theodoricus aus. Aus dem teutschen Namen Ofter machte man Orestes.

*) I. G. Eccard veterum monumentorum quaternio. Lips. 1720. fol. p. 27. Scheidius orig. guelfic. T. I. L. 1, c. 2. p. 8-12.

Unsre alten Vorfahren hatten gewöhnlich nur einen eigenthümlichen Namen, aber keine Vornamen. Auch nachher, da das Christenthum sich in Teutschland ausbreitete, behielten sie ihre ehemaligen Namen bey. Die Päbste legten zwar einigen Missionarien in Teutschland, statt ihrer alten teutschen Namen, lateinische Namen bey, wie denn z. E. der heilige Bonifacius vorher Winfrid hieß: dies waren aber nur einzelne Beyspiele. Es war überhaupt in der Christenheit nicht üblich, bey der Taufe Namen zu ertheilen, und die jetzt gewöhnliche Sitte, Taufnamen zu geben, scheint erst im zwölften Jahrhunderte entstanden zu seyn. Wenn Erwachsene getauft wurden, so mußten sie vorher in der christlichen Lehre unterrichtet werden, und da diese schon einen eigenthümlichen Namen hatten, so behielten sie solchen bey, und erhielten keinen neuen Taufnamen. Selbst bey der Kindertaufe war die Ertheilung eines Namens nicht üblich, indem die Taufe nicht in den ersten acht Tagen nach der Geburt, sondern in der lateinischen Kirche

mehrentheils später, nämlich am Oster- und Pfingstfeste erfolgte; da denn die neugebornen Kinder schon Namen bekamen, ehe sie getauft wurden. Pabst Gregorius meldet in einem Briefe an den heiligen Bonifacius im Jahre 725 wegen der Taufe der Thüringer: Er solle wissen, daß das hochheilige Sakrament der Taufe nicht anders als am Oster- und Pfingstfeste müsse gereicht werden, diejenigen ausgenommen, wo man wegen Todesgefahr müsse zu Hülfe kommen. Auf der Kirchenversammlung zu Maynz im Jahr 813. in den Capitularen Carls des Großen, und Ludwigs des Frommen wurde eben dieses verordnet. Im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte galten diese Kirchengesetze noch. Ja auch im zwölften Jahrhunderte lehrte Petrus Lombardus, daß die Taufe nur zu zwo bestimmten Zeiten, nämlich Ostern und Pfingsten verwaltet werden müsse, Nothfälle ausgenommen. Ein Kind, das nach Ostern geboren wurde, bekam am Pfingstfeste die Taufe, und welches nach Pfingsten das Licht der Welt erblickte, mußte bis auf das

künftige Osterfest ungetauft bleiben. In solcher Zwischenzeit hatte das Kind schon einen Namen erhalten, und bekam also auch keinen Taufnamen. Jedoch im zwölften Jahrhunderte, da sich so manches in der Kirchenzucht geändert hatte, verließ man nach und nach solche alte Gewohnheit, und nicht eine päbstliche Verordnung oder der Schluß einer Synode, sondern die Meynung, daß der Aufschub der Taufe der Seligkeit der Kinder nachtheilig sey, bewog die Leute, ihre Kinder früher taufen zu lassen, die Priester aber ließen sich dazu willig finden, und die Bischöfe verboten es nicht. *) Und weil nun die Taufe

*) Rupertus, abbas Tuitiensis (aus dem zwölften Jahrh.) de div. officiis c. 18. sagt davon: Postquam Christianitas crevit et sagena illa verbi dei piscibus impleta est, quia periculosum erat, tantam multitudinem differre propter occasiones mortis, quae in multitudine hominum multae sunt, maxime propter turbam infantium, ex fidelibus parentibus nascentium, quorum tenera vita persaepe levi occasione succiditur, visum est S. Ecclesiae, passim indulgentia baptizandi concessa, imo oblata, cuncta antevenire pericula; baptismi tamen

bald nach der Geburt des Kindes am nächsten Sonntage erfolgte: so wurde es nun auch Sitte, erst bey der Taufe dem Kinde einen Namen zu geben, und man wählte zu solchen Taufnamen nicht blos alte teutsche Nationalnamen, sondern auch fremde Namen der Heiligen.

Um eben diese Zeit, ja schon am Ende des elften Jahrhunderts entstanden besondre Familiennamen bey dem hohen und niedern Adel. Die vornehmste Gelegenheit dazu war wohl, daß die Lehngüter erblich wurden, und die Besitzer derselben sich nun als wirkliche Herrn von denselben ansehen, nennen und schreiben konnten. Mehrentheils nahmen sie den Namen an von dem Stamm- oder Lehngute, oder von der Stadt und Burg, die sie besaßen oder nur beschützten, zuweilen aber von den Aemtern, die sie bekleideten. Zu den ersten Grafen, die Familiennamen erhielten, rechnet man den ersten Grafen von Henneberg, Poppo, im Jahr 1037; ingleichen nach Ab-

solennitatem vel in paucis cum dominica resurrectionis, cui similis est, celebrare.

schaffung der Gaugrafen, den Graf Bodo von Blankenburg im Jahr 1082. Von den Ministerialen oder Freygebornen (das ist vom niedern Adel) ist einer der ersten, der einen Familiennamen angenommen hat, Witekind von Wolfenbüttel, von dem die noch jetzt blühende adliche Familie der Herrn von der Asseburg mütterlicher Seits abstammet. Dieser kommt im Jahre 1091 unter dem neuen Geschlechtsnamen vor. Im Jahr 1030 wird seiner (aber ohne Geschlechtsnamen) bey dem merkwürdigen Treffen bey Flatenheim von dem Verfasser des sächsischen Krieges gedacht, daß nämlich der Kayser Heinrich IV. die Sachsen durch große Versprechungen unter einander uneinig gemacht und getrennt habe: und daß zugleich ein gewisser Witekind von den Sachsen mit vielen andern zu ihm übergegangen sey. Dies ist ohne Zweifel die wahre Ursache, und nicht, wie eine alte Chronik der Herzoge von Braunschweig *) vorgiebt, seine Treue

*) Bey Maderus ant. brunsv. p. 12.

gegen seinen Landesherrn, den Markgraf Ekbert, für dem er beym Kayser Geißel wurde, daß ihm Heinrich IV. das Schloß Schartfeld, den Zehnten der Bergwerke zu Goslar, und die königliche Vogtey des Klosters Pölde, welche ihm fünfhundert Pfund einbrachte, zu Lehn gab. Bald darauf beliehe auch des Kaysers Schwester, die Gandersheimische Aebtissin Adelheid II. diesen Witekind, der noch keinen Familiennamen hatte, mit der Denktemark, worin Wolfenbüttel lag, und weil er diesen Ort zu seinem Wohnsitz erwählte, wurde er Witekind von Wolfenbüttel genannt. Unter diesem neuen Familiennamen kommt er im Jahr 1091 vor, da er sich mit den Einwohnern von Braunschweig verband, die Schwester des ermordeten Markgrafen Ekbert, Gertrud, als rechtmäßige Landeserbin wider den Kayser zu beschützen und kayserliche Besatzungen im Lande nicht ferner zu dulden. *) Ob nun gleich Witekind von Wolfenbüttel schon mit einem Familiennamen am Ende des elften

*) Rechtmeier Br. Lüneb. Chr. T. I. S. 269. fg.

Jahrhunderts vorkommt: so gab es doch um diese Zeit noch sehr wenige Freygeborne mit einem Familiennamen. Im Anfange, ja in der Mitte des zwölften Jahrhunderts trifft man noch viele vom niedern Adel an, die noch keinen Geschlechtsnamen hatten. In einer Urkunde des Abts Erkenberts zu Corvey vom Jahre 1120 kommen einige Familiennamen von edlen Geschlechtern oder Dynasten vor, aber die Ministerialen, die sich als Zeugen unterschrieben, sind ohne Geschlechtsnamen. *) In dem Tauschbriefe der Gandersheimschen Aebtissin Liutgard vom J. 1148 führen die Ministerialen auch noch keine Geschlechtsnamen; **) ja noch im J. 1183 in einer Urkunde des Bischofs Anno zu Minden werden noch manche ohne Geschlechtsnamen angetroffen. ***) Vorzüglich verdient die Unterschrift des Schenkungsbriefes Herzogs Heinrichs des Löwen ans Kloster Richenberg vom Jahre 1154

*) Treuer Geschlechtshistorie der Herrn von Münchhausen. Anhang S. 2.

**) Leukfeld antiq. Gandersh. p. 298.

***) Treuer am ang. Ort. Anh. S. 6.

bemerkt zu werden, wo nach den geistlichen Herren sich die Layen unterschrieben haben, und zwar die Reichsfürsten, dann die Grafen, dann die Dynasten und Freyherrn, welche Edle genannt werden; diese haben alle Geschlechtsnamen; endlich folgen die Ministerialen, die sich mit dem Tauf- und Geschlechtsnamen nennen, doch manche unter den letztern, die noch keinen Familiennamen hatten, unterschrieben sich blos mit dem Taufnamen.*) So ist denn das zwölfte Jahrhundert die eigentliche Zeit, da der niedre Adel Geschlechtsnamen erhielt. Diesem folgten die Bürgerlichen nicht lange darauf nach, und legten sich Familiennamen zu. Hiebey kann man aber zugleich erinnern, daß es auch in den ältesten Zeiten gewisse Regentenfamilien gegeben habe, die einen besondern Geschlechtsnamen hatten. Aus diesen nahm man die Könige, oder Herzoge, oder Anführer der Kriegsvölker. Bey den Gothen waren es die Amaler und Balthen; bey den Vanda-

*) Pfeffinger Hist. des Braunschw. Lün. Hauses. 2ter Th. S. 456—458.

len die Asdinger, bey den Longobarden die Gungincer und Lithinger, welche entweder von ihrem Stammvater oder anderswoher solche Zunamen erhalten haben.*) Bekannt sind auch die Familiennamen der Könige in Frankreich, als die Merovinger, die Carolinger. Hieher gehören auch die Agilolfinger in Bayern, ingleichen die Uffinger bey den Sachsen.**) Allein diese wenigen Familiennamen sind nur als eine kleine Ausnahme von der allgemeinen teutschen Gewohnheit, nur einen eigenthümlichen Namen zu führen, anzusehen, und es wird dadurch die Behauptung nicht umgestoßen, daß erst im zwölften Jahrhunderte die Familiennamen in Teutschland eingeführt sind.

Im gegenwärtigen alphabetischen Verzeichnisse werden die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen, wovon nachher größtentheils die Vornamen entstanden sind, mit

*) Jornandes de rebus Geticis c. 26. 29. Paulus Warnefrid de gest. Longobard. L. I. c. 14. 21.

**) Beda L. II. hist. c. 15.

Ausschließung aller ausländischen, von den Teutschen angenommenen Namen angeführt, und deren Bedeutung, so weit es wahrscheinlich geschehen kann, erklärt. Die ältesten teutschen eigenthümlichen Namen findet man bey den römischen Schriftstellern, die hin und wieder von manchen teutschen Königen oder Heersführern Nachricht geben, deren Namen aber durch die römische Aussprache ziemlich verändert sind. Hieher gehören auch die Namen der Longobardischen, Merovingischen und andrer Könige, Herzoge und andrer merkwürdigen Personen; ferner findet man in einigen Urkunden, sonderlich bey Schenkungen an Klöster, sowohl die Namen der Leibeigenen, die ans Kloster geschenkt sind, als die Namen derer, die ihre Siegel darunter gesetzt haben. Das Stift Fulda, *) die Abtey St. Gallen, **) die Abtey Murbach ***) und andre haben dergleichen schon aus dem

*) Lünig Spicileg. eccles. T. III. n. IV. S. 132. fgg.

**) Ebendas. S. 190. fgg.

***) Ebendas. S. 176.

achten Jahrhunderte aufzuweisen, obgleich in den folgenden Jahrhunderten dergleichen Unterschriften nicht eben mehr üblich waren, bis die Geschlechtsnamen des Adels entstanden sind und alsdenn diese in den Urkunden häufig erscheinen. Aus den ehemaligen alten eigenthümlichen Namen sind in der Folge größtentheils, wie schon gedacht, die Vornamen, zuweilen aber auch die Familiennamen sonderlich bey dem Bürger- und Bauernstande entstanden.

Damit man in Erklärung solcher Namen nicht willkührlich verfahre und die eigentliche Bedeutung derselben desto leichter einsehe, so wird es nicht überflüßig seyn, wenn hier die gewöhnlichsten alten teutschen Wörter, von denen jene Namen abzuleiten sind, angeführt werden. *)

Adel, adliche Geburt kommt bey den Celten und Teutschen vor, und scheint von Aette, Vater, herzustammen, weil die Teutschen ihren Adel von der Geburt berühmter Vorfahren ableiteten. Vom Adel sind viele eigenthümliche Namen hergenommen.

*) Wachter glossarium germanicum.

All 1) ist eine Partikel, die den Sinn in zusammengesetzten Worten vermehrt, als Albrecht, sehr berühmt rc. oder aber 2) ist zusammengezogen aus Adel, als Albrecht, von berühmten Adel.

Alt heißt nicht nur alt von Jahren, sondern auch von alter Geburt, edel. Die Longobarden verwandeln es in ild oder hild.

Asche, ascus im Salischen Gesetz Tit. 24 ein Schiff. Ascimanni, Seeräuber (von haschen) daher Askerich, mächtig von Schiffen, Asulf, der in Schiffen Hülfe bringt.

Bald, kühn, stark. Daher balthae, ein edler Stamm bey den Gothen.

Bern, ein Mann, ein angesehener Mann, Angelsächsisch Beorn.

Bod, ein Anführer, Fürst, von bieten, gebieten, befehlen. In der Gothischen Uebersetzung bathja, ein Fürst; oder von bald, kühn.

Brecht, bert und brand heißt berühmt.

Cat, ein celtisches Wort, ist Krieg, Schlacht.

Child oder cild, heißt 1) ein Kind als Adilhilt, ein edles Kind; 2) ein Krieger, Held, als Childerich; 3) oft auch soviel als alt, edel, als Hiltegund, eine edle Jungfer.

Degen, 1) ein Diener; 2) ein Herr, der aber unter einem höhern Herrn steht, als Theganus; 3) ein Soldat, Krieger, sowohl ein niedriger als höherer: daher Dagobert ꝛc. 4) ein tapfrer Mann.

Deut, Teut, 1) die Erde; 2) das Volk, daher diaeta, die Versammlung des Volks, und die Namen Teutobochus, der Schild des Volks, Theotleof, dem Volke lieb ꝛc.

Diet, das Volk, daher Dietrich.

Drut, ein Freund.

Enke, 1) ein edler Knecht, der auch Schalk, Degen hieß, daher Engilbert ꝛc. 2) ein Jüngling, daher Enkel, Eckhard ꝛc.

Ernst, ein Zweykampf, daher Reist, Tapferkeit und das noch bekannte rüstig. Der Name Ernst bedeutet sehr tapfer.

Frau, bedeutete ehedem nicht blos eine Frauensperson, sondern auch einen Herrn.

Frauja in der gothischen Uebersetzung Matth. 6, 24. 27, 63. Daher die Namen Froamarius und Frumarius, berühmter Herr.

Friede am Ende der eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von Frieden, beschützen.

Garten, gard, in Frauensnamen bedeutet den Venusgarten, oder die Geburtsmutter.

Gast, 1) mächtig von gisen, vermögen, daher Gasto, mächtig, Segestes ꝛc. 2) ein Heerführer, Fürst, Vorsteher, daher in den Salischen Gesetzen Wisogast, Bodogast, Salogast.

Ger, 1) Krieg, wird auch gar und char in den eigenthümlichen Namen ausgesprochen, als Charibert; 2) begierig, fleißig. Daher Gero oder Karo, Notker.

Gesus, ges, ein tapfrer Mann.

Gund, 1) eine Frauensperson, als Adelgunda. 2) Krieg, Schlacht, als Gunthari ꝛc. Grotius leitet dergleichen Namen von Gunst her, aber mit Unrecht.

Hart, heißt 1) tapfer, als Leonhard, tapfer, kühn, wie ein Löwe; 2) sehr, heftig als Nidhart, sehr nützlich.

Hat, hoch, erhaben.

Helm, in eigenthümlichen Namen bedeutet einen Beschützer, von helmen, beschützen.

Hulf, hülf, 1) Hülfe; 2) ein Helfer, so in eigenthümlichen Namen auch elf, olf, ulf, welf, ingleichen culf und chilp ausgedrückt wird.

Ing, 1) ein Jüngling als Ingviomerus, ein berühmter Jüngling; 2) ein Sohn, als Carolingi.

Irmin, tapfer im Kriege.

Kerl, hatte unter andern die Bedeutung von tapfer, stark am Leibe und Gemüthe, als Karlmann.

Kun, tapfer, muthig, Angelsächsisch con, coon, von können, vermögen: daher Cunimund, ein tapfrer Mann ꝛc.

Kunn, das Geschlecht, die Verwandtschaft, fränkisch und alemannisch Kuun, chuun, daher kann auch Cunibertus und Henrich entweder von vornehmen Geschlecht oder von Tapferkeit hergeleitet werden.

Land, bedeutet 1) das Vaterland, als Landwein, ein Freund des Vaterlandes; 2) den Boden und die Aecker, als Lande-

rich; 3) die Landsleute, als Landulf, ein Helfer der Landsleute.

Laut, fränkisch hluto, cloto, berühmt, als Chlodio, Ludwig.

Lauter, angelsächsisch hluter, berühmt, glänzend, als Chlotharius oder Lothar.

Märe, als ein Adjectivum gebraucht, heißt 1) öffentlich, offenbar, bekannt, daher maere, ein Gerücht, Bothschaft. 2) Berühmt, als beym Otfrid muater mara, bey den Angelsachsen maere maen und die eigenthümlichen Namen, als Marobodus, ein berühmter Anführer rc.

Man, bedeutet unter andern einen tapfern Mann, als Arminius, Hermann.

Mar, ein Fürst, Herr, wird auch mer, mir ausgesprochen, als Marcomer.

Mer, von vermehren heißt oft so viel als ein Urheber, Vermehrer, als Otmar, ein Urheber der Glückseligkeit, Theudomerus, ein Volksvermehrer.

Mund, 1) ein Mensch, davon Jemand, Niemand, Vormund: und in dem Namen Sigismund, ein Siegesmann; 2) ein Beschützer, von Munden, beschützen; daher

Garamund, ein Beschützer der Familie, Edmund, ein Beschützer der Glückseligkeit.

Od, 1) Vermögen, Besitzungen, Reichthum, daher Kleinod, und die Namen Audofleda, an Gütern glänzend. 2) Glück, Gothisch Audags, selig, Matth. 11, 6. Daher Ondico, Odoacer, ein Glückseliger.

Os, vortrefflich, in den Namen Osmund, Oswald.

Ram, stark, daher Gramnus, Guntram, Bertram.

Rat, ein Rathgeber, als Ethelredus, Folcrat.

Recken heißen Helden, welche entweder die Armee führen (recken, treiben) oder die Feinde tapfer treiben, daher der Name Richard, ein tapfrer Anführer.

Reich, mächtig, daher Wüterich, und die Namen Chlodericus mächtig an Kriegsleuten, auch die Celtischen Worte in rix, als Ambiorix ꝛc.

Swind heißt nicht nur geschwind, sondern auch mächtig, stark, tapfer, im Gothischen swinth Marc. 2, 17. 3, 27. Luc. 1,

51. und die Namen Svinteboldt, sehr kühn, Recesvindus, ein mächtiger Held.

Sieg, der Sieg, daher Sigismund, ein Mann des Sieges.

Tatte, Vater, davon Tatto und Tasso, auch Tassilo und Tezel.

Teut oder Deud, 1) die Erde; 2) das Volk; 3) ein König, Herzog, Fürst, Gothisch thiudans, König, Matth. 27, 11. Angelsächsisch, Herr, Fürst, König. Im Salischen Gesetz theada, König. Daher kommen a) die Namen der Könige, Teut, und das Geschlecht der Titanen. Dis, ditis ein gallischer Heerführer, von dem sich die Gallier herleiten. b) Die eigenthümlichen Namen theils der Männer, Theodo, Theudas rc. theils der Frauen Theudichusa, auserkohrne Frau, Theudelinda, gelinde Frau rc. theils der Oerter Dispargum, jetzt Duisburg, Teutoburgum, Diedenhofen, französisch Thionville, die Residenz der Fränkischen Könige des ersten und zweyten Stammes.

Thor, heißt besonders kühn, tapfer, von thüren, sich erkühnen, daher Thorismund,

ein tapfrer Beschützer, nicht von wilden Mun-de, wie es Grotius erklärt.

Vest, stark, tapfer, daher Mannvest, Rotvest (in Gefahr tapfer) und die Namen Ariovistus, im Kriege tapfer.

Viel, verstärkt den Sinn bey zusammengesetzten Wörtern, wie weit und laut, als filibert, sehr berühmt, wilibaldus, sehr stark oder tapfer.

Wale, fremd. Waliland oder Welschland, ein fremdes Land, heißt Italien: Wallnuß, wallen, in die Fremde gehen. Daher die Namen Walpurgis, eine Beschützerin der Fremden, Waltrudis, bey Fremden beliebt.

Walt, mächtig, gewaltig, daher die Namen Catvalda, im Kriege mächtig, Velocatus u. s. w.

Walt, 1) ein Vorsteher. Bey den Franken hieß ein Statthalter der Provinz Lantwalton. Daher die Namen Hludoval-dus, ein berühmter Vorsteher, Dagoal-dus, ein Kriegsvorsteher; 2) ein Verwalter der eignen und besonders andrer Geschäfte. Daher Mundoaldus, ein Anwalt bey den

Longobarden, Walter, ein Verwalter, Gotwald ein guter Verwalter.

Wart, 1) ein Hüter, daher im barbarischen Latein Gardingi, die Hüter der Fürsten, und Gardians in den Klöstern, auch Thorwart, ein Hüter des Thors, ingleichen die Namen Burcward, ein Hüter der Burg, Marquard, ein Hüter der Grenzen; 2) ein Beschützer, Erhalter, von warten, erhalten, vertheidigen, beschützen. Diese Bedeutung gilt in den eigenthümlichen Namen Ethelward, Eduard, Sigward u. a. m.

Weisen, führen, daher Wegweiser, Wisa, Wiso, Wiß, ein Anführer. Daher die Namen Bellovesus, ein Anführer im Kriege, von Fel oder Feld, Krieg, Sigovesus.

Wer, 1) von Wehren abgeleitet, bedeutet einen Mann, der sich und das Vaterland vertheidigen kann. Scythisch aeor, bey den Gothen wair Luc. 8, 27. 9, 14. Daher die Wörter Wergeld, Bezahlung für einen getödteten Menschen, Werwolf, ein Mensch, ein Wolf, Witwer. Davon kommen viele eigenthümliche Namen, in welchen ar, var, und uar für bar und wer, ein

Mann, gebraucht wird, als Thurovaro, ein tapfrer Mann, Angrivarii, Attuarii, das ist, Schildträger, Bajuvarii, Chasuarii, Leute am Fluß Hasa, u. a. m.

2) Bedeutet es Krieg, ein Treffen, daher Landwer, das bald einen Einfall ins Land, bald die Vertheidigung des Landes bedeutet: ferner die Namen vom Celtischen Aer, Ariovistus, im Treffen tapfer, Cariovaldo eben das, Chariomerus im Treffen berühmt, Aribertus, eben das, Erich, im Treffen mächtig.

Wig, 1) schnell; 2) tapfer, kriegerisch. Daher die Namen Ollovico sehr tapfer, Litavicus, ein tapfrer Krieger.

Wig, ein Krieger, ein Held, von wigen, Krieg führen; daher die Namen Merovicus, Merovaus, Chlodoveus oder Ludwig, das ist ein berühmter Krieger.

Win, Winne, ein Krieger, von Winnen, fechten: davon die Namen Vannius, Ludvin, ein berühmter Krieger, Halduin, ein kühner Krieger.

Win, von winnen, erwerben, heißt ein Erwerber.

Und nun folge das Verzeichniß selbst.

Heyer.

Alphabetisches Verzeichniß der ältesten teutschen Namen von der ersten Zeit bis ins zwölfte Jahrhundert oder bis zur Entstehung der Geschlechtsnamen.

A.

Abbahoh starb 882, ein hoher Mann.

Abbo, ein Goldschmidt in Frankreich im 7. Jahrh. ein Bischof dieses Namens 692 unterm König Clodowich III., ein andrer 757. Abbo, oder Ebbo, Bischof zu Rheims 772. Abo, Graf 811. Abbo 901. 997. Abi starb 980. Der Name bedeutet einen Mann, von Aben, oder Aba, Luc. 1, 27. 34. in der Gothischen Uebersetzung.

Abelinus, oder Abbelinus, 9ter Bischof zu Oldenburg im elften Jahrhundert. Der Name bedeutet einen jungen Mann.

Abirih, 800. (Lunig Sp. eccl. III. Th. S. 139.) Der Name heißt: ein mächtiger Mann.

Abistulf oder Astulf, König der Longobarden in Italien. Der Name bedeutet einen helfenden Mann.

Acca, Bischof in England im 8. Jahrh. vielleicht von Ach, Acha, Wasser, oder vielmehr von Enke, ein edler Knecht.

Acelin 1015. Der Name heißt ein junger edler Knecht.

Achard, oder Acardus, Bischof von Chalons 1059. Achardus oder Eccardus, Bischof 835. Der Name heißt ein tapfrer edler Knecht.

Achelnotus oder Aethelnotus, Erzbischof zu Canterbury, starb 1038, scheint einerley zu seyn mit Adeloch, hoch von Adel.

Achiulf oder Ajulf, ein Varner, wurde von dem Wisigothischen Könige Theodorich II. zum Könige der Varner gemacht. Der Name wird hergeleitet von Asche, ein Schiff, und Hülfe, der in Schiffen Hülfe bringt.

Acichorius und Brennus, Anführer der Gallier, fielen im 4. Jahre der 124. Olym-

piade in Päonien, einer Provinz in Macedonien ein. Der erste Name bedeutet vielleicht einen Krieger zu Wasser, von Ach, Wasser, und Ger, Gar, Char, Krieg.

Acolt 920. S. Ascolt.

Acosta, ein Wisigothischer König 711.

Adalardus oder Adelhard, Abt zu Corvey, starb 825. Adalarius, Erzbischof zu Bremen 895. Adalardus oder Adalhardus, Abt zu Corvey am Hofe Carls des Großen, ein Enkel Pipins 771. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel.

Adalbald 844. 915. 803., vertrauend auf den Adel. S. auch Adalbold, Adbold.

Adalbert oder Adelbertus, Bischof zu Augsburg, starb 909. Adalberon, Bischof 986. Adalbero, oder Adalpero, oder Adalbraht 787. 874. 852. 920. Der Name wird auch geschrieben Adilbertus, Athelberus, Adelbrecht, Adelbret oder Albertus, Edilbertus, Alibertus, Odelbertus, Adalprecht 842. Adalbrach 1103. Adelbrath, Adalpertus 828. Adelberus, Adalerdus 941. Adal-

prehtus 807. Und bedeutet berühmt von Adel.

Adalbold 829. 915. ist einerley mit Adalbald.

Adalbraht. S. Adalbert.

Adalceodus 831. Der Name ist ein vermögender von Adel. S. auch Adalleodus.

Adaldagus oder Adelagus, oder Adaldag, Erzbischof zu Bremen 936 bis 948. Der Name heißt ein edler Held. S. auch Adeldag.

Adaldung 820. Adalung starb 859.

Adalelmus. S. Adalhelm.

Adalfredus oder Adalfridus, Bischof 757. 762. Bedeutet einen Beschützer des Adels, wird auch geschrieben Adalofridus, Utalfrid, Eitelfrid. Adalgaudus, Bischof zu Vercelli 876. Adalgotz 1085. ein guter von Adel.

Adalger 795. 920. Adalgerus 817. Adalgarus, Abt 849. 868. Adalgarius, Bischof zu Bremen 888. Adalgarius, Graf 837. Adalgeric, ein Fürst der Bojer. Der Name wird zusammengezogen Ecl-

ger ausgesprochen, und heißt ein Krieger von Adel.

Adalgisus ein Sohn des letzten Longobardischen Königs Desiderius, flohe nach Constantinopel, wo ihn die Griechen Theodosius nannten, 773. Adalgisus, ein Kämmerer Carls des Großen 778. Der Name bedeutet einen tapfern von Adel. *)

*) Gesus, ges vom Zeitworte gisen, können, vermögen. Gesa hasta virilis, nam etiam viros fortes Galli Gises vocant. Servius in 8. Aen.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

X.

Handschriften.

I. Handschriften der kayserlichen Bibliothek.

Fortsetzung der Schwänke aus der Ritterzeit.

Das Mährchen von der Stempe.

Abermals ein Stück à la Grecourt. Die Stempe, ein weibliches Gespenst, von dem man glaubte, daß es einen zu Nachts drücke oder trete, war bisher unter diesem Namen noch nicht bekannt, wiewohl von den ältesten Zeiten her geglaubt, und ge-

fürchtet im südlichen und nördlichen, westlichen und östlichen Teutschland nicht nur, sondern auch in Frankreich, England, Dännemark, Schweden und Island. Wir kennen es unter dem Namen des Alps, der Drude, der Trempe und des Nachtmaren. Die Engländer heißen es Nightmare, die Holländer Nachtmaer, die nordischen Völker Mar schlechtweg, und die Franzosen Cauchemar oder Cochemar. Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese Keysl. antiq. S. 497 - 504. und Suhm om Odin. S. 288.

Gr.

Das Mer von der Stempen.

(S. kays. Handschr. Nr. 7.)

Ich seit ew ger aine mëre,
So wil man leicht daz ichs pewär,
Vnd wil daz ichs erzewg,
Oder man gicht ich lewg.
Wie sol ichs peweisn hie?
Die Läwt ich all da haim lie
An der stat da ez geschach,
Si farnt mir nindert nach.
Wer mirs nicht well gelawbn,

Der

Der chawf mir ain havbn
So enruch ich waz er gicht,
Er gelavb mirs oder nicht
Nu merkt recht waz ich ew sag,
Nach weinachen an dem zwelftn tag
Nach dem heilign ebnweich
Got geb daz er vns wol gedeih!
Do man ezzn solt zu der Nacht,
Vnd man zu dem tisch pracht
Alls daz man ezzn solt,
Vnd daz der Wirt gebn wolt;
Do sprach dˀ Wirt zum Gesinde,
Vn̄ zu sein selbs̈ chinde:
Ezzent heint fast durch mein pet,
Daz ew die stemp nicht tret.
Daz Chint do vor forchtn az,
Ez sprach väterlein waz ist daz,
Daz du die stemp nennest?
Sag mir ob dus erkennest.
Der Vater sprach daz sag ich dir,
Du solt ez wol gelawbn mir,
Ez ist so gräwleich getan
Daz ich dirs nicht gesagn kan.
Wan swer des vˀgizzet,
Daz er nicht fast izzet,
Auf den kumpt ez vn̄ tritt in.
Do sprach daz Chint veterlein,
Ist ez ain si oder ain er?
Wie chumpt es geslichn her?

Ist ez chlain oder grozz?
Ist ez rawch oder ploz?
Oder wie ist ez geschaffn?
Ist es geleich ainē phaffn?
Ja Sun dem ist es geleich
Daz dawcht dem vat⁊ gemleich!
Sprach er zu dem Kind;
Do lachet das Gesind.
Das chint do hin wider sprach:
Wizze daz ich ez sach
Auf meiner Mutter obn
So fraisleichn hewt tobn
Mit drukn vnd mit tretn,
Sam der ez hiet gepetn;
Vn̄ fürchte dez vil sere
Ob ez her wider chere,
Ez sei mein⁊ Mut⁊ tod.
Dw sol fast ezzn dez ist ir not!
Do zürnt die fraw widn̉ wirt,
Si sprach wie tummer sin ew pirt,
Daz ew der red nicht petraget;
Wer vil dw Kint fraget,
Der wil sey liegn lern,
Wer sol sich an Kint kern?
Do tet der wirt alz ain Man,
Der sein laster dekn chan,
Vnd half es der frawn nidertretn,
Das tet ich auch w⁊ ich gepetn.
Seit daz mich niem̄ pat,

So sag ich wol daz ist mein rat:
Welch' fraw des sitn phlege,
Daz si den phaffn zu ir lege,
Daz sis den chindn̄ vor hel,
Si sint mit red gern snel!
Waz si sehnt daz si daz sagnt,
Vnd sein lützl verdragent.
Ain ander Man ist so gemut,
Er hat ez leicht nicht für gut,
Es ist im ain hertzu swër:
Hie endet sich das mëre,
Got geb daz vns niemant ṽmere!

Das Mährchen von der Stempe.

Ich sagt' euch gern eine Mähre,
Doch wollte man leicht, daß ich's bewähre,
Und wollte, daß ich's erwiese,
Oder man sagt, ich lüge.
Wie soll ich aber beweisen dieß?
Die Leut' ich alle daheim ließ
An dem Ort, wo es geschah,
Sie fahren mir auch nirgend nach.
Wer mir's nicht will glauben,
Der kaufe mir eine Hauben (Mütze),
So frag' ich nicht drum, was er spricht,
Er glaube mirs nun oder nicht.
Nun merkt recht, was ich euch sag,
Nach Weyhnachten am zwölften Tag

Nach dem heiligen Ebenweich *)
Gott geb, daß er uns wohl gedeih!
Als man essen sollt zu Nacht,
Und man zu dem Tische bracht'
Alles was man essen sollt,
Oder der Wirth geben wollt;
Sprach der Wirth zu dem Gesinde,
Und zu seinem eignen Kinde:
„Eßt heint recht auf meine Bitt,
Damit euch die Stemp nicht tritt.“
Das Kind nun vor Furchten aß,
Und sprach: „Väterlein, was ist das,
Das du die Stemp nennest?
Sag mir, wenn du's kennest.“
Der Vater sprach: das sag ich dir,
Du sollt' es wohl glauben mir,
Es ist so greulich gethan (gestaltet)
Daß ich dirs nicht sagen kann.
Denn, wer es vergißt,
Daß er nicht recht ißt,
Auf den kommt's, und tritt ihn.
Väterlein, sprach da das Kind,
Ist es ein Sie oder ein Er?
Wie kommt es geschlichen her?
Ist es klein oder groß?
Ist es rauh oder bloß?
Oder wie ist es geschaffen?

*) Ebenweich oder Ebenweyhtag hieß vor Alters das Fest der Beschneidung Christi. S. Scherz.

Ist es gleich einem Pfaffen?
„Ja, Sohn, dem ist es gleich
(Das dünkt den Vater lustig zu seyn!)
Sprach er zu dem Kind;
Da lachte das Gesind.
Das Kind hinwieder sprach:
„Wisse, daß ich es sah
Auf meiner Mutter oben
So fürchterlich heut toben
Mit Drucken und mit Treten,
Als ob man's hätte gebeten;
Und fürchtete gar sehre,
Wenn es zurücke kehre,
Es sey meiner Mutter Tod.
Du sollt recht essen, das ist ihr Noth!“
Da zürnte die Frau dem Wirthe,
Sie sprach: „welch dummer Gedank' euch reizte,
Daß euch der Rede nicht ekelt;
Wer viel die Kinder fraget,
Der wird sie lügen lehren,
Wer sollte sich an Kinder kehren?“
Da thät der Wirth gleich einem Mann,
Der seine Schande decken kann,
Und half's der Frau selbst nieder treten,
Das thät ich auch, wär' ich gebeten.
Weil mich aber Niemand bat,
So sag ich wohl, das sey mein Rath:
Welche Frau der Sitte pflege,
Daß sie den Pfaffen zu ihr lege,
Den Kindern die es ja verhehl,

Sie sind mit Reden oft zu schnell!
Was sie sehn, das sagen sie,
Und bergen's selten oder nie.
Ein andrer Mann wär' so gemuth,
Er hielt's vielleicht nicht so für gut,
Ein Herzenleid es ihm leicht wäre:
Hier endet sich die Mähre,
Gott geb, daß Niemand uns unehre!

---

c.

Der Bauern Kirchweyh.

Einleitung.

Der Anfang dieses altteutschen Schwanks ist nicht leicht zu verstehen, wenigstens mir nicht. Nach vieler Ueberlegung habe ich erst folgenden Sinn herausgebracht:

„Eine große Menge Christenleute kamen zu einer Kirchweyhe, bey welcher ein öffentliches christliches Gericht gehalten wurde. Bey diesem Gerichte wurden durch der Pfarrleute öffentliche Angabe manche (häusliche) Geheimnisse ans Tageslicht ge-

bracht; denn jede Frau, die ihren Mann hintergangen hatte, mußte an diesem Tage zu Buße stehn. Man sagte daher was man wußte, und brachte es vor den Pfarrer. Das ging vollkommen nach seinem Wunsche. Nun lag fern von der Pfarre ein Dörflein, dessen ganze Bevölkerung aus vier Bauern bestand. Drey (Weiber derselben) wurden angeklagt, die vierte aber ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Mann der letztern (der ebenfalls dem christlichen Gerichte beywohnte) ging daher ohne Verzug (chain weil er daz lie) heim, und dankte seinem Weibe. „Gesegnet sey dein Leib! (sagte er) wohl geh' es der Mutter, die dich trug! denn deiner hat man bey dem Gerichte gar nicht erwähnt, und du hast mich der Schande überhoben." Dieß hörte der Meyerknecht, und sprach (spottend): Ja, mein lieber Herr, unsere Frau mußte wohl treu seyn, denn sie war nie von einem Manne auf die Probe gestellt, sonst hätte sie es schwerlich besser als die andern Weiber gemacht!" rc.

Wenn dieß nicht der Sinn ist, so

weiß ich keinen andern, oder ich müßte (wie man sagt) den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen haben.

Uebrigens gründet sich ohne Zweifel die Erwähnung eines allgemeinen Sittengerichts vor dem Pfarrherrn auf eine teutsche Sitte des Mittelalters, wenn sich gleich weder aus dieser Erzählung noch aus unsern Hülfsmitteln ersehen und entscheiden läßt, ob es im Scherz oder Ernst zur Zeit der Kirchweyhe angegeben, und ob das wirkliche geistliche Sittengericht oder nur ein zum Scherze angestelltes gemeynt sey.

Wäre das letztere; so würden wir die Bauern = Kirchweyhe für diejenige uneigentliche Kirchweyhe halten, die man in ältern Zeiten am Montag nach Esto mihi unter dem Namen der Narrenkirchweyhe oder des Narrenfestes mit Lustbarkeiten, mit Auszierungen der Kirchen, mit Prassen und Schmausen feyerte; daher man auch diesen Montag den blauen, weil man die Kirchen mit violblauen Tapeten zierte, den geilen, weil

man lustig und ausgelassen war, und den Praßmontag nannte, weil man sein bischen Erspartes an solchen Tagen aufgehen ließ.*) Da bey einem solchen Narrenfeste, dessen Feyer der selige Flögel in der Geschichte des Groteskomischen **) beschreibt, ein besonderer Narrenerzbischof oder Narrenpabst erwählt, und mit ihm allerhand kirchliche Gebräuche auf eine lächerliche Art vorgenommen wurden, so könnte es wohl seyn, daß sich diese leichtfertige Nachahmung der Kirchengebräuche auch bis auf den Send oder das von alten Zeiten her gewöhnliche Sittengericht erstreckt hätte.

Dieses Sittengericht war schon unter den Karolingern eingeführt, und Rhegino ist der erste, der die Regeln desselben in eine Art von System gebracht hat.***) Es wurde Jahr für Jahr gehalten, wann der Bischof seinen Kirchsprengel visitirte.

*) S. Haltaus und Scherz unter d. W.

**) S. 163. u. folg

***) M. Schmidts Geschichte der Teutschen. 5. Bd. 3. B. 13. K.

Der Archidiakon oder Erzpriester ging voraus, und meldete die Ankunft des Bischofs, mit Androhung der Excommunication gegen diejenigen, die sich nicht einfinden würden. Sobald er angekommen war, wählte er einige der ältesten und würdigsten Männer (gewöhnlich aber sieben, daher das besiebnen, einen mit 7 Zeugen überführen) die einen Eid ablegen mußten, „daß sie weder aus Liebe noch aus Furcht oder Eigennutz oder andern freundschaftlichen Rücksichten dem Bischof das mindeste verhehlen wollen, von allem was sie wissen, gehört haben oder noch erfahren werden, das gegen den Willen Gottes oder gegen das rechte Christenthum in dieser Pfarrey geschehen sey, oder was noch bey ihren Lebzeiten geschehen werde, insofern es nämlich zur Send oder Synode gehöre, und in das Amt des Bischofs einschlage." Nach abgelegtem Eide redete sie der Bischof also an: „Seht zu, Brüder, daß ihr diesen euren Eid in Erfüllung bringt; denn ihr habt nicht einem Menschen, sondern Gott, eurem Schöpfer, geschworen. Wir

aber, die wir seine Diener sind, suchen nicht euer Hab und Gut, sondern das Heil eurer Seelen. Hütet euch demnach, etwas zu verhehlen, damit ihr nicht fremder Sünde theilhaftig werdet!" Und damit wurde eine ziemliche Anzahl Fragen an sie gethan, und denjenigen, welche als irgend einer unchristlichen Handlung schuldig befunden wurden, nach Verschiedenheit ihres Verbrechens eine größere oder geringere Buße auferlegt.

Dieß ist die Sitte, auf welche der ungenannte und unbekannte Verfasser folgender drolligen Erzählung mit seiner christlichen Taidung bey einer Kirchweyhe gezielt hat. Alles andere überlassen wir dem Leser zu eigener Enträthselung.

Gr.

Von der paurn Chirchweihe.

(Kays. Handschr. Nr. 9.)

Ez chom ain michl Christnhait
Ze ain' Chirchweih, do man ſait
Christenleich taiding:
Ez wurdn manige helling

Gerüget an de̅ ſelbn Tag,
Von der pharr lawt ſag,
Swelich het üb' hügt iren Man,
Dw muſt da ze puz ſtan.
Des wart alles da gedacht
Vn̄ für den pharrer pracht;
Daz gie nah de̅ willn ſein.
Nu lag da pei ain dorfelein,
Ver von der phare hin dan,
Da ſazzn̄ inne vier Man;
Die drei wurdn geſaget,
Dw vierd gar verdaget;
Der ſelbn man hin haim gie,
Chain weil er daz lie;
Er dancht ſeinem Weibe:
Vol geſcheh deinem Leibe,
Wol ges der mut' dw dich trug,
Seit man dein nicht gewug,
Vn̄ mich laſters haſt erlan."
Der Maÿr Knecht hort daz an.
Er ſprach: „Lieber herr mein,
Mein fraw, dw muſt ſtet ſein,
Wan ſei gepat nie chain Man;
Sie het alz die andn getan."
Do zürnt er an den Knecht;
„Du tuſt ir Vnrecht
Vn̄ treſt ir ze alln Zeitn haz;
Ich ail mit ew vphendn̄ daz

Vmb mein Ochsen, den ich han:
Waz setzt ir mir dran?“
„Ich über red dw fraw mein,
So sei mein g r a b e r *) v o l dein,
Daz ich den nimmꝛ mer gesche,
Ob sogtans von ir geschehe.“
Daz verwettot er zer stet,
Daz er ez gern tet.
Des gabn si do paide
Anander treu vñ aide.
Do daz gelübte geschah,
Der knecht zu dem herrn jah:
„Welt ir die warhait erfarn;
So get auf den stadel parn,
Da secht ir churtzer frist,
Ob dew red war ist.“
In den stadel gie der Man,
Der Knecht vie den ochsn an,
Alz er in gen markt wolt jagn.
Dw fraw pegund in fragn,
„Wa wilt du den ochsen hin?“
Er sprach: „liebe fraw mein,
Ich pin von der Christnhait
V o n **) dē pharrꝛ gesait,
Ich künn nicht pei frawn lign,

*) Vermuthlich m e i n v o l l e r K o r b, Kiste, d. i. meine ganze Habseligkeit. Heut zu Tage G r ä b e n, in Schwaben versteht sich.

**) muß v o r heißen.

Vn̄ hat der Ern mich vzigen
Vn̄ des freithofs *) datz dʼ pharr."
Si sprach: „du rechter Narr,
La mir den Ochsn hinn sein,
Vnd leg dich zu der dirn mein,
Dw nimpt wz man ir gn geit,
Vn̄ leist wol pei ir ze allʼ Zeit."
Er sprach: „dw gewan nie Man,
Ich wil aine, dw ez chan,
Dw ez recht lern mich."
Der tiefel hat pestandn dich,
Wa sol man dir gewinnen
Ain rechten maisterinne,
Dich lernt ez alle weib wol?
Du vsavmst mir dz paw wol,
Ich mag des ochsn nicht enpn,
„Fraw welt ir mich selb lern,
Ich han grozz sorg dar zu,
Ob ich ainʼ frėmdn nit recht tu
Si png gar ze Schaudn mich."
Sie sprach: „ob ichs lern dich,
So sol der ochse mein sein,
Vn̄ wil ich von dir ledig sein."
Er sprach: „fraw dz sei getan!"

*) Freithof, sonst soviel als Freystätte, im Bayerischen aber der Name des Kirchhofs. S. Fulda.

Si winkt im gen d' Kam̄ dan;
Er ſprach: „ich kū̄ in di kam̄ nicht,
Ich will in ſtadl, da iz liecht;
Da mag ich ew angeſehn,
Wie mir da von ſol geſchehn."
Si ſpch: „dein Leib groz Sorg hat;
Het ab' ich des ochſen rat,
Dein will erging nicht an mir.
Durch daz müz ich volgn dir."
Nach dem Knecht ſi in ſtadl gie,
Sein herrn er da ſehn lie,
Daz ſi gutleich an ain pet ſaz;
Er tet als er nicht Künd paz,
Vn̄ let ſich twerchs vber ſei.
„Wer leit alſo den frawn̄ pei?
Leg dich zu mir recht,"
Sprach ſi zu dem Knecht.
Er ſprach: „fraw ich kan nicht."
Si ſprach: „du rechtz poſwicht,
„Leg dich nah der leng auf mich!"
Er ſprach: „fraw daz tun ich"
Vn̄ let ſich auf ſei als ain ſak,
Er rürt ſich nicht, vn̄ lak.
Sie ſpch: „ſtet dir icht kekes,
So rawm dez rawhn̄ flekes,
Mügſt du in treffn, nim̄ war.
Er ſlüg mit der fawſt dar,
Vn̄ ſprach, ich han in troffn.

Si sprach: dn mund offn,
Von̄ dē slag pin ich ergint.
„Nim den ochsen vnd daz rint,“
Sprach der pawr, „vn̄ la sei gan;
Ich wil dir selbst gestan,
Daz ich in zerecht vlorn han.“
Ez sol ain ÿegleich weiser Man
Sein weib vsuchn nicht zevil,
Der er doch nicht schadn will,
Als dē pawren geschah,
Daz er von seim weib sach,
Des er nicht enwest;
Er want, si wer dw pest,
Vn̄ vor alln weibn frum.
Hie ist des meres drum
Vnd hat auch ain end.
Got v̄ns ales versuchn wend!

(Die Fortsetzung dieser Handschriften künftig.)

2.

Nachricht

von der

Wolfenbüttler Handschrift

des

Ritterromans Friedr. v. Schwaben.

Beschluß.

Bey dieser Entwicklung hätte der Dichter es vielleicht können bewenden, allenfalls noch das Pärchen nach Hause führen, und da seine Vermählung feyern lassen; aber so wohlfeilen Kaufs kommt der Leser nicht weg, und muß noch ein Drittel des Ganzen füllende Auflösungen durchlaufen. Angelburg nämlich sehnt, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, sich in ihre Heimath, wo ihre Lehnleute sich ebenfalls höchlich freuen sie wieder zu sehn, und gegen die Stiefmutter ihr allen Beystand angeloben. Der aus dem Ritter Wieland nun wieder zum Herzog Friedrich gewordne Fürst aber,

will seine Geliebte nicht eher ehelich berühren, als bis alles aufgeräumt, und Angelburgs Feinde mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden. In dieser Absicht werden zuerst seine beyden Brüder Ruprecht und Heinrich in Schwaben beschickt, die in der utopischen Stadt Gudamme residiren, froh sind von ihrem für verlohren geachteten Bruder etwas zu hören, und sofort eine ausgesuchte Schaar Ritter auf die Beine bringen. Ein gleiches thun die Prinzessinnen Osan von Pravant und Prangnet zu Persolore, denen Friedrich als Wieland so wesentliche Dienste geleistet, und die nunmehr aus Erkenntlichkeit sich in eigner Person zu Pferd setzen, und mit auserlesnen Kriegern ihm zu Hülfe ziehn.

Die Stiefmutter Flanea, die von der Rückkehr Angelburgs in ihr Erbland bald Nachricht bekommt, ist indeß auch nicht müßig, und weiß ihren Gemahl, von dem sich hier erst findet, daß es der König von Monpelier ist, fester als je in ihren Stricken zu halten. Dieser versucht

erst den Weg der Güte, und schickt ein Paar Grafen ab, die Friedrichen auf andre Gedanken bringen sollen. Da dieser nichts davon hören will, und des Königs Räthe den Handel ebenfalls sehr mißlich finden, so wendet Glanea sich an ihren Zauberer, der im Nothfall bey der Hand zu seyn verspricht, und von ihrem Oheim Turneas ihr um so mehr Hülfe zusagt, da Friedrich, wie wir oben gesehn, sehr in Unfrieden von solchem sich getrennt hatte. Auf erfolgte Reklamation macht Turneas auch wirklich mit achtzehntausend Mann sich auf den Weg; obgleich auch ihm sein Premierminister davon abräth. Vorstellungen wackrer Männer wollen nichts fruchten; endlich kommt es also zur offnen Feldschlacht, die unser Epiker etwas umständlicher als die vorhergegangnen beschreibt. Friedrich ist oberster Anführer, und seine Landsleute, die Schwaben, stehen auf dem Ehrenposten; im Vortrabe nämlich, als wozu ein alter Ausspruch Karls des Großen sie berechtigt. Anfänglich wird mit gleichem Glücke gefochten; und wenn die

braven Schwaben einen Augenblick zurückgedrängt werden, so hauen sie in der Folge desto wüthender ein. Im Wirbel des Gefechts stößt Friedrich auf seinen künftigen Schwiegervater, den König von Monpelier, dem er artig genug, dieser aber jenem desto schnöder begegnet. Mit dem undankbaren Turneas macht Friedrich desto weniger Umstände, und setzt ihm so derb zu, daß solcher sich bald gefangen geben muß. Eben das Loos trifft den König von Monpelier, der von Friedrichs Bruder aus dem Sattel gehoben, und als sein Gefangner der Prinzeß Angelburg dargestellt wird, die sich dann ihres Vaters treulich annimmt. — Flanea, die mit Schrecken den übeln Ausgang der Schlacht vernommen, hat nun nichts besserś zu thun, als sich aus dem Staube zu machen, und ihrem Zauberer in die Arme zu werfen. Dieser fordert unsern Friedrich auch wirklich zu einem dreymal wiederholten Zweykampfe heraus, und der Dichter beschreibt die Vorfälle der drey Tage wieder sehr umständlich. Die letzte Probe wäre dem

Schwabenfürsten bald sehr theuer zu stehn gekommen; denn der Zauberer griff zu nichts geringerm, als Gift, Feuer, und dreyer Mann Kraft. Gegen alles das schützten ihn die in den Ringen versteckten Amulete, womit er von den drey Damen vor langer Zeit schon war beschenkt worden, und die er so klug gewesen, selbst in der bittersten Armuth nicht zu veräußern. Endlich gelang es dem Zauberer doch ihm einen solchen Hieb zu versetzen, daß Friedrich des Aufstehens auf immer würde vergessen haben, nahm er nicht zu rechter Zeit noch seine Zuflucht zu der ihn unsichtbar machenden Wurzel. Diese steckt er sich geschwind ins Haupthaar, und der Unhold ficht nunmehr in den bloßen Wind. Nach ein Paar Augenblicken ermannt Friedrich sich wieder, und packt den Zauberer so gewaltig an, daß dieser auf Gnad' und Ungnade sich ergeben muß. Um sein Leben zu retten, erzählt er haarklein, was Er und Flanea alles versucht, um die arme Angelburg ins Verderben zu stürzen; wobey der Leser jedoch eben nichts Neues er-

fährt. Dem reuigen Schwiegervater, König Monpelier, schenkt man das Leben; der Zauberer hingegen und die Stiefmutter werden, wie Rechtens, lebendig verbrannt; wobey aber der Dichter so billig ist, die Ausmahlung des gräßlichen Schauspiels uns zu erlassen, und des Urtelspruchs nur mit ein Paar Worten zu erwähnen. Turneas muß Land und Leute hergeben, und sich mit einer kleinen Grafschaft begnügen. So gut wär' es ihm nicht einmal geworden, wenn sein heimlicher Rath, ehedem Wielands bester Freund, sich bey Friedrich nicht für ihn verwendet hätte.

Nachdem dieser alle seine und Angelburgs Feinde solchergestalt sich vom Halse geschafft, denkt er an eigne Hausangelegenheiten, und feiert seine Vermählung aufs köstlichste. Die Gefährtinnen von Angelburgs Verzauberung, beides Fürsten und Grafentöchter, heirathen seinen Bruder Heinrich und einen noch unvermählten Neffen. Seinen zweyten Brudersssohn giebt die stolze Prangnet von Persolor ihre Hand; und dem dritten Prinzeß Osan

von Pravant die ihrige. Nun blieb die verlaßne Zwergkönigin Jerome noch zu versorgen übrig. Er selbst konnte sein Herz ihr nicht mehr anbieten, und sie jemand anderm aufzuhängen, schien auch nicht rathsam, weil die wirklich vorhandne Frucht ihrer Liebe doch allemal ein schlimmer Umstand blieb. Was geschieht? Eben diese mit ihr erzeugte Tochter Prinzeß Ziprion, bekommt endlich heraus, wer ihr Vater sey, wird ungeduldig ihn kennen zu lernen, und läßt der Mutter nicht eher Ruh, als bis diese ihr erlaubt, königlich ausgestattet solchen aufzusuchen. Dieser wird glücklich gefunden, und empfängt nebst seiner Gemahlin das Töchterchen so freundlich, daß letztres nicht mehr in die Zwergkluft zurück will, sondern mit einer Auswahl ihres Gefolges sich an der Stiefmutter Hofe niederläßt; die denn durch Flanea's Beyspiel gewitzigt, mit ächter Muttertreu an ihr handelt, sie wohl erzieht, und sogar ihr Erbkönigreich derselben vermacht. Da dem Dichter sehr am Herzen lag, die gute Jerome mit Ehren

unter die Haube zu bringen: so muß Angelburg, nach einer zehnjährigen höchst beglückten Ehe, worin sie den Sohn Heinrich zur Welt gebracht, krank werden und sterben. Auf dem Todbette fällt ihr der Scrupel ein, daß bloß ihrenthalber Zipion ein unehliches Kind geblieben, und also Mühe haben werde, anders als post subsequens matrimonium des Vaters an den Mann zu kommen. Sie läßt sich daher von Friedrich versprechen, niemand andern zu heirathen, als Jeromen, die Mutter des Mädchens. Nur ungern entschließt der Vater sich zu diesem Schritt, und hätt' ihn wohl gar nicht gethan, wären die beyden Kinder nicht immer hinter ihm drein gewesen; die man denn auch zu Mittelspersonen braucht, die hochbeleidigte, aus Schwermuth ganz hinfällig gewordne Zwergkönigin dahin zu bringen, daß sie den Vermählungsantrag ihres alten Liebhabers endlich sich gefallen läßt, und den jungen Heinrich eben so zärtlich behandelt, wie Zipion es von Angelburg genossen hatte. — Unserm Epiker ist es so sehr

um Befriedigung aller Theilnehmer des Drama zu thun, daß er auch die unglückliche Zwergin Sirodame nicht vergißt, durch deren Hülfe Friedrich aus der Zwergenkluft sich rettete, und deren Haft noch strenger nachher geworden. Dieser ertheilt Jerome volle Verzeihung, und giebt sie ihren Eltern, dem Grafen Sinofel und der Mutter Delofin, unbeschädigt zurück. Sie, die nunmehrige Herzogin selbst, wird nach gehöriger Zeit von einem Söhnchen entbunden, das aber ein Zwerglein ist, und wie man aus der Schlußrede gesehn, in der Folge an eine Prinzeß gleichen Wuchses verheirathet worden.

Wie man sieht, gehören Erfindung und Verwicklung des Gedichts gar nicht unter die schlechtesten Erzeugnisse altteutschen Parnasses; und um den Punkt der Sprache, stand es ohne Zweifel in der Originalausgabe des Dichters auch ungleich erbaulicher; denn je weiter hinein Referent die Abschrift entzifferte, desto mehr hat er sich von der Ungeschicklichkeit und Geschmacklosigkeit des Kopisten überzeugt.

Wenn anders das ganze Ding nicht eine bloße Uebersetzung ist, die erst unter der Faust des plumpen Verdeutschers so pöbelhaft unteutsch geworden. — Wie dieser fein schwäbisch-elsasser Idiom behandelt, ersah man aus angeführten Proben vermuthlich schon zur Gnüge; zum Ueberfluß indeß mag hier noch die Stelle Platz finden, wo der Dichter erzählt, wie die Schwaben zum Recht des Vortrabs gekommen; so wenig auch historischer Grund hierzu vorhanden seyn mag; und der Teutsche höchstwahrscheinlich nur auf seine Landsleute wandte, was irgend ein Provenzal, oder andre Dichter, zur Auszeichnung der seinigen gefabelt hatten.

Dem Fürsten (i. e. Friedrich) kamen mer
daß sein schwecher kumen wer
vnd turneas mit im
mit truzlicher grim
mit großer hörsflut
vnd lagen vor der stat vognus gut
da das erhorten die seinen
vf rossen vnd vf bainen
kerten sy fraischlich dar
gen der veind schar

da wolten fridrichs mann
gern vorgefochten han
do antwurt hainrich vnd ruprecht
mit lutrem geprecht
das recht hab wir vom hailgen rich
sagen wir euch sicherlich
von schwaben gerolt hats erworben
an ere was er unverdorben
vm das haupt der kristenheit
zu runtzifal im tal prait
er für kaiser karl gieng
seine wort er anvieng
vnd ließ sich für in vf die knie
kaiser des richs ich bin hie
ich pit vnd erman ew des rechten
ir laust mir hüt das vorfechten
wan ich hie ain
vnder den fürsten der elst pin
karel der tugentrich
sprach zu im gütlich
wes du haust begert
des pistu gewert
vnd git dir got die kraft
daß du an den haidnen wirst sighaft,
die schwaben söllen gefrit sein immer
daß vor in kain fechten nimmer
nit soll geschechen — —

Wir tund pillich das
wann vm vnsern pruder ist der has

darum lauſt vns den vorſtrit
wann vns die ſach gros anlit
wir wellen bejagen pris vnd er
oder gen ſchwaben kumen nit mer — —

Und erwälten zu irem paner
ainen der was än laſter ſchnell
ainen herrn von deck genannt
fiſiantz an frumkait ganz
er nam das paner in die hand
bry ſtern von gold darin erkannt u. ſ. w.

Daß die durchſchoſſenen Wörter hauſt und lauſt, ſtatt haſt und laßt ſtehen, erwähnt man nur deshalb, weil eben dieſes dem a angehängte u ſich in andern Stellen des Gedichts ſehr oft findet, und daraus zu ſchließen iſt, der Kopiſt ſey aus einer der niedrigſten Volksklaſſen geweſen; denn eben ſo oft braucht er dieſe und ähnliche Beugungen, ohne ihnen eine ſo pöbelhafte Ausdehnung zu geben. — Etwan ein Dutzend dem Ref. ganz unbekannter Wörter will ſolcher für dießmal unerörtert laſſen, weil, um einigen Sinn ihnen zu entlocken, der ganze Zuſammenhang dargeſtellt werden müßte, und dieſes viel zu

weit führen würde. Auch dürfte die Mühe um so vergeblicher seyn, da der saubre Kopist oft selbst nicht verstand was er niederschrieb, und daher nicht selten ganze Stellen noch ärger verunstaltet haben mag. Ausländischer Wörter finden sich etwan ein halbes Dutzend wie amis oder amiß, das er in beyderley Geschlecht braucht; prison nur des Reims wegen, denn sehr gut ist ihm fanknuß bekannt. Das französische Present weiß er nirgends anders als in Prisent umzumodeln. Irgendwo findet man diemand; anderwärts den lateinischen adamas, ohne daß der Reim ihn hierzu nöthigte; was vermuthlich der Fall mit gewapoliert war, denn auch verwapnet und geharnascht sind bey ihm anzutreffen. Das Wort regieren muß damals noch nicht im Gange gewesen seyn, weil er das französelnde rengnieren dafür aufstellt. Daß ehedem reichsen üblich gewesen, hat schon Adelung angeführt. In sehr alten Chroniken findet sich das zum Neutro noch schicklichere reichsern, wenn solches zur

Aussprache nur nicht so unbehülflich wäre! Des Schießpulvers wird nirgends erwähnt, welches der Dichter, war es damals schon bekannt, gewiß nicht unbenutzt würde gelassen haben.

Daß trotz des oft widerlichen Provinzialdialects, worein das ursprünglich vielleicht weit reiner geschriebne Gedicht nach und nach ausgeartet ist, dennoch eine Menge Redensarten, Füllwörter, Beugungen, Zusammensetzungen u. s. w. darin sich befinden, die zum wahren Nachtheil der Sprache veraltet sind, und noch itzt, Versificatoren besonders, ausnehmende Dienste thun würden, versteht sich von selbst. Diese Perlen aber aus dem sie umhüllenden Schlamme zu ziehn, und sodann mit unsrer itzigen Phraseologie zu vergleichen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht mehr. Noch mag indeß, und das ihrer Kürze wegen, hier die Stelle stehn, wo die beyden Brüder mit Friedrich ganz wider ihren Willen das Erbe theilen, und das alte: Vis unita fortior, auf eine neue Art versinnlichen. „Bruder," sagen sie zu ihm:

Du solt E spechen (vorher zusehen, spähen)
ain vrkund las wir dich sechen
sy namen try schaiden türr (dürre Scheite)
vnd zunden die an mit für
von der dürr prunen sie fast
sy namen ain klaine rast
die ain schaiden namens her dann
das prinen sich minder began
sy tailten die zwu schaid
das prenen erlasch zu zit
pruder der trie schaid prinen ser
betüt vnser er

Dieweil wir vngetailt sind
gros ist vnsers lands schein
vnd helt man vns für reich
daz man hart find vnsers glich
wan wir aber tailn vnser land
so gewinn wir schand
vnd haisen dan arm fürsten
niemant tut uns fürchten
darum bedenk dich pas — —
Friedrich: sicher ich des nit las
jedoch erkenn ich die warhait
was ir hand gesait
ich wil haben mein tail
vnd püt den fail
vm bares gold
wiewol ich euch pin hold

so kan es anders nit gesein
by der warheit mein!

Wie man schon oben gesehn, führt der Reimer zwar eine Menge alter, zum Theil ausländischer Romanhelden auf, erwähnt aber nirgends die Namen ihrer Besinger, so wenig wie seinen eignen. Wer also die Note in Ringks Katalog S. 1033 hinzufügte:

> Auctor hujus codicis nondum editi est Wolfr. ab Eschenbach, qui Ludovici Pii vitam iisdem rhythmis sub nomine ficto Parcefalis descripsit —— seque in nostro Mspto eodem nomine Parcefalis prodit:

hat sich einer vielfachen Unwissenheit schuldig gemacht. Nur ein einziges Mal kommt der Name Barcifal in unserm Gedichte vor, und das gar nicht auf eine Art, die den Verfasser des letztern im geringsten kenntlicher machte. Da in dieser Stelle alle Romanhelden zusammengedrängt stehn, die dem Reimer nur immer mögen bekannt gewesen seyn, so glaubt man die ganze Tirade

rade mit allen ihren Schreibfehlern hier noch zum Schlusse beifügen zu müssen. Das 29. Blatt der Handschrift enthält die erbauliche Nomenclatur.

Was ie die hochen die werden
allhie vf dieser erden
küng artus geselschaft
mit ritterlicher kraft
von der edlen tavelrunde
not geliten haben zu manger stunde
durch die lieby stark
vnd wie verhawen ist ir mark
barcifal — serafis — erecken — gawan —
lanzilot — wigalis, tristram —
vnd ywan, wigamur oder tamel
horisailer oder der titerel —
vnd amfartas — wirluvengel —
vnd totemel vnd amfartas —
margraf fridrich vnd wilhalm von orliens
mit amelien glantz
wilhalm von österich mit agly
wilhalm der haiden fry
wie durch plantzeflur floris
wittich von dem jordan
Eneas vnd paris vnd andr
künig und fürsten vil
dan ich nit aller nenen wil
durch ir amien hant geliten not

in geschrift in aller tat
hab ich vernumen wol u. s. w.

Noch wird Bl. 44 eines andern Ritterromans erwähnt, worin ebenfalls eine böse Stiefmutter vorkommen muß, weil Ziprion das freundliche Betragen Angelburgs dagegen hält; allein die Stelle ist sehr kurz, und überdieß durch den Abschreiber jämmerlich verhunzt.

In land und in wild
ward nie trewer muter geborn
ich hab gehört von aim fürsten userkorn
Jefrid von pravant
gemechelt an tugend erkannt (von michel?)

vermuthlich fehlen hier ein Paar Zeilen:

Die zoch von orliens wilhalm
mit trwen ān falschen galm
vnd bewist im trw gros
porun sol nit sein ir genos
dawider pris ich die muter mein
Angelburg u. s. w.

Hier noch zur Probe eine Reihe von Wörtern, Redensarten und Idiotismen, die dem Reimer am geläufigsten sind. Ueber die meisten davon geben unsre bisheri-

gen vier Hauptglossaria freylich schon Auskunft und Beyspiele; da indeß nicht jeder Leser die Folianten und Quartanten gleich bey der Hand haben wird, so rechnet Ref. auf Nachsicht, wenn er noch einige Seiten mit archäologischen Kleinigkeiten füllt, die doch wenigstens den Zeitraum, worin der Autor schrieb, können bestimmen helfen; zum Theil auch itzt noch gute Dienste thun würden.

Wilderey statt Wildniß.
der finstre Tan — Tannenwald.
räumet drat — aus.
ân nid — ἄνευ φθόνου.
käminat oder kemenat — überall statt Stube, Zimmer.
losung immer st. erlösung.
erstreichen — im Fluge erreichen.
barmung — Erbarmung, das er aber auch braucht.
vingerlin — Fingerring, δάκτυλος; doch setzt er zuweilen auch mit dem stain hinzu.
gachen statt jagen. Hingegen:
der Fürst begund jechen, oder
Friedrich ward jachen, so viel vermuthlich als: ward rege, gach; bisweilen bedeutet es auch, und meist des Reimes wegen, sehen, oder gar sagen, gehen, und alles was der Autor nicht bestimmt auszudrücken weiß. Item: ward

jechen, statt entgegnete; oder: nach dem gund ich gachen: i. e. gieng ich schnell, hastig. — Dieses: Der oder die ward jechen, kommt wohl hundert Mahl vor, reimt sich meist auf geschechen oder sprechen; und muß damals verständlicher als itzt gewesen seyn, weil es der Reimschmidt sich sonst so oft nicht erlaubt haben würde.

offelich statt öffentlich.

tamen — nehmen.

bermacht — dergestalt.

misgangen — mißlungen.

peiten — warten.

fuß — sonst.

gelfen — wehklagen.

horfart — Heerzug.

kobentur — vermuthlich Couvertüre, Schabracke.

gebrecht — Geschrey.

gere — Begier.

offene Frau — gemeine Hure.

mänig weigand — mancher wackre Mann.

harnasch, überall statt Harnisch.

stechlin gewand — Stahlgewand.

gedagen — vertagen, verschieben.

zager Mann — verzagt.

Vegewin — Verlust.

hochfärtig — hoffärtig.

mit nid — à l'envi, um die Wette.

küng, küngin, überall statt König und Königin.

fraw magt, oft statt Jungfrau.

allsant, oder allssant statt insgesammt.
im verberen statt im verborgnen.
der degen hochgemut — Held.
Halsperg — Theil der Rüstung.
er het weder drur noch haller: vielleicht das durch Verkürzung unkenntlich gewordne Wort Dreyer; denn eben dieser Abbreviatur wegen, läßt sich lesen: drun, durn, drur.
der welt vngruß — Undank, Abneigung.
lidmas — Gliedmaß.
schrantz — Ritz, Spalte, und also Fehler, Flecken.
an allen schrantz flach — ohne allen Fehl, Tücke u. dgl.
Adiectiv oder Pronomen stehn sehr oft bey ihm hinter den Namen; wovon nur ein paar Beyspiele:
von irer poshait pösen. —
drey kämpfe bol, statt drey schwere Kämpfe.
man sah mangen helm roten. —
So haut durch die helm hert. —
von plut der e luter was — der vorher rein war.
von den schwaben werden — werthen Schwaben.
in dieser klag wild. —
gefangen vnd wund ser —
lieben die mein — meine lieben.
Frau meine — meine Frau!
vnd sprach mit worten süssen. —

* * * * *

neid oder ser statt Schaden, Versehrung.
so grimnikliche ser — starke Beschädigung.
Im was weger der tod ⎧ lieber
wan leben schamrot ⎩
ich wil euch des leibs ergetzen.
Untz überal für bis.
in einer prinne gut — oder:
so haut durch die helm hert
vnd durch die prin gut — wo es einen Theil der Rüstung bedeuten muß.
Mume und Mömlin — was anderwärts Base.
vbel zam das deiner kron — übel ziemte.
dannen statt von dannen.
denn wir kumen euch sagen — in dem Sinne von nous venons de vous dire.
Ew, sehr oft für Euch.
Ir seit nun zu gach — hitzig.
geleben statt erleben.
weder tra noch pet — weder Drohung noch Bitte.
Uf rossen vnd vf bainen — zu Fuß.
helm vnd eisenhut — leztrer vermuthlich ein Theil vom ersten.
geletzt st. verletzt.
Ich werd der frawd nit geil. —
das wall immer st. der Wall.
er was seins zorns nit waich — il ne mollit pas.
Zabrer überall st. Zaubrer; da er mit der Sylbe au anderwärts wieder so freygebig ist.
daz ir mir gerucht sagen, st. geruht zu sagen: eine

also schon sehr alte Höflichkeit. Auch findet sich: gnädige Junkfraw!

Widerwart — Gegner.

da erbaisten sy zu der erde — fielen.

Vntz an den vessel — bis an den Griff des Schwerdts.

erplecken — erblicken, ansichtig werden,

verr, statt ferne. — Vegehab — malaise.

bald tu an den loter keren. — Daher Lotterbube.

vntz die nacht wird sigen an —

in nöten pin ich ain herz dach.

mägtin st. Mägdlein. — ain trogen magt: st. betrogen.

irer schwert sie wurden bar	los, da sie solche verlohren.
da sie der schilt wurden ploß	der erlos Turneas — ehrlose.

bermlich, statt erbärmlich. —

het ich aller manheit

nur aines hars prait —

Vnd wil das triben so lang

vntz meine kraft gert der stang — Hülfe, Unterstützung verlangt.

Sy zoch hin frölich vnd nit liß — leise.

als ein engel vß dem paradiß. —

— — ein guldin schilt

der nie was durchzilt. —

Der Vater gab sy punt hermlin

bechel vnd andre kleineed. — Kleineed schicklich statt Kleinod; was für Pelzwerk aber ist Bechel?

seins herzens trut, oft für traute. —

Empfach von mir den vmfang, st. laß dich umarmen.

ain Degenkind — Soldatenkind.

nun habt keiner schwer doll — nun macht euch keine Sorge.

Wilt du behalten lib vnd leben
so solt du mir sagen eben
ob du pist gehür oder vngehür
vnd von was creatur — — — —

Ain wunsch gehewr — ein Wunderding von einem Wunsche.

Der frawen gedank ward mänigfalt — παντοῖα.

icht statt irgends — dester st. desto.

Da man die frawen grosen sach: — devenir grosse.

Liebern tag gelept ich ine.

wolusperkait st. Wollust. — Rest st. Ruhe.

nachent überall für nah. — Vnmer st. unmöglich; auch unlieb.

darnach stund sein precht — Verlangen.

sammen — statt sammlen; daher insgesammt.

warden überall für wurden.

schön rubin vnd serop. Quid?

Der fürst was nit ain tor.

er zog ir das helerbin stetz vor. — Was ist Helerbein? Vermuthlich ein von Hehlern und Stehlern gebrauchter Aberglaube.

Unminne st. Unliebe. — Hag st. Gehege.

in welden noch vf erden — artig, statt in jener Welt und auf dieser Erde.
vnß im der tag ergat — ergeht, ausgeht.
Hort überall für Schatz.
bocken — spielen, tändeln.
Tocke — Puppe: noch in Oesterreich und Schlesien üblich.
aller kraft ersigen — erschöpft.
baidethalb — von beyden Seiten. — Nindert st. nirgend.
verschlinden, unrichtiger verschlinden, statt verschlingen.
krumm oder schlecht, oft statt krumm oder gerade.
andermas st. anders. — totvar st. todtenfarbig.
daz es in die luf dos — töste.
oft vnd dick — nebeneinander gebraucht. — Untrost st. Verzweiflung.
jamer für fräud kiesen. —
ich wag es alles klain. — ich wäge es auf.
redewort — Rede. Wörter. — Agelweide st. Augenweide.
aller fröden hol — leer.
mein erschwerd dol — meine schreckliche Beschwerde.
gotwilkumen, mehrmals statt des simpeln Willkommen: à Dieu.
Pot, immer für Bot oder Gebot. — Misvar st. mißfarbig.
wanken neutrum, wenken activè.
leut land vnd m ag
hab ich gesetzt in wag. —

mein werdes leben — φιλὸν ἦτορ.
der witz blind — des Witzes beraubt.
Mord vnd Main, — öfters statt Meineid vermutlich.
Missevar vnd tot — Tod und Verderben
sel, wel wir vns, statt sollen, wollen, und mehr dergleichen Verkürzungen.
fraislich — fürchterlich — morn oft st. morgen.
des ringlins ort: — das von einem Fingerring abgebrochne Stück, wodurch Friedrichs Abgesandter sich bey dessen Brüdern legitimiert: des warzeichens vrkund.
Mannen vnd Magen — streitbare Männer.
die denk mich sachet: — der Gedank macht mir zu schaffen.
petriß, oft statt betrübt: ob petrifié?
Richait st. Reichthum. — heint st. heute.
ein sper von agran. — was hat es damit für Bewandniß?
ergangen st. vergangen. — Pusanen st. Posaunen.
Ain vil hocher fürst
den stetz nach eren türst
der enpnt euch holden mut
vnd grose trew vnd alles gut. —
stolz wigant, oft für tapfre Streiter.
daz erhal berg vnd thal, st. erhallte.
mit edlem gestain gestloriert — französierend.
arenmut und armnut, überall statt Armuth.
Als ich euch sagen wil
von der küngin jerome der zwerg

das lit wetag im berg. — und:
jerome empfing in tugentlich
in irem wetagen rich. — Soll wetag hier so viel als weit, ausgedehnt, oder weitabgelegen bedeuten?
es sey ietz oder zu tag — dereinst.
Hochfrid. — tiefer Friede.
for noch seid — vor und nachher.
danocht — dennoch.
Samat — Sammet, velours.
der senkel (am Gürtel) was ain karfunkelstain.
ein kettin — Kette.
sy trapten hin — trabten.
erbermd statt Erbarmung.
Adel, gelehrt, juristen
ob der jemant hilf mit listen!!

W. L.

XI.

Merkwürdigkeiten

aus der

Neuesten antiquarischen Literatur

am

Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom H.

Fortsetzung.

2.

Altnordische Literatur.

Der Tod und die Kritik schienen am Ende dieses Jahrhunderts dem Studium der alten Nordischen Literatur, Dichtkunst und Mythologie keinen geringen Streich zu versetzen — Suhm's Verlust für, und Adelungs Ausfälle gegen dieselbe, machten ein wenig verdrossen; allein jener nur im

ersten Schmerz, und diese nur im ersten Unwillen.

Wahr ist es, mit Suhms Tod, den schon dem Herzen nach alle, die diesen liebenswürdigen Greis genauer kannten, empfindlich fühlten, war es, als ob nun die Freude an diesem Studium, als ob der Sinn dafür in uns ausgestorben, und es forthin nicht mehr der Mühe werth wäre, auf den Altären der alten Götterzeit ein Opfer niederzulegen. Denn Suhm vereinigte den gelehrtesten und gründlichsten Kenner, den unermüdetsten Forscher, und den freygebigsten Beschützer und Beförderer in Einer Person. — Und von ihm, der seine ganze Lebenszeit dem Geschichtstudium seines Vaterlandes geweyht, der alle Morgenländer und Abendländer, Griechen und Römer, Portugiesen und Spanier, Franzosen und Italiener, Engländer, Schotten und Iren, Teutsche und Holländer, kurz alle Schriftsteller in allen Zungen Europens, die nur entfernt den Weg seiner Forschung beleuchten konnten, gelesen, studiert, und ihre Werke selbst in seinem klei-

nen Büchertempel, den er auf eigne Kosten erbaute, aufgestellt; der als Beförderer dieses Studiums und als Beschützer der Wissenschaften überhaupt während eines Menschenalters allein mehr aufgewendet und gethan hat, als vielleicht alle unsere teutschen gelehrten Akademien und Gesellschaften zusammengenommen — von ihm hätte nicht selbst der Kenner Beyfall, auf seinen Beyfall nicht jeder Bearbeiter der Vorzeit stolz seyn, und ohne denselben nicht verdrossen werden sollen? Ich schwärme nicht, denn für alles, was da steht, liegen die Thatsachen vor Augen. Ueber eine Tonne Goldes verwendete Suhm auf die Anlegung seiner Bibliothek, *) die aus mehr als hundert tausend Bänden bestand; eine Bibliothek, die er, während die königliche noch verschlossen war, freywillig zu Jedermanns Gebrauch geöffnet, und dazu eigene Bibliothekare besoldet hat; zu deren Vermehrung er (nach dem Tode seines einzigen

*) S. weiter unten, wenn noch Raum ist, oder im nächsten die Auszüge aus dän. Briefen, Kjöb. 9. März. 1796.

Sohnes) jährlich allein vier bis fünf tausend Thaler verwandte, während der Staat selbst nur 700 Thaler zur Vermehrung der königlichen gab; *) zwanzig tausend Thaler kostete Suhmen außerdem die Erbauung eines eignen Bibliothekgebäudes; **) ungefähr 6000 Thaler der Druck der isländischen Sagen, der Torfaeana, Lüxdorph. und Reiskianna, und die Honorirung ihrer Herausgeber; 3600 Thaler allein die Leibrente, die er der seligen Frau Prof. Reiske für den kritischen Nachlaß ihres Mannes bestimmte, und zwey bis drey tausend Thaler, wo nicht mehr, mögen ihn noch die 15. starken Quartbände nebst Einem Anhang in Folio seiner kritischen Geschichte des vaterländischen Alterthums gekommen seyn, die er ebenfalls auf eigene Kosten drucken ließ, und die Exemplare alsdann größtentheils mit großmüthiger Freundschaft an Inn- und Ausländer verschenkte.

*) Suhms Leben von Nyerup, verteutscht von Ekkard, S. 109.

**) Suhms Leben, S. 111.

Man nannte ihn bey seinem Leben allgemein den Mäcen des Nordens, den ersten Beschützer der Wissenschaften, und wenn man zusammennimmt, was er in seiner Lage that, und wie viel er seinem Vaterland und den Wissenschaften gewesen ist, und durch seine Schriften noch lange seyn wird, so ist die Frage, ob man mit dieser Vergleichung mehr ihn oder den Mäcen geehrt haben mag.

Und dieser Beschützer und Kenner der Wissenschaften war auch der vorzüglichste Beförderer und das eigentliche Triebrad, wie sich ein Dänischer Freund gegen mich ausdrückt, des Studiums und der Bearbeitung seiner alten vaterländischen, d. i. der Nordischen Literatur. *) Mit seinem Tode schien daher alles zu stocken, aber es schien

*) Der Nordländ. Missionär Hanns Hammond schrieb im J. 1781. an Suhm (s. desselben Leben S. 408. u. f.) „Gott erhalte Ew. — Leben, damit mehrere unserer Norwegischen Alterthümer vor dem Untergange bewahrt werden. Geschieht dieß nicht bey Ihren Lebzeiten, so geschieht es nie. Mit ihnen wird das ganze antiquarische Studium unter uns aussterben u. s. w.“

schien auch nur; denn der Geist seiner Vaterlandsliebe und seiner Forschung hatte sich schon auf andere fortgepflanzt, und lebt auch selbst noch in seinen Schriften.

Allein in eben diesem Jahre starb auch der gelehrte Irländer Gudmund Magnäus oder Magnusson, der erste und beynahe emeritirte Stipendiat des Magnäanischen Legats, dem wir die kritische Bearbeitung und Commentirung des ersten Theils der Sämundinischen Edda zu danken hatten; und der zweyte Stipendiat, Stephan Biörnsen war ebenfalls emeritirt. Es müssen daher itzt erst ein paar junge Isländische Studenten zu Stipendiaten herangezogen werden, und da dieses Studium Zeit erfordert, so glaubt man, es möge wohl noch ein paar Decennien andauern, bis die Magnäanische Commission wieder einmal einen neuen Band zu Tage fördere. Und wahrlich, es hatte bis jetzt schon mehr als zu lange gedauert! Seit 1787, also seit beynahe funfzehn Jahren auch nicht eine Zeile! Und doch besiehlt das Königliche Rescript vom 24. Sept. 1772, welches da-

mals die sechs Gelehrten, Suhm, Luxdorph, Abraham Kall, Langebek, Erichsen und Möllmann dem Legate vorsetzte *), ausdrücklich, daß jährlich wenigstens Eine von den isländischen historischen Handschriften des Magnäanischen Legats solle herausgegeben werden. In diesen dreyßig Jahren sind aber erst folgende sieben erschienen:

1773.	Kristni-Saga.
1775.	Gunnlaugs Ormstunga-Saga.
1777.	Heimskringla, Tom. I.
1778.	— Tom. II.
—	Hungurvaka.
1783.	Heimskringla, T. III.
1787.	Edda Saemundar enns Fróda. Tom. I.

und seitdem nichts mehr.

Hingegen auf Suhms Kosten folgende neun Bände:

1774.	Landnáma-bók
1777.	Torfaeana.
1780.	Orkneyinga-Saga.

*) S. Suhms Leben. S. 122. vergl. Bragur, 2. S. 349—351.

1780. Rymbegla,
1785. Hervarar-Saga,
1786. Viga-Glums-Saga.
1787. Eyrbyggia-Saga.
— Niala-Saga und Eigils-Saga, die fast zwanzig Jahre lang unter der Presse gewesen, und noch nicht ausgegeben sind. Die erste hatte J. Johnsonius besorgt, und es fehlt nichts mehr daran als Register und Vorrede, und der Schluß des Glossariums vom Buchstaben S an. Die zweyte sollte Gudmund Magnäus vollenden; er starb aber, nachdem erst 69 Bogen ohne Glossarium gedruckt waren. *)

Und so bleiben denn diese Sagen, von welchen die erstere den bekannten trefflichen Walkyrengesang enthält, die andere aber das Leben und die Thaten des berühmten Skalden der Vorzeit, Egil Skalagrims beschreibt, und seine Skaldenlieder gelegentlich mitnimmt — so bleiben der vierte Theil der Heimskringla, welcher die drey erstern durch einen Realindex über das ganze Werk für die Geschichte der poe-

*) Suhms Leben, S. 142.

tischen, mythischen, philologischen, literarischen und historischen Alterthümer erst recht brauchbar machen würde; so der zweyte Theil der Sämundinischen Edda, der noch aus folgenden zwölf oder dreyzehn Liedern zu bestehen hat, nämlich

1. Atla-Mál in Grönlendzkö.
2. Brynhilldar-Quitha.
3. Tásnis-Mál.
4. Getspeki-Heidreks Kongs.
5. Grotta-Saungr.
6. Gróu-Galldur.
7. Háva-Mal.
8. Helga-Quitha Haddingaskata.
9. Helga-Quitha Hundingsbána.
10. Sinfiotla-Lok.
11. Volundar-Quitha.
12. Völu-Spá.
13. Gudrunar-Quitha,

von welchen das bekannte Hawamaal und die treffliche Wöluspaa ohne Zweifel die ältesten und wichtigsten sind *), — so

*) Diese beyden gehörten unstreitig schon in den ersten Theil zu den mythologischen Liedern. Die Magnäanische Commission hat sie aber ausgelassen, aus dem Grunde, weil sie schon von Resen edirt

bleiben denn durch den Tod zweyer für das Magnäanische Institut so wichtigen Männer, von welchen der Eine noch das einzige Triebrad, und der andere der einzige noch einstudierte Commentator war, alle diese Werke ohne Hoffnung, daß sobald die letzte Hand an sie möchte gelegt werden, zum großen Nachtheil einer gründlicheren und erweiterteren Kenntniß der ältesten Nordischen Vorzeit abermals liegen.

seyen. Ich kann aber nicht umhin, im Namen aller Liebhaber der Eddischen Literatur hier zu bemerken, daß wir diesen Grund keineswegs gelten lassen. Resen hat viel Verdienst, aber seine Kritik im Herausgeben war nicht nur die sorgfältigste nicht, sondern es gebricht dieser Ausgabe auch an einem gründlichen Commentar, der den Commentaren dieser Magnäanischen Edition gleich käme; und überhaupt würden auch wichtigere Gründe als jener nicht statthaft genug seyn, uns darum ein so, für Gegner und Freunde der nordischen Vorzeit gleich wichtiges Werk, auf das Einmal so viele Zeit und Kosten verwendet werden, am Ende doch nur unvollständig und verstümmelt gegeben zu haben.

Gr.

(Die Fortsetzung in folgender Abtheilung.)

Druckfehler und Verbesserungen.

VI. Band, 2. Abtheilung.

Altteutsche Bardenliteratur.

S. 233. Z. 2. von gleichen Inhalte, lies von gleichem Gehalte.

Z. 11. gab, l. galt.

„ 234. „ 3. an des Bardes Schild, l. an des Bandes Schild.

„ 240. „ 2 u. 3. statt Gaun oder Ssjauna Djenna, lies Cjaun oder Ssjaun - Djenna.

„ 241. „ 2. st. Recewè, l. Receive.

„ 15. st. leamed, l. learned.

„ 242. „ 10. v. u. st. Eastem, l. Eastern.

„ 243. „ 5. v. u. st. shale, l. shall.

„ 244. „ 8. st. Cormac, l. Cormac.

„ 245. „ 6. v. u. st. das eine nicht, l. das nicht.

„ 246. letzte Z. Haine und Orden, l. Haine und Oeden.

Todtenopfer.

S. 262. Z. 11. st. machte, l. machen.

„ 264. „ 10. st. Wahre Ehrfurcht erregend, l. Wahr Ehrfurchterregend.

„ 267. „ 10. v. u. st. dem Manne, l. den Manen.

VII. B. 1. Abtheilung.

Das Lied von Erich.

S. 2. letzte Zeile: Dies Ehpaar, lies das Ehpaar.

= 4. V. 9. nach Schleppsack fehlt die Wiederhohlung hießen sie.

= 6. = 9. muß begann er ausgestrichen werden.

= 7. = 7. fehlen von Anfang die Worte: Auch die.

= 8. = 5. auf dem Busen, l. am Busen.

= 11. = 1. andere, l. and're.

= 5. von schlankern, l. schlankem.

= 6. Wuchs, die Weiße, l. Wuchs, und von weißer Farbe — die Schöne!

= 12. = 4. muß heißen:
Auf die Runen der Vorwelt, und auf die Runen der Jeztwelt;

= 9. Dadurch besaß er Achtmänner = Kraft, l.
Aber Achtmänner Kraft ꝛc.

= 13. = 5. muß heißen:
Solltest zu Rosse sitzen. ꝛc.

= 8. zu Schiffe, l. zu Schiff'. ꝛc.

= 14. = 1. muß heißen:
Sklavengeschlechter, Geschlechter der Freyen, Geschlechter der Edlen!

Tyrfing.

S. 17. Z. 8. diesen Ring gab er mir, mußte heißen: gab er, mir — sterbend.

= 21. = 6. l. meinem Angantyr nachzuziehen.

= 22. = 8. Arserker, l. Berserker. keinen, l. keiner.

11. l. des Schiffsvolks.

S. 23. Z. 8. aus dem Horn der Einheit soll heißen: aus dem Horn der Einherien.

Ideen über die Brauchbarkeit. ꝛc.

S. 88. Z. 4. ist nach kann sie das Wörtchen sogleich ausgelassen.

„ 94. „ 9. und beyden, l. und in beyden.

Ueber die Verdräng. der Odin. Rel.

S. 99. Z. 2. v. unt. u. S. 100. Z. 2. v. o. statt vor, l. für.

„ 100. „ 6. l. Ragna „ Rokr.

„ 16. die Frohen, l. die Frauen.

„ 18. l. Niflheim.

„ 103. „ 2. v. u. st. Abkur, l. Askur.

„ 104. „ 2. l. lernten.

3. l. Mani.

„ 107. „ 5. nach Glauben, l. bis daher immer gut gefunden hätte.

„ 108. „ 8. l. demjenigen.

„ 4. v. u. muß nicht ausgestrichen werden.

„ 109. „ 2. muß heißen:
daß die Ertrunkenen, d. h. diejenigen, deren Schiffe scheiterten, oder deren Asche im Meere zerstreut wurde, nach dem Tode zunichte würden.

„ 7. von unt. l. den Odinianern.

Ende der ersten Abtheilung.